3460 Bibl.Mont. 3460-2

<36626633240013

<36626633240013

Bayer. Staatsbibliothek

b.

Geschichte Gustavs Wasa,

Königs von Schweden,

nebst einer

Schilderung des Zustandes von Schweden

von den ältesten Zeiten an

bis Ende des funfzehnten Jahrhunderts.

Von

J. W. von Archenholtz,
vormahls Hauptmann in Königl. Preuß. Diensten.

Zweiter Band.

Tübingen 1801.
In der J. G. Cottaschen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt

der Bücher des zweyten Bandes.

Siebentes Buch.

Reichstag zu Stockholm. — Maaßregeln zur Aufhelfung des Handels und zur Schmälerung der Einkünfte und des Eigenthums der Geistlichkeit. — Hochverraths-Proceß der Prälaten Knut und Sunnanwäder und deren Hinrichtung. — Ausgedehnte Feindseligkeiten der Geistlichkeit gegen den König. — Beharrliche Widersetzung des Erzbischofs Magnus, und dessen Entfernung aus Schweden. — Strenge königliche Verordnungen in Betreff der kirchlichen Angelegenheiten. — Des Reichs-Marschalls Thure Jönson und andrer Großen des Landes geheime Verschwörung gegen den König. — Förmlicher Aufruhr. — Jöns, ein Bauerbursche, tritt unter dem Namen Sture auf, dessen kühne Maaßregeln und vom Glück begünstigte Abentheuer. — Theilnahme der Dalecarlier an der Empörung. — Versuche Gustav's den Aufruhr gütlich zu stillen. — Unterhandlungen. — Circular-Schreiben des Königs zu Berichtigung der Religions-Be-

griffe. — Eigenmächtiges Mandat des Bischofs von Linköping gegen Luthers Schriften. Bannstrahl dieses Bischofs gegen ein Ehepaar. — Gustavs Verordnungen zur Hemmung der priesterlichen Gewalt.

Achtes Buch.

Ausserordentlicher Reichstag zu Westerås. — Letzter angestrengter Widerstand der catholischen Geistlichkeit. — Ernstliche Reichstags-Scenen mancherley Art. — Rede des Königs und dessen Thron-Entsagung. — Triumpf der königlichen Gegner. — Berathschlagungen. Erklärung der Bürger und Bauern. Beschluß der Stände. — Es werden Abgeordnete an Gustav geschickt, ihn zur Veränderung seines Entschlusses zu vermögen. Abschlägige Antwort. Bestürzung und Verwirrung. Erneuertes Ansuchen und guter Erfolg. — Wichtige Reichsbeschlüsse. — Gesetzliche Unterdrückung aller geistlichen Macht und Herrlichkeit. — Manifest des Reichsraths. — Gustav's Reise zur Vollziehung der Senats-Beschlüsse. — Des Bischofs von Linköping Arglist und Flucht aus dem Reiche. — Mißlunge-

ner Versuch der entflohenen Prälaten den König von Pohlen, Sigismund, gegen Schweden in Waffen zu bringen. — Wanderungen des entthronten Königs Christiern um Hülfe zu erlangen. — Unruhe des Königs Friedrich von Dänemark, und dessen freundschaftliches Benehmen gegen Schweden. — Jöns verwegene Maaßregeln, seine Empörung fortzusetzen. — Marsch des Königs nach den Thälern, und gänzliche Endigung des Aufruhrs. — Jöns's Flucht nach Rostock, dortiger Proceß und Hinrichtung.

Neuntes Buch.

Ruhe in Schweden. — Religionswesen. Zustand der christlichen Kirche in diesem Königreiche. — Königliche Krönung zu Upsala. Ausserordentlicher Wettkampf. — Abermaliger Schritt von Seiten Dänemarks die Streitigkeiten mit Schweden beizulegen. — Tractat zu Lödesoe zwischen beiden Mächten. — Concilium zu Oerebro. — Reise eines Schwedischen Dominicaners nach Deutschland Luthern zu bekehren. — Gustavs Vermählung mit der Sächsischen Prinzessin Catha-

rina. — Zustand des Studienwesens in Schweden. — Angewandte Mittel die Aufklärung zu befördern. — Gustavs Briefwechsel mit Luther und Melanchton. — Neuer Aufruhr in Westgothland und Smaland, unter Leitung des Reichs-Marschalls Jönsson und des Bischofs von Skara, Haraldi. — Gustav wird von einigen Aufrührern förmlich des Throns entsetzt, der Reichsrath Bryntesson von ihnen zum Könige gewählt, und bei Larf dem Volke vorgestellt. — Unerwartete widrige Volksstimmung, und Ende der ganzen Empörung. — Verblendung und Sicherheit der Verschwornen. — Flucht des Reichs-Marschalls und des Bischofs von Skara nach Dänemark. — Reichstag zu Strengnäs. — Verurtheilung der Verschwornen. — Erneuerung der Lehnspflichten. — Glocken-Tribut. — Tumult in Westerås. — Neuer Aufruhr in Dalecarlien und dessen kurze Dauer. — Des Königs Eifer den Landbau, den Handel und National-Industrie zu befördern. — Handelsvertrag mit den Holländern und Niederländern.

Zehntes Buch.

Neue Rüstung des Königs Christiern durch Hülfe der Holländer, und dessen Kriegeszug mit einer Flotte nach Norwegen. — Landung bei Opslo und Eroberung von Carlsborg und Congel. — Thätigkeit der Schwedischen Flüchtlinge. — Ankunft einer Dänischen Flotte in Norwegen. — Christiern's Unfälle und dessen schreckliche Lage. — Ermordung des geflüchteten Reichs-Marschalls Jönsson. — Unterhandlung und Vertrag zwischen dem Dänischen Admiral Gyllenstierna und dem Könige Christiern. — Gebrochener Vertrag und Verhaftung dieses Königs. — Zwist mit Holland, die Christiern geleistete Hülfe betreffend. — Ruhe in Schweden. — Züchtigung der Dalecarlier wegen des letzten Aufruhrs. — Tod des Königs Friedrich von Dänemark. — Vorfälle in Lübeck; Benehmen dieser Stadt gegen Schweden und dessen Folgen. — Verrätherey des Grafen von Hoya und seine Flucht aus Schweden. — Des jungen Sture Schicksale in Deutschland, und dessen patriotisches Betragen. — Streit um die Dänische Krone. — Krieg der Lübecker gegen den neuen König Christian von Dänemark, zur Wiedereinsetzung Christiern's. — Christian in Jütland und Fühnen zum Könige proclamirt. — Einmarsch des Grafen Christoph

von Oldenburg mit einer Armee in Seeland und Schonen. — Ankunft einer Lübecker Flotte an den Küsten Seelands. — Der gefangene Christiern wird als König anerkannt. — Schicksale der Schwedischen Kriegsflotte in der Ostsee. — Berennung der Stadt Lübeck und deren Folgen. — Entwurf den König Gustav vom Throne zu stürzen. — Fehlgeschlagene Unterhandlung zwischen König Christian und dem Grafen von Oldenburg. — Die Schweden rücken in Schonen ein. — Großes Treffen bei Helsingburg zum Vortheil der verbündeten Dänen und Schweden. Wichtige Folgen dieses Treffens. — Abermalige entscheidende Niederlage der feindlichen Truppen bei Odensee. — Tod des Grafen von Hoya und des Erzbischofs Trolle. — Des Lübecker Generals Meyer Entwürfe in Schweden, dessen Kriegsgefangenschaft und Hinrichtung. — Reise des Königs Christian nach Stockholm. — Vertrag zwischen beiden Monarchen. — Separatfrieden zwischen Dänemark und Lübeck. — Mißhandlung der Schweden.

Eilftes Buch.

Unerwartete Fortsetzung des Kriegs in Dänemark. — Schwedens Hülfsleistung. — Ende des Kriegs.

— Tod der Königin Catharina, Gustav's Gemahlin. — Neue Vermählung des Königs. — Gustav's hartes Verfahren gegen den Bischof von Strengnäs. — Der junge Sture. — Handelsvertrag zwischen Schweden und Lübeck. — Abgeschlossener Friede zwischen Schweden und Rußland auf sechzig Jahre. — Neuer Congreß in Copenhagen, zur Beilegung der Streitigkeiten zwischen Dänemark und Schweden. — Unruhen in Smaland. — Waffenstillstand mit Lübeck. — Melen's auswärtiger Schutz. — Der Smalkaldische Bund. — Priesterversammlung in Orebro und deren Beschlüsse. — Reformations-Uebel. — Eigenmächtiges Verfahren des Adels. — Studienwesen in Schweden. — Religions-Rath. — Hochverrath zweyer Häupter der protestantischen Clerisey. — Reichstag zu Oerebro und große Berathschlagungen. — Wahl des Prinzen Erichs, als Thronfolgers in Schweden, und Huldigung desselben. — Des Pfalzgrafen Friedrich's, Dänischen Kronprätendenten, Bemühungen sich mit Gustav zu verbinden. — Zusammenkunft der Könige von Dänemark und Schweden bei Brömsebro. — Friedens- und Allianz-Tractat zwischen beiden Monarchen. — Maaßregeln zur Beförderung des Handels und der Indüstrie in Schweden. — Bündniß mit Frankreich.

Zwölftes Buch.

König Gustav's gegenwärtige Lage. — Christiern's harte Gefangenschaft. — Große Rüstungen in Europa gegen den Sultan Solyman. — Religions-Wesen in Schweden. — Errichtung einer stehenden Armee, die erste in Schweden. — Gesetze und Maaßregeln zur Beförderung des Landbaus, zur Erziehung der Kinder und zur Einschränkung des Luxus. — Neue Empörung in Smaland unter Leitung des Bauern Nils Dacke, die blutigste und gefährlichste unter Gustav's Regierung. — Fortschritte dieser Rebellion und ihre Greuel. — Rüstung des Königs. — Aufgebot des Adels. — Gütlicher Versuch Gustav's die Empörung zu stillen. — Dacke's Antrag an Sture. — Naher Untergang dieses Empörers bei Bärgqwara. Seine Rettung durch die Einfalt des Statthalters von Westgothland. — Niederlage eines königlichen Truppencorps in Smaland. — Dacke's militärische Thätigkeit. — Gustav's Marsch gegen die Rebellen. — Unterwerfung der Einwohner von Ost-Gothland. — Neuer Versuch durch Unterhandlungen den Aufruhr zu endigen. — Förmlicher Vertrag der Regierung mit den Empörern in Smaland. —

Des Königs öffentliche Rechtfertigung. — Erneuerte Huldigung der Ost-Gothen und Treue der Dalecarlier.

Dreizehntes Buch.

Gustav's Eifer für die Reformations-Sache. — Verläumdungen gegen ihn und deren Folgen. — Dacke setzt seinen Aufruhr fort. — Ansprüche des Herzogs Albrecht von Mecklenburg auf die Schwedische Krone und dessen Maaßnehmungen. — Versprechungen und Schmeicheleien des Kron-Prätendenten Friedrich und andrer Fürsten zu Gunst der Rebellion. — Kaiserliches Aufmunterungs-Schreiben an Dacke. — Reichstag zu Oerebro. — Neue Entwürfe der Regierung mit den Empörern gütlich zu unterhandeln. — Dacke's Strenge und Politik. — Gebrochener Waffenstillstand. Plünderungen und Verheerungen. — Belagerung des Sture-schen Schlosses Stackeborg. — Große Niederlage der Rebellen. — Dacke's letzte Ermannung und sein Tod. Ende der Empörung. — Schlechtes Betragen und Proceß des Schwedischen Kanzlers von Pyhy, ehemals Conrad

Peutinger genannt. — Tractatenmäßig geleistete Hülfe von Schweden an Frankreich. — Reichstag zu Westerås. Antrag des Königs die Krone niederzulegen. — Wichtige Reichs-Beschlüsse. — Feyerliche Erklärung der königlichen Söhne zu Erbherren des Schwedischen Reichs, und Huldigung des Prinzen Erich als Kronprinzen von Schweden. — Innere Verbesserungen des Landes, Verordnungen und Cultur-Maaßregeln, mancherley Art. — Dänemarks eigenmächtiger Vertrag wegen des gefangenen Königs Christiern. — Gustav's Schritte zu einer Friedens-Unterhandlung mit dem Kaiser, und endlicher Beitritt zu dem Speyerschen Tractat. — Des Herzogs von Mecklenburg letzter Versuch auf die Schwedische Krone. — Christiern's Freylassung. — Fortgesetzte Kränkungen Gustav's von Seiten des Dänischen Hofes. — Unions-Wappen; Saame einer hundertjährigen Zwietracht.

Vierzehntes Buch.

Schwedens Flor. — Stolzes Betragen der eifersüchtigen Lübecker, und dessen Folgen. — Handels-

Vertrag zwischen Schweden und England. — Neue Verordnungen, Handlung und Schiffarth im Reiche emporzubringen. — Gustav's Verlust seiner zweyten Gemahlin und Wahl einer dritten. — Theologische Streitigkeiten. — Vielfache Maaßregeln des Königs zur Beförderung der Wissenschaften, Künste und Industrie in Schweden. — Mißhelligkeiten mit Rußland. — Politische Lage Lieflands. — Einfall der Russen in Finnland. — Antrag Sigismund's, Königs von Pohlen zu einem Bunde. — Starke Zurüstung der Schweden zum Kriege. — Niederlage der Russen. — Ankunft der Schwedischen Flotte in Finnland. — Gustav langt mit den Landtruppen an, erhebt Finnland zum Großfürstenthum, und seinen Sohn Johann zum General-Statthalter dieser Provinz. — Treulosigkeit der Liefländer. — Fruchtloser Versuch der Schweden in Rußland vorzudringen. — Der Czar Iwan fällt selbst mit einer großen Macht in Finnland ein. — Verunglückte Belagerung von Wiburg. — Abzug der Russen. — Waffenstillstand. — Schwedische Friedensgesandtschaft nach Moscau geschickt. — Religiöser Streit zwischen dem Erzbischof von Upsala und dem Russischen Patriarchen in Gegenwart des Czars. — Abgeschlossener Friedens-Tractat.

Funfzehntes Buch.

Uebele Harmonie zwischen Schweden und Dänemark. — Ernstliches Schreiben Gustav's an Christian. — Satyrische Reimbücher, von den Höfen zu Copenhagen und Stockholm veranstaltet. — Schwedische Gesandschaft nach England, mit einem sonderbaren Auftrage. — Zunehmende Schiffahrt der Schweden. — Die Liefländer suchen bei Gustav Hülfe wider die Russen. — Eifersucht des Kronprinzen Erich gegen seinen Bruder Johann. — Erich wird Statthalter großer Bezirke in Schweden. Sein pflichtwidriges Betragen gegen seinen Vater. — Gustav's Entwurf die Thronfolge zu verändern. — Aussöhnung zwischen Vater und Sohn. — Vermählung der Princessin Catharina mit Ezard Grafen von Ost-Friesland. — Schreckliches Abentheuer der Princessin Cecilia und dessen ausgedehnte Folgen. — Entwurf des Prinzen Erich zu einer Vermählung mit der Königin Elisabeth von England. — Gesandschaft nach London, um die Braut zu werben. — Elisabeth's Erklärungen. — Reise des Prinzen Johann nach England, als ausserordentlicher Abgeordneter seines Bruders.

Sechszehntes Buch.

Politischer und sittlicher Zustand Schwedens am Ende der Regierung Gustav I. — Handel und Schiffahrt. — Kriegs-Marine. — Bergwerke. — Industrie. — Bevölkerung. — Hemmans, oder große Agricultur-Höfe. — Städte-Bewohner. — Nahrung. — Kleidung. — Zunehmender Luxus. — Vergnügungen. — Lebensweise des Königs, als Beispiel für die Nation. — Armen-Institute. — Krankenhäuser und besondere Hospitäler. — Tod des entthronten Königs Christiern und des Königs von Dänemark Christian III. — Schritte des neuen Dänischen Monarchen, Friedrich II., die Harmonie mit Schweden zu gründen, gefolgt von neuen Neckereyen der Dänischen Regierung. — Schicksale des Prinzen Johann in London. Schreiben der Königin Elisabeth an König Gustav und Prinz Erich. — Fortgesetzte Brautwerbung in England. — Rückkunft des Prinzen Johann nach Schweden. — Reichstag zu Stockholm, der letzte des Königs Gustav. — Oeffentliche Vorlesung seines Testaments. — Rührende Abschieds-Rede des Königs an die Stände von seinem Seegen begleitet. — Uebertragung der Regierungs-Geschäfte an dem Prinzen Erich. — Reise des Thronfol-

gers nach England. — Gustav's letzte Krankheit, Ermahnungen an seine Söhne auf dem Sterbebette und Tod. — Schilderung dieses Monarchen, und Blicke auf sein Zeitalter. — Schluß.

Siebentes Buch.

Der König glaubte nun mit Eifer an den so nöthigen Landesverbesserungen arbeiten zu müssen; er hielt im July 1526 einen Reichstag zu Stockholm, wo die Aufnahme des von den Lübeckern und den andern Hanseestädten ganz unterdrückten Handels der Hauptgegenstand der Erörterung war. Gustav that dazu die zweckmäßigsten Vorschläge. Es sollten einige Häfen zu Stapelplätzen gemacht, und besonders Gothenburg, damahls Lösoe, auch Lödese genannt, dazu eingerichtet werden; ferner sollten Canäle zur innern Gemeinschaft des Landes angelegt, und vor allen Dingen die Lübecker bald möglichst abbezahlt werden. Dieser letzte Umstand

war der schwierigste in einem armen Staate, wo das vorhandene Geld fast ganz in den Händen der Geistlichkeit und der Handelsleute war. Der Reichskanzler schlug daher vor, zu diesem Behuf, da die Wohlfahrt des Landes es erforderte, von den Bißthümern und reichen Abteyen, zwey Drittheile ihrer Zehnten, auch ihr überflüssiges Kirchensilber, ja selbst die nutzlosen Glocken zu nehmen, um solche einzuschmelzen. Die Nothwendigkeit solcher Einrichtungen und Maaßregeln, wenn man anders Schwedens Selbstständigkeit vor der Welt behaupten wollte, fiel in die Augen; auch stimmten die Senatoren ohne Bedenken dafür; dennoch aber wurden diese heilsamen Vorschläge nur mit großer Mühe genehmigt, da die von den Hanseestädten abhangenden Schwedischen Handelsleute sich mit aller Macht dagegen setzten. Auch wurde auf diesem Reichstage ein Handels-Tractat mit der Statthalterin der Niederlande, so wie auch einer mit Holland geschlossen. Man war in Belgien sehr der Schwedischen Producte benöthigt, wofür man vorzüglich Salz nach Schweden brachte, das hier ein Bedürfniß der ersten Größe, und in Verhältniß andrer Dinge überaus theuer war.

Die Priester erschracken über den gegen ihre Reichthümer gerichteten Beschluß, und betrachteten ihn als den Vorboten ihres gänzlichen Unterganges; sie glaubten durch die zu ihrem Vortheil geschehene, laute Erklärung des Volks bei Upsala, den König in Furcht gesetzt zu haben, sahen sich aber jetzt betrogen. Es wurden daher in dieser Noth allerhand Entwürfe gemacht. Einer derselben war, die beiden verwegenen Flüchtlinge, Knut und Sunnanwäder, aus Norwegen kommen zu lassen, und durch sie kühne Unternehmungen einzuleiten. Der Erzbischof von Drontheim verlangte daher für sie vom Könige ein sicher Geleit, unter dem Vorwande, daß diese Prälaten ihre Unschuld vor Gericht rechtfertigen wollten. Das Tribunal konnte, ihrer Meinung nach und den Kirchengesetzen zufolge, kein andres seyn, als die Schwedischen Bischöfe, von deren Urtheilsspruch sie nichts zu besorgen hatten. Es fiel ihnen daher nicht einmahl ein, diesen Punct im Geleitsbriefe, den ihnen Gustav sofort bewilligte, bestimmen zu lassen. Die Parthei zeigte bei ihrem Entwurf große Eile, und so auch die geflüchteten Verbrecher selbst. Knut wollte nicht erst die Herstellung seines kranken Freundes Sunnan-

wäder abwarten, sondern reisete voraus, gerade nach Stockholm. Hier aber wurde er zu seinem Erstaunen, vor weltliche Richter gebracht, die ihm seine eigenhändigen Aufruhr-Briefe an die Thalbauern vorlegten. Er konnte solche nicht läugnen. Nun glaubte man auf das sichere Geleit keine weitere Rücksicht nehmen zu dürfen; er wurde also förmlich verhaftet, und als ein Hochverräther zum Tode verurtheilt. Die Hinrichtung wurde jedoch aufgeschoben. Indeß kam auch der unbesorgte Sunnanwäder aus Norwegen an, da seine erschrockenen Anhänger ihn von dem Schicksal seines Freundes nicht unterrichtet hatten. Einer alten Schwedischen Sitte zufolge, die noch in diesem Lande herrschend ist, wie in unsern Tagen der unglückliche Ankerström und die Gräfin Rudenskiöld erfahren musten, werden in Schweden Missethäter oft mit grausamen Nebenumständen zur Schau ausgestellt. Dieß geschah auch hier mit Knut, der zur Stadt hinausgeführt wurde, um den Einzug des ankommenden Sunnanwäder auf eine schändliche Weise zu zieren. Man legte ihm ein altes, zerlumptes Meßgewand an, setzte ihm einen Strohkranz auf den Kopf, umgürtete ihn mit einem hölzernen Degen, und band ihn so-

dann rücklings auf einen alten Gaul, wobei ihn der zur Seite laufende Pöbel auf allerhand Art beschimpfte. Dieß ging soweit, daß bei ihrer Rückkunft auf dem großen Markt, Knut sowohl, als sein College gezwungen wurden, mit den Henkersknechten Brüderschaft zu trinken.

Diese Vorfälle setzten die Priesterschaft in Wuth, worauf alle Anstrengungen zu einem nachdrücklichen Widerstande gegen die so gewaltsamen Maaßregeln ihrer Gegner folgten. Die Bischöfe ließen die Pfarrer, die Beichtväter und die Mönche handeln, die alle für ihr eignes Interesse stritten. Ganze Schaaren von Bettelmönchen, unter dem Vorwande zu ihrem Unterhalt Almosen zu sammeln, verließen ihre Klöster und durchstrichen alle Provinzen, bearbeiteten die Andächtigen, warben dem catholischen Gottesdienst neue Freunde, bestärkten den Eifer der alten, und hetzten durch schändliche Erdichtungen und Lästerungen das Volk in Städten und Dörfern gegen den König auf; auch fanden die Anhänger Gustav's bald, daß es wirkte. Man mußte jedoch gegen diese Factionisten mit Vorsicht verfahren. Die Zahl der an Rom hangenden Priester in Schweden und ihre noch bestehende Macht waren jedoch zu groß, um durch

gewaltsame Mittel dem Uebel zu steuern. Der König machte daher Versuche die Bischöfe und Häupter der Mönchsorden zu gewinnen. Er versprach den Prälaten gegen die gutwillige Auslieferung der Kirchengüter, andre, die sie als ihr Privat-Eigenthum behalten sollten; dabei weltliche Ehrenstellen und Würden für sie und ihre Familien. Es glückte ihn aber nur bei den zwey Bischöfen von Strengnäs und Westerås, die sich zu allem willig zeigten. Die andern Bischöfe wollten von nichts hören; auch der Erzbischof Magnus war weder durch Bitten, noch durch Drohungen, zu einer religiösen Aenderung zu bewegen. Gustav, der von dieses Prälaten Antheil an den revolutionären Entwürfen Beweise hatte, bediente sich dieses Umstandes seine Güter in Beschlag zu nehmen, und ihn selbst eine Zeitlang in ein Kloster zu Stockholm zu sperren. Alles aber war umsonst; der Erzbischof blieb unbeweglich. Der König trug Bedenken ihm den Proceß zu machen; er ergrif daher ein ander Mittel, stellte sich als ob er alles verzeihen wollte, und gab dem infulirten Gefangenen sowohl seine Freiheit, als auch seine Güter wieder. Es lag ihm jedoch zu sehr daran die Priester dieses ihres Haupts zu berauben, und einen der Brü-

der Petri als Erzbischof von Schweden zu sehen. Um dieß desto geschwinder zu bewirken, war er genöthigt, seinem geraden Character Gewalt anzuthun, und zu unedlen Hofkünsten zu schreiten. Er zeigte sich gegen Magnus freundlich, meldete ihm seinen Entwurf, einer Vermählung mit der Tochter des Pohlnischen Königs Sigismund, und trug ihm auf, als ausserordentlicher Botschafter nach Pohlen zu reisen, um die Anwerbung zu machen. Dieser Antrag war dem in beständiger Angst lebenden Erzbischof sehr erwünscht, da er schon an seine Flucht gedacht hatte, und sie jetzt mit aller Sicherheit unternehmen konnte. Er versammelte die Priester in Söderby, meldete ihnen seinen erhaltenen Auftrag, aber auch seinen geheimen Entschluß, statt nach Pohlen, nach Rom zu gehen, und dort für ihr Interesse mit dem größten Nachdruck zu arbeiten; nur verlangte er Geld. Die Priester brachten bald große Summen zusammen. Der Erzbischof begnügte sich damit nicht, sondern nahm auch das Silber aus vielen Kirchen heraus, und trat nun im Januar 1527 seine Reise an.

Gustav hatte nur auf diesen Augenblick gewartet, um desto ungehinderter zu handeln. Jetzt

grif er die Häupter der Mönchsorden an, die er nicht hatte gewinnen können. Die mehresten derselben waren Ausländer, zum Theil Deutsche, die von den Ordens-Generalen nach Schweden geschickt waren, hier die Klöster zu visitiren, oder auch denselben als Obern vorzustehn. Der König erklärte in einer Verordnung, daß von jetzt an keine Ausländer mehr sich in Schwedische Mönchs-Angelegenheiten mischen sollten, befahl diesen Fremden sofort Schweden zu verlassen, und setzte an ihrer Stelle solche, die dem Hofe ergeben waren. Eine andre Verordnung schränkte das Betteln und die Wanderschaften der Mönche ein; sie durften nicht mehr als zweymahl des Jahres ihre Klöster verlassen, wobei man ihnen jedesmahl nur vierzehn Tage zum Sammlen ihrer Almosen gestattete.

Jetzt wurde auch Sunnanwäder, um seinen Proceß zu bestehn, nach Upsala geführt, wohin der König selbst reisete. Hier berief er ein gemischtes Gericht, aus Reichs-Räthen und Geistlichen bestehend, wobei der Monarch in Person Klagführer war. Die Bischöfe und Priester erschienen im Tribunal, theils als Richter, theils als Zuschauer, allein sie protestirten öffentlich, daß ihre Gegenwart nicht als eine Billi-

gung des von weltlichen Personen über einen Geistlichen zu fällenden Urtheils angesehn werden sollte. Der König achtete jedoch darauf nicht, sondern befahl den Reichs-Räthen zu Werke zu schreiten. Er klagte Sunnanwäder an: daß er als Bischof auf einer Mission nach Danzig Reichsgelder untergeschlagen, als Sture's Kanzler verrätherisch gehandelt, in den Thälern Aufruhr gestiftet, und mit Melen und Norby geheime Unterhandlungen gepflogen hätte. Diese Klagpuncte wurden durch des Prälaten eigenhändige Briefe und auch durch sein eigen Geständniß bestätigt, worauf man ihn zum Tode verurtheilte. Noch am nehmlichen Tage geschah die Hinrichtung. Er wurde vor der Stadt Upsala enthauptet, und sodann der Körper aufs Rad geflochten. Eben dieß Schicksal hatte einige Tage nachher auch Knut vor den Thoren von Stockholm.

Diese Hinrichtungen so vornehmer Prälaten machten auf die Catholiken im ganzen Reiche großen Eindruck. Die Bischöfe wüteten, jedoch weniger um die dem geistlichen Stande dadurch zugefügte Schmach, als wegen der geschehenen Verurtheilung durch weltliche Richter. Die Eifrigen der Römischen Kirche sahen in diesen Lan-

desverräthern bloß Märtyrer, die als Opfer des von Gustav gegen die päbstliche Lehre hegenden Hasses gefallen waren. Den Mönchen und Priestern in der Hauptstadt war besonders Knuts auf dem Rade liegender Körper ein schrecklicher Anblick; sie tobten unablässig, und reitzten den catholischen Pöbel zu allerhand Ausschweifungen. Um diese zu endigen, ließ der König den Leichnam vom Rade nehmen, nach Upsala führen, und dort in ein Kloster beerdigen.

Bei der großen Anzahl der devoten Catholiken im Lande, und ihrem lauten Murren über jene Hinrichtungen; bei dem noch nicht erloschenen Ansehn der Bischöfe; bei dem noch immer gegen Gustav herrschenden Neid des Adels; bei der großen durch Mißwachs erzeugten Theurung, und bei den neuen Steuern, fehlte es nicht an Stof zu einer Empörung; und so mußten auch die Männer sich bald finden, die es übernahmen, solche zu befördern. Der Reichs-Marschall Thure Jönson, ein hochmüthiger eingebildeter Mann, dem die Priester sehr schmeichelten, war das Haupt dieser Parthey. Stolz auf seine Würde, Titel und den großen geistlichen Anhang, überdieß voll Zuversicht auf seine

drei Söhne, die alle wichtige Staats-Aemter bekleideten, glaubte er die ehrsüchtigsten Entwürfe ausführen zu können. Sein ältester Sohn, Johann Thureson, war aber hiebei ein Hinderniß; er gehörte zum Hofstaat des Königs, dem er eifrig ergeben war. Der Vater gewann jedoch in etwas das Zutrauen dieses Sohnes, durch den Vorschlag einer Heyrath mit Stu-re's Witwe. Diese nicht mehr im Frühlings-Alter lebende, aber dennoch nach einem neuen Ehestande strebende Dame, die auf ihren vieljährigen Bräutigam Norby endlich hatte Verzicht thun müssen, war jetzt nicht schwer zu überreden, einem jungen Hofmann und Verwandten ihres verstorbenen Gemahls, ihre Hand zu reichen. Alles ging sehr geheim zu, so daß der König nichts davon erfuhr, bis das Verlöbniß schon geschehen war. Der Reichs-Marschall hatte sich um die Zustimmung Gustav's nicht bekümmert; dagegen aber bei dem Pabst wegen Verwandschaft beider Familien um Dispensation nachgesucht, die er auch ohne Mühe erhielt. Sein Plan aber mit seinem Sohne scheiterte, der nach der Heyrath so wie zuvor dem König ergeben blieb, und die Empörungs-Maaßregeln des Vaters verabscheute.

Schon im Anfang des Jahres 1527 brach der Aufruhr, wegen der Steuern, der Theurung, und der religiösen Beschwerden in Smaland aus. Die Königlichen Beamten wurden hier schrecklich gemißhandelt, und einer der vornehmsten ermordet; auch die durch die Priester gereitzten Westgothen wurden aufrührisch, und schrien über die neue Lehre und die Theurung; das Geschrei über die letztere war allgemein, und erscholl eben so heftig auch von den Lutheranern. Die Noth des Landes wurde von den blinden Eiferern als die Rache Gottes wegen der kirchlichen Veränderungen bezeichnet, und so auch selbst von den Kanzeln herab, von den Mönchen geschildert. Der König that was ihm möglich war, dieser Noth abzuhelfen. Er ließ Getreide aus Liefland und Preußen kommen, und es um einen sehr billigen Preiß in allen Provinzen verkaufen. Dieß aber stellte das zu Tumulten gestimmte Volk nicht zufrieden. Ein besondrer Umstand gab diesen Unruhen Nahrung.

Sunnanwäder wirkte noch nach seiner Hinrichtung, durch eine große, lange zuvor eingeleitete Maaßregel. Sobald als dieser trugvolle Priester hörte, daß der junge Nils Sture aus Calmar an den königlichen Hof geführt wor-

den war, suchte er in Dalecarlien, wo er sich damahls befand, einen gewandten Jüngling auf, um unter diesem Namen seine Rolle zu spielen; ein Entwurf, den der große Umfang des Landes und die Einfalt der Thalmänner begünstigte. Er fand endlich einen mit den nöthigen Eigenschaften versehenen, wohlgebildeten, und kühnen Burschen, Namens Jöns, aus Westmanland. Dieser Mensch, ein sehr aufgeweckter Kopf, von ganz gemeinen Eltern und unehlicher Geburt, hatte als Stallknecht auf einem Edelhofe gedient, und war Diebstahlshalber weggejagt worden. Jetzt wurde er der Lehrling des hinterlistigen Sunnanwäder, der, als vormaliger Hofbeamter unter den Sturen, ihm den genauesten Unterricht von allen Haupt- und Nebenumständen, Namen und Verhältnissen gab. Alle diese Dinge prägte der Betrüger seinem Gedächtniß so ein, daß Nils Sture selbst sie nicht besser wissen konnte. Er war klug genug einzusehn, daß er höchst sorgfältig sein Geheimniß verbergen müsse, das niemand wußte, als Sunnanwäder und Knut, so lange als beide lebten. Die Hinrichtung dieser Männer schien dem Possenspiel ein Ende zu machen; allein der Zufall begünstigte Jöns und erneuerte seine

Hofnungen. Der junge Nils Sture starb zu Upsala. Dieß war den Hauptfeinden Gustav's, die Jöns Geheimniß erfahren hatten, sehr erwünscht; jetzt sprengten sie aus, der König habe dem jungen Sture nach dem Leben gestanden, der aber entflohen sey, während ein andrer Jüngling ermordet, und begraben worden wäre.

Der Betrüger, der bisher in den Thälern stille gelebt hatte, ahmte jetzt Gustav's ehmaliges Verfahren nach; er begab sich nach den Bezirken Mora, Lexand und Orsa, nannte sich den entflohenen Sture, und hielt Reden an die Bauern, von denen er wußte, wie sehr sie Sten Sture's Andenken ehrten. Er bezeichnete Gustav als den abgesagtesten Feind der catholischen Religion, sprach von Beraubung der Kirchen, Ermordung der Bischöfe, Verjagung der Priester, und endlich auch von seinem eignen Schicksal; der König hasse ihn, als seinen Nebenbuhler, habe ihm oft den Tod gedrohet, und nur durch ein halbes Wunder sey er seinen Händen entkommen; jetzt flehe er, dessen einziges Verbrechen wäre, der Sohn eines um Schweden wohlverdienten Mannes zu seyn, um ihren Schutz, obgleich ihm weit weniger sein Leben, als die Rettung seines Vater=

landes am Herzen läge. Er erzählte den Bauern seinen vermeinten Tod und sein prächtiges Begräbniß, und bejammerte seine arme Mutter die nebst seinem jüngern Bruder Swante Sture an Gustav's Hofe in beständiger Gefahr schwebte; dabei vergoß er Thränen, und endigte die Farce damit, daß er auf die Knie fiel, und die umstehenden Bauern bat ein Gleiches zu thun, um für die Seele seines Vaters zu beten. Die gutmüthigen, keinen Betrug ahnenden, Landleute, waren bewegt; sie weinten und beteten mit ihm, berathschlagten unter einander, und beschlossen ihn mit Gut und Blut zu vertheidigen; auch wurde, um diesen ihren neuen Liebling gegen Gefahren sicher zu stellen, ihm aus den stärksten Bauerknechten eine beständige Leibwache zugeordnet.

Ein Anwesender, Namens Gryns, der lange in Sture's Hause gedient hatte, wurde den Betrug sogleich gewahr; allein weit entfernt ihn zu entdecken, beschloß er vielmehr ihn zu seinem eignen Glücke zu benutzen. Er stellte sich als erkenne er den Sohn seines geliebten Herrn, konnte sich vor Freude kaum fassen, und war der erste, der ihm den Eid der Treue schwur. Von diesem Augenblicke an wurden er und

Jöns die vertrautesten Freunde, und so erfuhr der letztere durch diesen Gryns von den Stureschen Angelegenheiten noch manches, was er zu seiner Rolle nutzen konnte.

Dieß geschah in den obern Thälern, die jetzt der Sammelplatz vieler Mißvergnügten wurden, da das Gerücht von Nils Sture's dortiger Ankunft sich schnell ausbreitete. In dem untern Theil der Thäler aber, wohin sich Jöns auch begab, und seine lügenhafte Erzälungen vorbrachte, war man hartgläubiger und überhaupt anders gestimmt; die Bauern erklärten feierlich, daß sie ihrem Könige nicht untreu werden wollten. Jöns suchte nun Hülfe in Norwegen, wo er wuste, daß sein hingerichteter Lehrmeister Sunnanwäder einen starken Anhang gehabt hatte. Der neue König von Dänemark war zwar als Oberhaupt dieses Landes anerkannt, aber noch nicht gekrönt worden. Die große Mehrheit der dortigen Einwohner wünschte weit lieber mit Schweden verbunden zu seyn; daher der Betrüger seine Vorschläge nach dieser Stimmung einrichtete. Der durch seinen Haß gegen Gustav getriebene Erzbischof von Drontheim, Olof, nahm Jöns gleich in Schutz, da er mit dessen Thronbesteigung in Schweden,

seine

seine eigne Vortheile, die Unabhängigkeit von Norwegen, und die völlige Herstellung der catholischen Herrschaft verbunden glaubte; er versprach ihm den Beitritt der Stände zu verschaffen, auf jede Weise die Empörung in Schweden zu unterstützen, und dabei auf eigne Kosten dreihundert Mann ein Jahr lang zu unterhalten; auch schrieb er an den König von Dänemark, stellte ihm die Vortheile vor, die für ihn aus den Unruhen in Schweden entstehen könnten, und vermochte diesen Monarchen dahin, einen eignen Abgeordneten Namens Schenkel, an den vermeinten Stüre zu schicken, ihm zu seinem Vorhaben Glück zu wünschen, und dabei insgeheim seines Beistandes zu versichern.

Jöns reisete, in Erwartung der Versammlung der Stände, in Norwegen, von einem Edelhofe zum andern. Allenthalben wurde er durch die Empfehlung des Erzbischofs als ein fürstlicher Gast aufgenommen. Das Glück fuhr fort ihn zu begünstigen. Er besuchte das Schloß einer sehr reichen adelichen Wittwe, deren Gemahl, Henrichson, einer der vornehmsten der Norwegischen Ritterschaft gewesen war, und eine Tochter hinterlassen hatte. Jöns erfrechte sich um die Hand dieser jungen Dame anzuhalten,

die sich gleich sehr willfährig bewieß; auch die Mutter willigte mit Freuden in eine Heyrath, die ihrer Tochter den eingebildeten Prospect zeigte, Königin von Schweden zu werden. Die Hochzeit wurde mit vieler Pracht gefeyert, und der neue Ehemann erhielt von seiner Schwiegermutter kostbare Geschenke; unter andern eine große goldene Kette, die vom Kopf bis zu den Füßen reichte, und womit er von jetzt an sich immer schmückte, wenn er vor Volks-Versammlungen erschien.

Indeß versammleten sich die Norwegischen Stände; Jöns trat vor ihnen hin, hielt eine Rede, und fand auch die Versammlung geneigt, ihn zu unterstützen; selbst seine Ansprüche auf gewisse Gelder, die der Reichsvorsteher, sein sogenannter Vater, in Norwegen zu fordern gehabt hatte, wurden günstig aufgenommen. Die Stände gaben ihm einige Truppen, und ernannten Agenten, die in Drontheim für seine Angelegenheiten sorgen sollten; und nun brach der Abentheurer nach Dalecarlien auf, wo er die drey großen Gemeinden, Mora, Orsa, und Lexand, gegen sich noch unverändert fand. Er hoffte die Bewohner der untern Thäler würden jetzt, bei der Nachricht von seiner bewafneten

Macht, mehr Zutrauen gegen ihn zeigen, und schickte deshalb Abgeordnete nach Rättewik, Tuna und Gagnef. Diese bis jetzt unbesorgten Thalmänner kamen nun in große Verlegenheit; sie berathschlagten, und gaben endlich die Antwort, daß sie neutral bleiben, und weder für ihn, noch gegen ihn fechten würden. Drey andre große Gemeinden aber in diesen Bezirken, Hedemora, Skedwi und Husby, die in den Kupfer-Gebirgen lagen, und die Truppen aus Norwegen nicht achteten, zeigten sich muthiger; sie erklärten ihre Treue gegen den König, rüsteten sich zum Widerstande, und ermahnten ihre verblendeten Nachbarn, den Betrüger zu verlassen; widrigenfalls würde man sie selbst angreifen. Dieß that bei den Oberthalmännern keine Wirkung; die neutralen Gemeinden aber wurden hiedurch kühn gemacht, und vereinigten sich mit den Bergbewohnern. Jöns Anhänger wurden bestürzt; er hingegen, der nichts als sein ohnehin längst preis gegebenes Leben zu verlieren hatte, sprach ihnen Muth ein, setzte seine Täuschungen fort, und ließ sogar Geld schlagen, größere und kleinere mit drey Kronen verzierte Münzen, worauf Nils Sture's Namen und das Wappen von Schweden stand.

Es war traurig, daß unter den biedern, durch Sprache, Denkungsart und Sitten, verbrüderten Bewohnern der Thäler, wegen eines Buben aus der Hefe des Pöbels, ein innerlicher Krieg ausbrechen sollte. Die Gebirgsbewohner thaten alles ihn zu vermeiden; sie schrieben eine allgemeine Versammlung nach Mora aus, nach eben dem Thalorte, wo die Wiege dieser Empörung gewesen war, und wo jetzt die Sache ruhig erörtert werden sollte. Die sechs dem König getreuen Gemeinden fanden sich hier ein, nicht aber die drey andern; selbst die ins Feld ausgezogenen zum Kriege fest entschlossenen Moraner weigerten sich zu dieser Berathschlagung nach ihrer Heimath zurück zu kommen. Es wurde daher von den Anwesenden der Schluß gefaßt, die Empörer überall zu verfolgen; zuvor aber vier alte Männer an sie abzuschicken, und sie zur Niederlegung der Waffen zu ermahnen. Die Abgeordneten eilten fort; man hörte sie an, allein weder ihre Ermahnungen, noch Drohungen waren vermögend starken Eindruck auf Menschen zu machen, die der Partheigeist bereits beherrschte. Das Einzige, was jedoch diese Vorstellungen bewirkten, war bei vielen ein wankender Glaube an die Person ihres Anführers. Um sich hier-

über Gewißheit zu verschaffen, wurde von den neun Gemeinden ein Waffenstillstand auf einen Monat beschlossen, während welcher Zeit man Abgeordnete nach der Hauptstadt schicken wollte.

Die Wichtigkeit dieser Ereignisse blieb in Stockholm lange unbekannt; auch Gustav selbst wurde erst sehr spät davon unterrichtet. Man hatte ihm zwar die Erscheinung des falschen Sture in den Thälern, und die ihm von den Bauern gezeigte Anhänglichkeit gemeldet; allein er hielt alles für zu abgeschmackt, für idiotisch vergrößerte Gerüchte, die tief unter seiner Notiz wären, und blieb auch bei dieser Meinung, bis die Abgeordneten aus den Gebirgen in Stockholm eintrafen. Jetzt ließ er Truppen nach den Thälern marschiren, und Christina gab dem Anführer derselben einen Brief an Jöns mit, worin sie ihn, diesen ihren angeblichen Sohn, für den nichtswürdigsten Betrüger erklärte. Der Dal-Strom trennte beide Partheien. Hier machten die königlichen Truppen Halt. Es wurde ein Stillstand verabredet, eine Unterhandlung beschlossen, und von den Empörern Geisseln gegeben; da einige angesehene Männer es übernahmen, zu den Rebellen zu gehen, und sie von ihrer Tollheit zu überzeugen. Der Wortführer

Nilson erklärte ihnen den Betrug, wofür er seinen Kopf verpfändete, zeigte die Folgen dieser unsinnigen, selbst von ihren Thalnachbarn verabscheuten Empörung, und rieth ihnen zur Gnade des Königs ihre Zuflucht zu nehmen, wenn sie nicht durch die Macht des ganzen Landes vernichtet werden wollten. Nach dieser Rede wurde Christinens Brief öffentlich verlesen, der die Bauern in Verwirrung setzte. Der anwesende Jöns, der dieß nicht erwartet hatte, ward hierüber bestürzt, faßte sich jedoch bald, und erwiderte mit vieler Frechheit: seine Mutter schäme sich seiner, weil er vor der Ehe wäre gebohren worden. Der Glaube der Bauern an ihn, fing jedoch jetzt an zu wanken; sie traten zusammen, um zu berathschlagen. Einige unruhige Köpfe waren der Meinung, daß man hier nicht Jöns wahre oder falsche Erzählungen untersuchen, sondern die Klagen gegen die königliche Regierung erörtern müsse. Die Menge stimmte diesen bei, und nun erklärten die Empörer, daß sie nicht eher die Waffen niederlegen würden, bis der König ihre Forderungen bewilligt hätte; weshalb sich abermahls zwey Abgeordnete, Ewert und Hanson, der erstere ein Priester, nach Stockholm begeben sollten. Dieß

waren die abgeordneten Reichsräthe zufrieden, und die Truppen marschirten zurück.

Die Beschwerden enthielten zwölf Artikel, wovon mehrere, als das Münzwesen und der Handel, ganz ausser dem Gesichtskreise der Bauern lagen, und ihnen von arglistigen Menschen angegeben worden waren. Sie beschwerten sich über die großen Steuern; über die Theurung; über die muthmaßliche Begnadigung des bösen, mit so vielem Recht verjagten Erzbischofs Trolle; über die Aufhebung der Klöster; über den Schutz der lutherischen Lehre; über die Messe in Schwedischer Sprache, und auch über die neumodischen und ausgeschnittenen Kleider. Gustav ließ sich herab, ihnen alle Puncte zu beantworten; er zeigte ihnen die durch die Zeitumstände veranlaßte Nothwendigkeit ausserordentlicher Steuern, die nicht er, sondern die Reichsstände auferlegt hätten; an der Theurung sey er unschuldig, und habe er alle Mühe angewandt, solche zu hindern; er erklärte ihnen, daß er von keiner neuen Lehre, und überhaupt von keiner andern wisse, als die Gotteswort rein vortrüge; die Nachäffung ausländischer Kleider-Trachten sey ihm selbst mißfällig, sie stände aber einem jeden frey. In Betreff des Erzbischofs

Trolle sey er mit ihnen völlig einverstanden; denn er wäre überzeugt, daß alles Unglück Schwedens von ihm herrühre; die Bauern würden also wohl thun, sich dieses Umstandes zu erinnern, und gegen die arglistigen Künste seiner Anhänger auf ihrer Huth zu seyn. Mit dieser Antwort wurden die Abgeordneten entlassen.

Es wurden nun auch zehn Abgeordnete aus Upland und Westmanland an die rebellischen Dalecarlier abgeschickt, um sie zur Ruhe zu vermögen, allein vergebens. Weder die königliche Antwort, noch diese Vorstellungen wirkten; sie wollten ihren Anführer nicht verlassen, dem es geglückt war, ihre Zweifel wegen seiner Geburt völlig zu besiegen; die Nachbarn aber wiederhohlten ihre Drohungen, sie mit aller Macht zu bekämpfen, so daß nunmehr Jöns anfing, die Hofnung eines guten Ausgangs zu verlieren; er selbst rieth ihnen jetzt sich mit dem Könige zu vergleichen, und die Vertheidigung seiner Sache bis auf eine günstigere Zeit zu verschieben. Sie ergriffen auch endlich diesen Entschluß und erboten sich die Waffen niederzulegen, wenn man folgende fünf Bedingungen eingehn wollte: 1) Ihrem Anführer einen freien Abzug aus Schweden zu gestatten. 2) Vergessenheit des

Vergangenen. 3) Kein Lutherthum, oder sonst ein neuer Glaube. 4) Abschaffung der neumodischen Kleidertracht bei Hofe. 5) Sollten alle, die am Freitage und Sonnabend Fleisch äßen, verbrannt, oder auf andre Art am Leben gestraft werden. Gustav antwortete: so abgeneigt er auch sey, sich mit Aufrührern in einen Vergleich einzulassen, so wolle er ihnen doch die ersten zwey Puncte bewilligen; allein um die Kleidertracht bei Hofe müßten sich keine Bauern bekümmern; auch ging es über ihren Verstand über kirchliche Angelegenheiten zu urtheilen. Hiemit begnügten sich die Aufrührer; ein jeder ging nun nach Hause, und ihr Haupt, der sogenannte Dal-Junker, begab sich nach Norwegen.

Der König war abermahls überzeugt worden, wie verworren die herrschenden Religions-Begriffe waren; er ließ daher ein Circulare im Königreich herumgehen, worin er sich über die Glaubenssachen umständlich erklärte, und alle redliche Schweden ermahnte, den Verläumdungen kein Gehör zu geben. Es hieß darin: die beabsichtigten religiösen Veränderungen wären nur solche, die dem Vaterlande und der Christenheit höchst nöthig seyen. Das den Schwe-

den auferlegte Joch des Pabstes stritte wider die Gesetze Gottes und das Wohl des Reichs; auch hätten mehrere Regenten es bereits abgeworfen. Die bisher bestandenen, abergläubischen Gebräuche, wären Erdichtungen fauler Priester, um sich von dem Erwerb arbeitsamer Menschen zu nähren ꝛc. ꝛc.

Dieß königliche Schreiben that große Wirkung, und entschied die Zweifel vieler Wankenden. Hiezu kam die Erscheinung einer Schwedischen Uebersetzung des Neuen Testaments, die von allen Volksklassen begierig gelesen wurde. Es entsagten auch immer mehr und mehr Geistliche ihrem Stande, wählten eine andre Beschäftigung und nahmen Weiber. Die Klöster wurden immer leerer an Mönchen, die ihre Cellen verließen, um mit der Welt zu leben. Nur allein die Dominicaner, die den königlichen Befehl Schweden zu verlassen nicht strenge befolgt, und noch ein großes Kloster in Stockholm hatten, suchten die Ehre der Mönchschaft zu behaupten, und hörten nicht auf gegen diese Neuerungen zu predigen. Gustav hielt sich nun stark genug, wider sie nachdrücklich zu verfahren. Er nahm den Mönchen ihre Einkünfte und verjagte sie aus den Klöstern, worauf sie sich zerstreuten. Sie

bettelten nun vor den Thüren; allein da sie durch dieß Mittel von den lutherischen Bürgern der Hauptstadt überaus wenig erhielten: so waren sie zu arbeiten gezwungen.

Der Bischof Brask, der eifrigste der catholischen Priester in Schweden, der seit der Abreise des Erzbischofs die Rolle als Haupt der Geistlichkeit übernommen hatte, machte in dieser bedrängten Lage noch einen Versuch. Er erließ eigenmächtig ein Mandat, worin Luthers Schriften von ihm verboten wurden, wozu er als Beleg die Achtserklärung Carl V. wider Luther, so wie auch die vornehmsten Widerlegungen der Lehre dieses Reformators fügte. Durch fanatischen Eifer geblendet, bath Brask sogar den König in einem Briefe dieß Verbot zu unterstützen. Gustav's Antwort war: ein Befehl, die zu solchen irre machenden Schriften gemißbrauchte Druckerey in Söderköping aufzuheben. Der Bischof ließ nun seine Schriften in Dänemark drucken, um sie in Schweden zu vertheilen; aber auch dieses verbot der König durch einen Machtspruch. Brask ließ den Muth nicht sinken; er lud Gustav förmlich ein, Luthers Lehre selbst zu vertheidigen, da sich in der Person Heinrich's VIII. Königs von England,

der die Römische Lehre eigenhändig verfochten, ein seines hohen Ranges würdiger Gegner gefunden hätte. Diese Einladung aber wurde mit Verachtung abgewiesen.

Die Erfahrung hat längst gelehrt, daß es leichter ist, einem Volke seine Religion ganz zu nehmen, als sie zu modificiren. Die Geschichte unsrer Tage hat diesen Erfahrungssatz bestätigt. Zur Vernichtung der catholischen Religion in dem revolutionirten Frankreich und in so vielen andern Ländern, zum Theil von fanatischen Völkerschaften bewohnt, bedurfte es nur Decrete, Machtsprüche einzelner Menschen, und sie war wie verschwunden; dahingegen die mit Nachdenken und Prüfen verbundene Reformation bei allen Nationen nur langsame Fortschritte machte. Dieß war auch der Fall in Schweden, wo die Annahme der religiösen Veränderungen viele Zeit erforderte, obwohl die Klugheit des Monarchen, die Lage des Landes, die harte Bedrängniß des damahls in Rom selbst belagerten Pabsts Clemens VII., und die Zeitumstände überhaupt solche sehr begünstigten.

Gustav ging nun in dem angefangenen Werke weiter. So sehr man auch die Altäre des Aberglaubens vermindert, und dessen Die-

ner eingeschränkt hatte, so gab es immer noch Klöster und Mönche in Schweden, die, von den Bischöfen nach Möglichkeit geschützt, ihre alten Rechte zu behaupten suchten, wo sie nur immer konnten. Ein Vorfall, der sich im Anfang des Jahres 1527 zu Wadstena ereignete, machte, da es gleichsam ein Kampf zwischen der Civil- und der Geistlichen Macht war, im ganzen Reiche großes Aufsehn. Ein Bewohner dieser Stadt, ein Jüngling Namens Tyste, liebte die Tochter eines dortigen Kaufmanns, und wollte sie heirathen. Die Eltern waren es anfangs zufrieden, auch war bereits der Hochzeittag angesetzt; allein sie änderten ihren Entschluß, nicht aber das Mädchen, das durchaus mit ihrem Geliebten vereinigt seyn wollte. Um dieses zu verhindern, ließ man die Braut mit Gewalt in ein Kloster schleppen, und zur Nonne einweihen. Der Bräutigam fand jedoch Mittel sie heimlich aus dem Kloster zu entführen, und sie troß des genommenen Schleyers zu seiner Frau zu machen. Der herrschsüchtige Bischof zu Linköping, als Oberpriester des Kirchsprengels, wollte bei dieser Gelegenheit die Kräfte der geistlichen Gewalt zeigen; er ließ die neuen Eheleute als Kirchenschänder allenthalben aufsuchen, und da

man sie nicht fand, that er sie beide in den Bann. Niemand in dem ganzen Umfang seines geistlichen Gebiets durfte mit ihnen umgehen; sie wurden für unrein gehalten, und endlich vogelfrey erklärt. Diese Unglücklichen flohen nun nach Stockholm, warfen sich dem Könige zu Füßen, und flehten um dessen Schutz. Gustav gewährte ihnen denselben, hob den Bann auf, und bestätigte ihre Ehe.

Der König glaubte nun nicht länger säumen zu dürfen. Er ließ die Einkünfte nicht allein der noch vorhandenen Klöster, sondern auch der Kirchen aufzeichnen, und die Verwaltung der Gelder untersuchen. Keine Priorate, und andre Priester-Aemter bei Klöstern und Gemeinden durften mehr ohne des Königs Wissen besetzt werden; auch entzog Gustav den Bischöfen die Gewalt, die Streitigkeiten unter den Priestern und Mönchen zu schlichten, und übernahm selbst das Richteramt, das nunmehr musterhaft verwaltet wurde.

Achtes Buch.

Die große Mehrheit der Nation zeigte sich mit den neuen, zur größern Einschränkung der Priestergewalt gemachten, Verfügungen sehr zu frieden; daher Gustav nicht länger mit dem Hauptstreich zögern wollte. Er berief im Juny 1527 einen ausserordentlichen Reichstag nach Westerås. Den Priestern wurde bange; sie ahneten nichts Gutes, und waren einige Zeit unentschlossen, ob sie dem Reichstag beiwohnen, oder ganz wegbleiben sollten. Endlich entschieden sie für die Erscheinung, allein in starker Anzahl, um desto mehr wagen zu können. Aber auch Gustav hatte Maaßregeln genommen, durch die Zahl und Kraft seiner Anhänger zu glänzen. Die hohen und niedern Staatsbeamten; viele Edelleute aus den Provinzen, eine große Anzahl

von vornehmen Militärpersonen und Hofleuten, nebst vielen andern durch Ansehn und Verhältnisse ausgezeichneten Verehrern des Königs, bildeten eine imponirende Masse von Menschen; auch mußte auf seine geheime Veranstaltung eine Menge ihm ergebener Officiere vom niedern Range sich hier einfinden, unter dem Vorwand bei den Reichsständen um den noch schuldigen Sold der Truppen anzuhalten.

Die Bischöfe stellten sich alle in Person ein; allein noch ehe der Reichstag angefangen hatte, erfuhren sie eine große Demüthigung. Gustav gab allen Senatoren, den Abgeordneten und vornehmsten Geistlichen ein großes Mahl. Die Bischöfe wollten an der Tafel, wie gewöhnlich die Oberplätze einnehmen, die sie sonst nicht einmahl den Reichsvorstehern zugestanden hatten; allein der König rief, um ihm zur Seite zu sitzen, erst den Reichs-Rath, sodann die vornehmsten des Adels; den Bischöfen hingegen und den andern Geistlichen wurden die Plätze bei den geringen Edelleuten, Bürgern und Bauern angewiesen. Gustav hatte hiebei die vielfache Absicht: die Bischöfe empfindlich zu demüthigen, durch diese öffentliche in die Sinne fallende Handlung dem Volke ihre verminderte

Wichtig-

Wichtigkeit zu zeigen, und durch die Aufregung des Stolzes bei den Edelleuten, sie mit den Bischöfen in Streit zu verwickeln, den Adel desto mehr an sich zu ziehen, und dadurch seine mannigfaltigen Entwürfe zu verstärken. Man kannte damahls sehr wenig von den Verfeinerungen des geselligen Lebens, von der Delicatesse des Betragens, von dem Anständigen und Unanständigen, von Ort und Zeit; daher man sich nicht wundern darf, daß die Vorrechte der Geistlichen bald das Tafelgespräch wurden, daß man mit Heftigkeit über diese Materie stritt, und daß selbst der König die Regeln der Gastfreiheit hintansetzte, und an dem Zank Theil nahm, seinem Zorn Raum gab, und den Prälaten, seinen Gästen, eine sehr empfindliche Strafpredigt hielt.

Die tiefgekränkten Bischöfe mußten jetzt schweigen; sie versammelten sich aber am folgenden Tage einige Stunden vor Eröfnung des Reichstags, in der Domkirche, um bei verschloßnen Thüren ihre Maaßregeln zu bestimmen. Hier ließ Brask seine Wuth aus, und schwur, daß wenn ein Bannfluch, vor dem sonst so viele Könige gezittert hätten, noch nicht alle Kraft verlohren habe, so sollte er gewiß Gustav tref-

sen. Der Bischof von Westerås, obwohl dem Hofe ergeben, schwieg; sein gleichgestimmter Freund aber, der Bischof von Strengnås, widersprach allen heftigen Maaßregeln, die in der jetzigen Lage der Dinge nichts fruchten, wohl aber verderblich seyn könnten; dabei erklärte er, daß er, wenn es verlangt würde, sein Schloß, als eine Festung des Reichs, dem Könige übergeben wolle, der solche gegen die Feinde der Nation besser als ein Geistlicher vertheidigen würde. Der Bischof von Linköping machte ihm hierüber die bittersten Vorwürfe, und fragte mit welchem Recht er die Güter der Kirche so wie sein Eigenthum weggeben könnte? Endlich aber beschwur er ihn, sich nicht von seinen Collegen zu trennen, sondern mit ihnen vereinigt die Religion und Kirchen-Rechte zu vertheidigen. Er führte den andern Bischöfen, die mehr Gelassenheit zeigten, ihren dem Pabst geleisteten Eid, die Verachtung des Königs und der Nation zu Gemüthe, und drohete sie selbst mit dem Bann, wenn sie hiebei unthätig wären; der Widerstand gegen den Monarchen sey die kleinere Gefahr, die Feindschaft des Pabstes die größere, und das Märtyrerthum der höchste Ruhm. Diese lebhaften Vorstellungen machten

Eindruck. Fast alle Anwesenden, Bischöfe und andere Priester, verschwuren sich feyerlich vor dem Altar, auch nicht zu der geringsten religiösen Veränderung ihre Stimme zu geben. Dieser Eid wurde schriftlich abgefaßt, von allen unterzeichnet und besiegelt, sodann heimlich in der Dom-Kirche zu Westerås unter einem Grabstein niedergelegt.

So gewafnet gingen nun die Bischöfe in den Versammlungssaal. Hier fanden sie einen bedeutenden Freund. Dieß war der obenerwähnte, Gustav hassende, Reichsmarschall Thure Jönson, der, zufolge seiner Würde das Haupt der Ritterschaft war, und dem nach der neuen Einrichtung es zustand, die Reichstagsrede des Königs zuerst zu beantworten. Die Eitelkeit dieses Mannes war sehr geschmeichelt, das Haupt einer Parthey zu seyn. Bei seiner Gemüthsstimmung war es jetzt nicht schwer, ihn zu überreden, die Ehre der ersten Antwort dem Bischof Brask zu überlassen, und sodann als zweiter Redner aufzutreten.

Der Kanzler Anderson eröfnete diesen wichtigen Reichstag im Namen des Königs durch eine sehr überdachte Rede, als Einleitung zu seinem Vortrage. Dieß war eine kurzgefaßte Regie-

rungs-Geschichte Gustav's, nebst Anführung der Motive aller seiner Staatshandlungen; sodann folgten Vorschläge, die die Wohlfahrt des Reichs erheischten. Die Kron-Einkünfte müßten vermehrt werden, zu zweckmäßiger Unterhaltung der Landtruppen, der Marine, der Gesandten, der Regierungs-Beamten, des Hofstaats u. s. w. Sie betrügen jetzt kaum 24000 Mark, worunter noch funfzig Last Eisen gerechnet wären, dagegen die Staatsausgaben 60,000 Mark überstiegen. Man müsse ferner den Gesetzen Ehrfurcht, den Befehlen der Obern Gehorsam verschaffen, und dahin sehen, daß die Zölle abgetragen und die Bergwerke nicht ruinirt würden. Es wäre nöthig den Adel aus seiner Armuth zu ziehen, und ihm die Güter wiederzugeben, die seine Vorfahren aus einfältiger Frömmigkeit den Mönchen gegeben hätten. Die Schlösser und Festungen des Reichs, von denen die besten im Besitz der Bischöfe wären, müßten ausgebessert, und der Krone wieder zugestellt werden. Nur allein unter diesen Bedingungen wünsche der König noch ferner das Staatsruder zu führen.

Nach geendigtem Vortrag erwartete der Kanzler die Antwort des Reichs-Marschalls, der aber

der Abrede gemäß, dem Bischof von Linköping das Zeichen zum Reden gab. Dieser sprach jetzt im Namen der Geistlichkeit; er berief sich auf den dem Pabst geschwornen Eid, zufolge welchem sie keine, den Rechten des Römischen Stuhls und den Gerechtsamen der Clerisey zuwiderlaufende Veränderungen billigen könnten. Er sagte: „Dieß steht nicht in unsrer Macht; „denn wir besitzen diese Güter nicht als unser „Eigenthum, sondern als Lehen der Kirche, und „haben von deren Verwaltung eine schwere Re„chenschaft vor dem apostolischen Richterstuhl „abzulegen.“

Diesen Widerspruch hatte Gustav erwartet; er verließ sich jedoch auf die Ritterschaft, da es hier ihr Emporkommen galt. Wie sehr erstaunte er aber, als der Reichs-Marschall in ihrem Namen, ohne irgend eine Berathschlagung mit den anwesenden Edelleuten, sogleich erklärte, sie wären alle eines Sinnes mit dem Bischof, und gäben seiner Rede Beifall. Einige Edelleute aus Westgothland, die aus religiösen Gründen eben so dachten, wurden nun kühn gemacht, diese Beistimmung laut zu äussern, wobei niemand widersprach. „Gut, antwortete der Kö„nig, wenn dieß ist, so entsage ich der Last

„Euch zu regieren, und fordere nur das Mei-
„nige wieder, was ich von meinem väterlichen
„Erbe zum Besten des Landes angewandt habe.
„Sodann verlasse ich Schweden, und verspreche
„Euch nie mit meinem Besuch beschwerlich zu
„fallen.“ Gustav fügte noch hinzu: „Ich
„habe nicht den Thron bestiegen, um als ein
„Theaterkönig zu figuriren; meinen Befehlen
„wird nicht gehorcht, meine Vorschläge werden
„nicht angehört; dagegen werden mir Theurung
„und alle zufälligen Landplagen beigemessen, und
„meine unschuldigsten Handlungen verlästert.
„Ein solches Reich zu regieren, ist kein Mensch
„vermögend.“ Bei diesen Worten wurde er
sehr bewegt; die Thränen stiegen ihm in die
Augen, und er verließ den Versammlungssaal.

Es ist schwer zu erklären, wie der Reichs-Marschall sich erdreisten konnte, eigenmächtig im Namen der Ritterschaft, ohne alle Rücksprache mit den Versammleten dieses Standes, über eine Sache zu entscheiden, die den ganzen Adel so nahe anging, und ihm so große Vortheile zeigte. Eben so befremdend ist das Betragen der anwesenden Schwedischen Edelleute, von denen auch nicht ein einziger, obgleich gestützt auf das königliche Ansehn, so wie auf den mächtigen

Anhang des Monarchen, und durch persönlichen Eigennutz aufgemuntert, Muth genug hatte den stolzen Jönson in seine Schranken zu weisen, ja nicht einmahl ihm zu widersprechen. Von diesem mit Einfalt gepaarten Kleinmuth, der im Jahr 1527 unter Gustav I. den Schwedischen Adel entehrte, waren, zu seinem Ruhm sey es gesagt, drittehalb hundert Jahre später, unter Gustav III., keine Spuren mehr vorhanden.

Nach der Entfernung des Königs erfolgte erst eine allgemeine Stille. Die Edelleute, die Bürger, die Bauern von der königlichen Parthey, waren in der äussersten Bestürzung; die Priester, so wie die Feinde Gustav's aller Stände, schwiegen auch, aber voll eines angenehmen Erstaunens; sie hoften nach Gustav's Entfernung vom Thron wieder die Obergewalt in Schweden zu bekommen, und das Lutherthum auszurotten. Endlich hörte die Stille auf, und die Stände sprachen leise unter einander; es währte aber nicht lange, so entstand ein Tumult, der bald so groß wurde, daß der Kanzler, der einen Beschluß verlangte, nicht gehört werden konnte, und alles in größter Verwirrung auseinander ging.

Die Partheien sonderten sich nun ab. Die

Anhänger des Königs gingen aufs Schloß, die Priester aber mit ihrem Anhang begaben sich nach dem Hause des Marschalls Jönson, wohin dieser aufgeblasene Mann triumphirend zog, den ganzen Weg begleitet von Trommelschlägern, die auf seinen Befehl, besonders beim königlichen Schloß, ein großes Getöse auf ihren Trommeln machen mußten; wobei Jönson pochend sagte: „Trotz sey dem geboten, der mich „zum Heiden, Lutheraner oder Ketzer machen „will.“

So war die Geschichte des ersten Tages. Die Partheien blieben die Nacht zusammen, um zu berathschlagen; auch die Bürger, die zum Theil lutherisch waren, und welche die Bischöfe deshalb auch nicht gewürdigt hatten, auf ihre Seite zu ziehen, traten jetzt zusammen, erklärten sich für den König, und gaben dieß am folgenden Tage durch heftige Reden in der Versammlung zu erkennen. Die Priester aber waren noch heftiger, und schrien dawider. Immer noch blieb der Adel unthätig; dahingegen der Sprecher der Bürgerschaft sich als ein Mann zeigte. Er rief mit starker Stimme: „daß die „Bürger beschlossen hätten, die Rathschläge des „Königs zu befolgen, und den ihm geleisteten

„Eid zu halten. Wollte man sich diesem Beschluß widersetzen, und Zwietracht erregen, so „würden die Bürger allein den König unterstützen, und auf eigene Kosten für den Dienst „der Hauptstadt und aller Seestädte sorgen, die „in seinen Händen bleiben sollten.“ Die Bauern hatten bisher in ihrer Einfalt unter sich zu keinem Beschluß kommen können; jetzt aber zögerten sie nicht, sich mit den Bürgern zu verbinden; sie schrien, daß auch sie den König beistehn wollten.

Den Priestern, die dieß mit Schrecken anhörten, entfiel jetzt der Muth; sie gaben alle Hofnung auf, besonders da der oftgedachte Bischof von Strengnäs, Sommar, ein gutmüthiger und sehr geachteter Mann, auftrat, und Eintracht empfahl. Er schilderte den elenden Zustand Schwedens, das ohne König in Anarchie versinken, und der Ländergier der fremden Fürsten ausgesetzt seyn würde. Die Folgen dieser Anarchie wären leicht voraus zu sagen. Bald würde man an den Schwedischen Küsten nichts als ausländische Kriegs-Schiffe und Truppen sehn, und wo wäre denn der Feldherr sie zurückzuschlagen? Man könnte daher nicht an die Entsagung des Königs ohne Schrecken den-

ken; auch wüßte wohl niemand, wo jetzt die großen Summen hergenommen werden sollten, um seine Forderungen zu befriedigen. Und wer hätte denn wohl den Muth sie einem Fürsten zu verweigern, der an der Spitze einer ansehnlichen Armee stünde, und von dem es abhinge, die Souverainität als ein Unterpfand bis zur Zahlung zu behalten? Wenn man aber auch dieses Geld fände, wer sey denn fähig die Krone zu tragen? Der Redner rieth nun selbst seinen Amts-Brüdern, die Nothwendigkeit an, nachzugeben, nicht auf ihre alten Vorrechte zu beharren, und dem entkräfteten Staat von ihrem Ueberfluß mitzutheilen. Diese Rede erhielt grossen Beifall, von allen, nur nicht von Jönson und von den Priestern, die jedoch nichts auszurichten vermogten; selbst der Bischof Brask schwieg, und wagte nicht mehr zu widersprechen.

Nun ereignete sich etwas, das die Sitten der damaligen Zeit auffallend bezeichnet. Einige Anhänger Luthers schlugen als ein Mittel zur Einigkeit vor, von zwey Theologen der entgegengesetzten Lehren, vor der Reichs-Versammlung über die streitigen Puncte zu desto besserer Einsicht einen geistlichen Wettstreit halten zu lassen, welches auch genehmigt wurde. Die ge-

wöhnlichen Glaubens-Kämpfer, Olof Petri und Galle, traten nun vor die Schranken. Erst aber mußte entschieden werden, ob der Streit in schwedischer oder lateinischer Sprache geführt werden sollte. Petri drang auf das erste, damit ihn jederman verstehen möchte; Galle aber bestand aufs Latein; und so in beiden Sprachen, indem der eine schwedisch, der andre lateinisch redete, wurde auch der Streit geführt, bis spät des Abends, da die davon gesättigte Versammlung auseinander ging, und Petri den Sieg zuerkannte.

Am dritten Versammlungstage wollten die Mißvergnügten noch einen Versuch machen, da doch bei einem üblen Ausgang die für die Priester ohnehin fast verlohrne Sache, für sie nicht schlechter werden konnte; allein ihr Entwurf wurde gleich im Anfange vernichtet, da die Bürger und Bauern sehr bestimmt erklärten, daß sie alle Widerspenstigen als ihre Feinde ansehn würden. Die Bauern besonders mäßigten ihre Drohungen nicht, und jagten dadurch dem Reichs-Marschall und seinen Freunden eine solche Furcht ein, daß sie nicht allein den Versammlungs-Saal, sondern auch die Stadt verließen.

Nunmehr herrschte eine scheinbare Eintracht in der Versammlung; jetzt kam es darauf an, den König, der gewissermaaßen der Krone entsagt hatte, wieder zur Regierungs-Annahme zu bewegen. Der Kanzler Anderson und Petri, als Günstlinge Gustav's, wurden zu dieser Mission auserwählt; sie erhielten den Auftrag, ihm den Beschluß der Stände zu melden, und seine Vorschläge in Allem zu befolgen; dabei ihn in ihrem Namen zu bitten, an keine Entfernung mehr zu denken, und das Geschehene zu vergessen. Niemand zweifelte an die jetzige Bereitwilligkeit Gustav's sich dem Verlangen zu fügen, da man nun seinen Willen erfüllt hatte; selbst den Abgeordneten, die den König doch so gut kannten, fiel hiebei kein Zweifel ein. Sie wurden daher höchst unangenehm überrascht, den Monarchen ganz anders zu finden, wie sie erwarteten. Der Undank und der Kleinmuth des Adels, der so pöbelhaft ausgedrückte, und von niemand gehinderte Triumpf der Mißvergnügten vor seinen Augen, und dieß nach seiner ernstlichen Erklärung, die man so tobend verspottete, hatten einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, so daß er jetzt fest entschlossen war, die Regierung niederzulegen.

Er empfing die Abgeordneten kaltsinnig, und sagte, nach Anhörung ihrer Rede statt aller Antwort ganz kurz: „Ich bin müde euer Kö„nig zu seyn.“ Sie boten alle ihre Beredsamkeit auf; sie baten, sie fleheten mit Thränen, und warfen sich ihm zu Füßen; alles war vergebens, sie hatten ihre Antwort. Je weniger die Versammlung solche vermuthet hatte, je stärkern Eindruck mußte sie machen. Alles gerieth in Bewegung. Man sahe bereits die Anarchie und alle ihre Greuel vor sich. Es wurden nun andre Abgeordnete erwählt. Knut Anderson, ein dem Könige gänzlich ergebener Reichs-Rath, und der von Gustav sehr geschätzte Bischof von Strengnäs, der durch seine gründliche Vorstellungen den Reichs-Tag bestimmt hatte, übernahmen jetzt den Auftrag. Der König empfing sie mit Achtung, wiederhohlte aber seinen Entschluß vom Thron zu steigen.

Auf diese Nachricht zerstreute sich die Versammlung; alles gerieth in Verwirrung; die Reichstags-Glieder wanderten besorgnißvoll umher; die Bürger und Bauern zagten, und auch den bisher mit Blindheit geschlagenen Edelleuten gingen jetzt die Augen auf; alle Stände

bestürmten nun das Schloß mit Deputationen, und ließen nicht eher nach, bis der König endlich eine geneigte Antwort gab. Niemand konnte besser als er das große National-Elend beurtheilen, das aus seiner Entfernung entstehn würde; er liebte sein Vaterland, und opferte daher seine gerechte Empfindlichkeit und alle andre Betrachtungen dem Patriotismus auf.

Drey Tage lang war man in Ungewißheit, zwischen Furcht und Hofnung; endlich am vierten erschien der König in der Versammlung. Alle Stände gingen ihm entgegen; man wetteiferte von ihm Verzeihung zu erflehen; eine Bitte, die auf eine edle Art mit einer kurzen Aeusserung der Vergessenheit alles Vorgefallenen erwiedert wurde. Man schritt nun zu den Reichstags-Geschäften, die jetzt ohne Widersprüche nach dem Sinn Gustav's abgethan wurden.

Es erfolgten nun die wichtigsten Beschlüsse. „Die noch zum Theil bestehenden Unruhen in „Dalecarlien und andern Orten sollten nach„drücklich gehemmt, und die Kron-Einkünfte, „durch die Güter der Bischöfe, Domherrn und „Klöster, vermehrt werden. Dem Könige stand „es von jetzt an frey, die Hofhaltung der Bi-

„schöfe ganz nach Willkühr einzuschränken; da„bei erhielt er vollkommene Gewalt über Kir„chen und Klöster, über ihre innere Verwal„tung und Eigenthum; wobei es ihm jedoch „oblag, für ihre Bedürfnisse zu sorgen, und „den Ueberschuß zum Besten des Landes zu „verwenden. Die Edelleute bekamen die Frei„heit, alles was ihre Vorfahren an die Klöster „verschenkt oder verkauft hatten, wieder an sich „zu bringen und einzulösen. Die Einkünfte „der Bischöfe sollten aufgezeichnet, ihre im Be„sitz habenden Schlösser geräumt, und ihre „Besatzungs-Soldaten verabschiedet werden; „ferner sollten diese Prälaten nichts mehr mit „den Reichs-Angelegenheiten zu thun haben, „um ihre geistliche Functionen desto besser ab„zuwarten; auch sollten sie ihre bischöfliche Be„stätigung beim Könige, und nicht mehr beym „Pabst suchen; so wie denn auch die unter den „Geistlichen entstehenden Streitigkeiten nicht „mehr in Rom ausgemacht werden sollten.“ Noch wurden auf diesem Reichstag eine förmliche Kirchen-Ordnung festgesetzt, die Priester-Weihe eingeschränkt, die Strafgelder für Sonntags-Arbeiten und für den frühzeitigen Beischlaf, abgeschaft, auch die Unverletzbarkeit der

Geistlichen aufgehoben. Dabei wurden viele Verordnungen gemacht: über die gottesdienstlichen Feierlichkeiten; über die Schulen; über die Eintheilung der Kirchspiele; über die Einsetzung der Prediger, über ihre Tribunäle und ihre Erbgüter; über die Beichte und andre Dinge mehr.

Der Reichsrath ließ nun ein Manifest ergehn, worin das Volk über alle diese Veränderungen und deren Motive aufgeklärt, die Geistlichen mit den neuen Einrichtungen bekannt gemacht, und ihnen ihre Pflichten eingeschärft wurden. Alles ging ruhig zu; so sehr auch der Priesterstand, dem das Vorgefallene wie ein Traum vorkam, Haß und Rache nährte. Des Königs Absicht war, die Bischöfe hinführo von dem Reichs-Rath auszuschließen; sie wußten dieß, und um die Demüthigung zu vermindern, trugen sie nunmehr selbst auf diese Entlassung an, die, wie sie sagten, ihre verminderten Einkünfte jetzt nothwendig machten.

Gustav zögerte nicht die Beschlüsse zu vollziehn. Er machte gleich auf der Stelle in voller Versammlung den Anfang mit dem Bischof von Strengnäs, und forderte sein

Schloß

Schloß Tynnelsoe, das dieser auch sofort durch eine förmliche Erklärung den Händen des Königs übergab. Der Bischof von Skara that ein Gleiches mit dem Schloß Leckoe. Der Bischof von Linköping Brask aber, Besitzer des prächtigen Schlosses Munkeboda, war noch unentschlossen; er war bei dieser sehr bestimmten Frage des Monarchen wie versteinert, und konnte kein Wort hervorbringen. Sein Freund, der Reichsmarschall Jönson, der sich wieder in Westerås eingefunden hatte, und jetzt etwas einlenkte, sprach für ihn; er bat den König, das Alter dieses Prälaten in Betracht zu ziehn, und ihm sein Schloß bis an seinen Tod zu lassen. Gustav, der die Bosheit dieser Männer kannte, und von ihren neuen Anschlägen Nachricht hatte, schlug nicht allein diese Bitte rund ab, sondern verlangte auch Bürgschaft für den Bischof, daß er nichts gegen ihn unternehmen, und ohne seine Erlaubniß nicht die Stadt verlassen wollte. Acht von den Vornehmsten des Adels erboten sich Bürge zu seyn; dieß wurde angenommen, da denn der König ungesäumt einen Trupp Soldaten nach Munkeboda schickte, das Schloß in Besitz zu nehmen. Vierzig Personen von der Hofhaltung dieses nunmehr so sehr herabge-

setzten Bischofs traten jetzt in königliche Dienste. Nach dieser Veränderung wurde ihm gestattet, sich nach seinem alten Wohnsitz zu begeben.

Es befanden sich damals noch in Schweden zwey und vierzig Klöster. Von diesen wurden jetzt ein und dreißig gänzlich aufgehoben: neun Franciscaner- sieben Dominicaner- und sieben Cistercienser-Klöster; eins, das den Carmelitern und eins, das den Eremiten gehörte; hiezu das St. Georg-Kloster in Süderköping, drey vom Johanniter-Orden, und zwey Nonnenklöster. Eilf andre ließ man noch als Ruhe-Oerter zu Gunst abgelebter, für die Welt untauglicher Mönche und Nonnen, obgleich mit großer Einschränkung, noch eine Zeitlang bestehn. Diesem Beschluß zufolge wurden vier Mönchsklöster in Linköping, Abo, Warnhem und in Daland, beibehalten. Gegen das weibliche Geschlecht war man freigebiger: es wurden den Nonnen sieben Klöster angewiesen, wo sie ihren Unterhalt erhielten.

So endigte sich der berühmte Reichstag zu Westerås, der die 460 Jahre lang in Schweden bestandene Macht der catholischen Geistlichen bis auf den Grund vernichtete, dessen Beschlüsse aber auch in der Folge die Quelle großer Unruhen wurden.

Gustav reisete nun selbst im Lande herum, um allenthalben, dem Schluß des Reichstags gemäß, die nöthigen Verfügungen zu treffen; Olaus Petri und andre lutherische Lehrer begleiteten ihn, und mußten überall in seiner Gegenwart in den vornehmsten Kirchen predigen, welches der catholischen Lehre in Schweden den letzten Stoß gab. Der König ließ sich aller Orten die zu den Bißthümern, geistlichen Stiftungen und Klöstern, gehörigen Documente ihrer Besitzungen bringen, und nahm sie als Eigenthum der Krone in Empfang; einige derselben verschenkte er an seine eifrigsten Anhänger und an die vornehmsten Officiere seiner Armee. Die Anzahl der beträchtlichen Ländereyen und Pachtgüter, die auf diese Weise der Geistlichkeit genommen wurden, wird von den Geschichtschreibern auf dreyzehntausend angegeben. Gustav kam endlich auch nach Munkeboda, wo ihm der Bischof entgegen zog. Dieser Prälat hatte sich von seinem Schrecken erhohlt, und seine Maaßregeln bereits entworfen; er verstellte sich, zeigte sich aufgeräumt, und vermochte den König auf einige Tage sein Gast zu seyn. Die Tafelfreuden der damaligen Zeit bestanden im Trinken, da denn der Wein auch hier seine Wirkung

nicht verfehlte, aufgeräumt und vertraulich machte. Brask ersah einen günstigen Augenblick, um den König zu bitten, ihn seiner Bürgschaft zu entlaßen, die, wie er sagte, für ihn höchst entehrend sey, da sie seine Treue so sehr verdächtig mache. Gustav sah einen gedemüthigten Mann vor sich, der, selbst wenn er auch fortdauernd boshafte Absichten hegte, dennoch bei seiner jetzigen Unmacht, wie groß auch seine Neigung dazu seyn möchte, ihm nur sehr wenig schaden konnte; er gab also mehr seiner Großmuth, als seiner Politik Gehör, und bewilligte dem demüthig bittenden Bischof, was er dessen anmaßenden Freunden abgeschlagen hatte. Der König ging noch weiter. Auf die Vorstellung dieses Mannes, daß es für Schweden nöthig sey, die geistliche Gerichtsbarkeit über Gothland, wo sich immer noch ein Dänischer Statthalter befand, als Sanction der politischen Ansprüche, im vollen Umfange zu behaupten, war er schwach genug diesem Prälaten den Auftrag zu geben, bei seiner nächsten Kirchen-Visitation dort die dazu erforderlichen Urkunden aufzusuchen.

Der Bischof dachte an keine Visitations-Reise; er hatte nur eine gute Gelegenheit gesucht, mit seinen Reichthümern Schweden zu

verlassen. Nunmehr ließ er einpacken, nahm alles Silber und Gold aus der Domkirche zu Linköping, und so segelte er nach Gothland, wo die zu Westerås gemachten großen Veränderungen noch nicht bekannt waren. Er bediente sich daher hier seiner Visitations-Maske, und zeigte sich als ein strenger Oberhirte; er verjagte die hier befindlichen lutherischen Prediger, bemächtigte sich der Urkunden in Kirchen und Klöstern, ließ von allen Gemeinden Geschenke an Gold, Silbergeräthe und Waaren eintreiben, und nun entfloh er zu Schiffe nach Danzig. Von hier schrieb er an Gustav, gab vor, er sey auf seiner Rückreise aus Gothland nach dieser Stadt verschlagen worden, wo er sich krank befände; dabei warf er jedoch auch dem Könige die letzten Reichs-Beschlüsse vor, die seiner Ehre im Auslande so nachtheilig wären. Er schrieb auch an die Geistlichen seines Kirchsprengels, und ermahnte sie der lutherischen Lehre aus allen Kräften zu widerstehn.

Brask fand in Danzig seinen alten Mitbruder Magnus, den ebenfalls entlaufenen Erzbischof von Upsala. Dieser Prälat hatte rathsam gefunden, Gustav's ehemalige verstellte Aeusserung jetzt als Ernst zu behandeln,

und eigenmächtig bei dem Könige von Pohlen um seine Tochter für den Schwedischen Monarchen geworben; auch war die Sache vorläufig zu Stande gebracht, und eine Aussteuer von 100,000 Pohlnischen Gulden festgesezt worden, alles jedoch unter der Bedingung, daß der König von Schweden nicht von der catholischen Kirche abtreten sollte. Magnus hatte hierauf den Plan seiner künftigen Größe und einer Wiederherstellung des alten religiösen Unfugs in Schweden gebaut; Gustav aber würdigte ihn nicht einmahl einer Antwort. Dagegen schrieb er an den Senat von Danzig, daß man die Gerüchte nicht glauben möchte, die die verlaufenen Bischöfe ausstreuten; auch schrieb er an Brask, und versprach ihm ein sicher Geleit, wenn er zurückkommen und seine Beschwerden den Schwedischen Ständen vorlegen wollte; käme er aber nicht bald zurück, so sollte seine Stelle durch einen andern besezt werden.

Beide Prälaten machten nun einen verzweifelten Versuch; sie boten dem König Sigismund von Pohlen die Schwedische Krone an, wenn er zur Vertheidigung der catholischen Religion die Waffen ergreifen wollte. Ausser dem Verdienstvollen einer solchen Handlung, führten

sie auch als politische Rechtmäßigkeit den Umstand an, daß Sigismund ein Abkömmling des Königs Waldemar sey, und er also gerechte Ansprüche auf die Schwedische Krone habe. Dieser Antrag aber fand kein Gehör, da die Unmacht der Flüchtlinge, die Entlegenheit des Landes, das man erobern sollte, die Schwierigkeit der Unternehmung, und selbst im glücklichsten Fall, die Unmöglichkeit Pohlen und Schweden zugleich lange zu besitzen, das Thörichte des Entwurfs ins helleste Licht stellten. Magnus ging nun nach Rom, wo er bis an seinen Tod in Armuth lebte; Brask aber begab sich nach Mecklenburg, wo er von seinen aus Schweden mitgenommenen Geldern Fahrzeuge ausrüstete, und an den Küsten Seeräuberei trieb, ohne jedoch seine eigne Person in Gefahr zu setzen. Diese Fahrzeuge aber wurden von den Lübeckern weggenommen, und die Besatzung als Seeräuber aufgeknüpft. Dem ohne Schutz und ohne Geld zur Verzweifelung gebrachten Ex-Bischof blieb jetzt nichts übrig, als ein Kloster zu suchen, das ihn aufnehmen wollte. Er fand ein solches in Pohlen, wo er in der Stille seine Tage hinbrachte, und auch hier eilf Jahre nach seiner Flucht starb.

Der König Christiern irrte indeß allenthalben umher; bald war er bei seinem Schwager, dem Churfürsten von Brandenburg, bald in Sachsen, bald in Brabant. In Wittenberg hörte er den Doctor Luther oft predigen; dieß wirkte so sehr auf ihn, daß er dieselbe Lehre annahm, deren Anhänger er bisher so eifrig verfolgt hatte; auch vermochte er seine Gemahlin Isabella, und seine Schwester die Churfürstin von Brandenburg, der catholischen Religion zu entsagen. Der Kaiser, seine größte Stütze, war hierüber äusserst aufgebracht, und da ihn nichts zu besänftigen vermochte, so reisete Christiern zu ihm nach Augsburg, und schwur hier förmlich die lutherische Lehre wieder ab. Aller Orten war er ein sehr lästiger Gast; seine mächtigen Beschützer beschlossen daher aus seinem ehemaligen Königreich Dänemark etwas bestimmtes für seinen künftigen Unterhalt auszuwirken. Dieß fand aber Schwierigkeit. Es wurde deshalb der alte, jetzt vom Römischen Kaiser Ferdinand stark unterstützte Plan, wieder hervorgesucht, Christiern's Ansprüche auf die Dänische Krone mit Gewalt geltend zu machen.

Der König Friedrich erhielt bald Nachricht von gewissen darauf abzweckenden Maaß-

regeln, die ihn so beunruhigten, daß er eine Gesandschaft nach Stockholm schickte, um sich in dieser Noth, mit Bezug auf das Malmoer Bündniß, fest an Schweden anzuschließen. Gustav antwortete, er wisse von keiner Schweden drohenden Gefahr, indeß würde er seinen Vertrag genau halten, obgleich der Dänische Monarch ihn seiner Seits schlecht beobachtet hätte. Er erinnerte ihn an den schändlichen Schutz, den er dem Seeräuber Norby gegeben, an die Aufmunterung und Unterstützung des falschen Sture, und andre heimliche Feindseligkeiten, die der Bundsgenossenschaft geradezu widersprächen. Die Gesandten entschuldigten das Vergangene, und versprachen alles für die Zukunft, womit der König zufrieden war; auch schickten sie sofort Boten an den Erzbischof von Drontheim und andre Beschützer von Jöns, um sie zu vermögen, ihn an Gustav auszuliefern.

Dieser Betrüger hatte mitlerweile in den Thälern von Dalecarlien, wo das Lutherthum noch wenig Eingang gefunden, seine Rolle fortgespielt, wozu ihm die Beschlüsse des Reichstags von Westerås und die darauf erfolgten kirchlichen Veränderungen in Schweden sehr günstig gewesen waren. Eine große Menge

Mißvergnügten, Edelleute, Priester, Mönche, Fanatiker aller Volksklassen, selbst Greise, Weiber und Kinder, waren hieher geflohen; viele konnten kein Obdach finden, und irrten in den Gebürgen umher. Alle schrieen über Gustav, als einen grausamen Tyrannen. Die königlichen Beamten in den benachbarten Provinzen waren jedoch auf ihrer Huth, und vereitelten alle gewaltsamen Entwürfe des Dal-Junkers Jöns, der sich nun nach Norwegen flüchtete. Um die Urtheile der Menschen zu verwirren, und Besorgnisse andrer Art zu erzeugen, ließ er jetzt aussprengen, daß der König gestorben wäre, und der deutsche Graf Hoya nach der Krone trachte. Er bestätigte selbst diese Nachricht in einem aus Norwegen an die Thalmänner geschriebenen Briefe, der so anfing: „Ich Nils Sture, „des hochmächtigen Herrn Sten's, ehemaligen „Reichs-Vorstehers von Schweden, ächter und „rechter Sohn, entbiete Euch sämtlichen Ein„wohnern in den Thälern Sillers, wie auch in „den östlichen und westlichen Thälern und in „den Gebirgs-Gegenden, meinen freundlichen „Gruß mit Gott und König St. Erich." In diesem Briefe lästerte er alle Handlungen Gustav's, den er mit Christiern verglich,

allein noch unter diesen Tyrannen setzte; er bezog sich auf den Tod des Monarchen, erinnerte an die großen Dienste seines Vaters, und zeigte seine Zuversicht, daß die Thalmänner, so wie alle redliche Schweden, ihn zum Reichs-Vorsteher ernennen würden; wobei er allen denen, die sich für ihn erklärten, einen dreyjährigen Steuer-Erlaß versprach.

Die eifrigsten Anhänger Jöns's riefen allenthalben die Bauern nach Landessitte bei den Kirchen zusammen, und lasen ihnen diesen Brief vor, der auf die einfältigen Landleute einen so großen Eindruck machte, daß hier die Fahne der Empörung nunmehr aller Orten ausgesteckt wurde; und in der Zuversicht, daß Jöns bald mit Truppen aus Norwegen kommen würde, gingen viele nach den Grenzen, um zur Erleichterung des Marsches, einen Weg über das Gebürge zu machen.

Nunmehr blieb dem Könige nichts übrig, als mit Nachdruck zu verfahren. Er versammelte den größten Theil seiner Truppen, 14,000 Mann, und mit diesen marschierte er eiligst nach den Thälern, wohin er den Befehl gesandt hatte, daß sich alle Einwohner an einem bestimmten Tage bei Tuna einfinden sollten. Die Bauern

waren noch auf keine Vertheidigung vorbereitet; sie hatten weder Waffen noch Anführer; am wenigsten konnten sie es wagen, sich einer solchen Macht zu widersetzen; auch waren sie nicht geneigt jetzt offenbar ihren Ungehorsam zu zeigen, und dadurch den Soldaten ihr Eigenthum preis zu geben; sie stellten sich daher auf dem Felde bei Tuna ein. Der König ließ den Bezirk durch seine Truppen umringen, und auch einige Canonen aufführen. Nun wurde eine von allen Reichs-Räthen unterzeichnete Schrift verlesen, worin die Thalbauern für Feinde des Reichs erklärt, dabei bedroht wurden, daß wenn sie ihre Unterwerfung verzögerten, alle Schweden bereit wären gegen sie aufzustehen, und daß sie sodann bis auf den letzten Mann ausgerottet werden sollten. Der Reichsrath Bryntes on trat nach dieser Vorlesung auf, verlangte ihre Erklärung, und wies auf die gegen sie gerichteten Canonen, mit dem Zusatz: „Euer Leben beruhet in diesem Augenblick auf Euer Betragen.“ Nun baten diese Irregeführten wehmüthig um Gnade, wobei sie gleich die Urheber und Leiter der Empörung nannten. Gustav glaubte hier ein Beispiel von Strenge zeigen zu müssen; er ließ sie auf der Stelle verhaften,

abhören und enthaupten. Als die Bauern das Blut ihrer Brüder fließen sahen, erhoben sie ein erbärmliches Geschrey, stürzten auf die Knie, und krochen so an den König heran, um Verzeihung zu erflehen. Noch war die Hinrichtung einiger zurück. Gustav erinnerte sich abermahls, daß es in diesen Thälern war, wo er in seiner bedrängten Lage, Freunde und Schutz gefunden, und verzieh ihnen. Sie schwuren von neuem den Eid der Treue, und sandten an die Helsingländer ein Ermahnungs-Schreiben, ihrem Beispiel zu folgen, welches auch geschah, sobald sich der König dort nur zeigte.

Gustav befand sich nun mit einer für die damahligen Zeiten starken Armee nahe an den Grenzen von Norwegen, wo das Volk den Schweden nicht abgeneigt war, und wo die Machthaber sich in keiner Verfassung befanden, kräftigen Widerstand zu thun. Es war daher für ihn leicht dieß Land zu erobern; die Politik rief ihn zu dieser Besitznahme, allein seine Grundsätze von Treu und Glauben, obwohl in Copenhagen schlecht belohnt, hielten ihn davon ab. Er gab jedoch vor seinen Rückmarsch dem Erzbischof von Drontheim einen Wink, von dem was er als König jetzt thun könnte, wenn

er wollte. Die dortigen Machthaber bedurften dieser Erinnerung nicht; sie waren in großer Angst gewesen, und hatten eiligst Jöns aus dem Lande geschaft. Sie hoften eine bequemere Zeit zu seiner Wiedererscheinung zu finden; bis dahin sollte er in Deutschland verweilen. Jetzt meldeten sie dem Könige von Schweden des sogenannten Sture's Entfernung, wobei sie jedoch, als Entschuldigung ihres Verfahrens, sich erdreisteten, seine Identität fortdauernd gegen Gustav zu behaupten. Er schloß daraus, daß sie ihre Entwürfe noch nicht aufgegeben hatten, und ließ daher den Flüchtling nicht aus der Acht.

Jöns ging nach Rostock; einer Stadt, die damahls zum Hanseatischen Bunde gehörte, wo er sich frey glaubte, und wo er genau Gustav's ehemaliges Betragen in Lübeck nachahmte. So wie ehedem die Lübecker mit Christiern unzufrieden waren, so waren es jetzt die Rostocker nicht minder mit Gustav, der durch seine Regierungs-Maaßregeln dem Handel der Hansestädte einen immer wachsenden Nachtheil brachte. Jöns meldete dem Senat förmlich seine Ankunft, nannte sich den Sohn des verstorbenen Reichs-Vorstehers Sten Sture, klagte über das erlittene Unrecht, und bat um

Schutz gegen Gustav's Verfolgung. Die Rostocker, so abgeneigt sie auch diesem Monarchen waren, ließen sich jedoch durch den Betrüger nicht täuschen; überdieß kannten sie des Königs von Schweden zunehmende Macht, und fürchteten seine Feindschaft. Sie hielten daher die Antwort zurück, und gaben indeß Gustav von der Ankunft des Flüchtlings Nachricht. Hierauf ward ein königlicher Secretär, Namens Gyler, nach Rostock geschickt, den Bösewicht förmlich anzuklagen. Er wurde nun verhaftet und vor Gericht gezogen.

Die Großmuth des Königs zeigte sich hier auf eine auffallende Art. Die Empörung in Schweden war gestillt; es war nach erfolgter Unterwerfung und Begnadigung der Aufrührer, keine weitere Untersuchung geschehn, daher die adelichen Anstifter und Beförderer der Unruhen, Thure Jönson und seine Freunde, ganz unangefochten durchgekommen waren. Bei dem Verhör aber des von Allem genau unterrichteten Jöns, zumal in einer auswärtigen Stadt, mußten diese Männer mit Recht die ausführliche Entdeckung ihrer Anschläge und Ränke erwarten; auch nannte Jöns in Privat-Unterredungen mit dem Secretär Gyler alle seine

Mitschuldigen, worunter, nebst vielen vornehmen Schweden, auch mehrere Reichs-Räthe waren. Gustav, der jetzt die beste Gelegenheit hatte, seine Feinde als Verbrecher den Gesetzen preis zu geben, und dadurch, ohne eignes Zuthun, sie sich vom Halse zu schaffen, that hier, was ihr eifrigster Freund nur je hätte thun können; er verstopfte die Quelle der Entdeckungen, überging bei seiner Anklage völlig Jöns Hochverrath, so wie alle andre damit verbundene Verbrechen, und ließ ihn bloß wegen des bei seinem vorigen Herrn Anderson als Stallknecht begangenen Diebstahls, an Werth vierzig Mark, anklagen. Auf dieß Verbrechen, das erwiesen ward, erkannten die Stadtrichter von Rostock die Enthauptung, die auch in Gylers Gegenwart vollzogen wurde.

So endigte die Rolle eines jungen Bösewichts, den die Natur mit nicht gemeinen Gaben ausgestattet hatte, die unter günstigern Glücksumständen vielleicht einen großen Mann aus ihm gemacht hätten. Im Staube gebohren, ohne alle Bildung aufgewachsen, hatte er auf dem Lande unter den Pferden gelebt; und dennoch wußte dieser ganz rohe Jüngling sich in seiner neuen, höchst ungewohnten, sehr ausserordentlichen

dentlichen Lage so gut zu finden, als ob er gebohren wäre über Menschen zu herrschen. Jöns zeigte einen großen Muth und einen festen Character, polirte selbst seine rohen Sitten, entwickelte seine rasch emporkeimenden Talente, erwarb sich Anhänger, Achtung, Liebe und Zutrauen. So spielte er mit Glück seine Rolle als Gegner, nicht allein eines Königs, sondern eines großen, dabei mit aller weltlichen Macht ausgerüsteten Mannes, und beunruhigte lange Zeit einen beträchtlichen Theil des Königreichs.

Neuntes Buch.

Jetzt genoß Gustav einer längern Ruhe, als ihm bisher auf dem Thron noch zu Theil worden war; er benutzte diese Zeit den Staatsunordnungen, besonders den kirchlichen, abzuhelfen. Die Kirche war ohne Erzbischof, also ohne Oberhaupt; dabei war der Sitz von Upsala ledig. Die Bischöfe von Strengnäs, von Skara, und von Abo waren noch nicht eingeweiht; eine Sanction, die in den Augen des Volks durchaus nöthig war. Dieß hatte bisher nur durch den Pabst selbst, oder durch seine Bevollmächtigten geschehn können; die Gemeinschaft aber mit Rom war aufgehoben, und von dort her durfte das, in der Sprache des Vaticans, ketzerische, und zur Trennung von der apostolischen

Kirche sich neigende Schweden, keine Gunst, keine Abweichung von den Regeln erwarten. Der Bischof von Westerås hatte zwar vom Pabst selbst das Pallium empfangen; allein ohne dessen förmlichen Auftrag hielt er es für ein Verbrechen, die Weihe bei seinen Collegen zu verrichten. Der König hob diese Bedenklichkeit durch seinen sehr ernstlichen Befehl, dem der Bischof gehorchte.

Das Religionswesen hatte jetzt in Schweden ein sonderbares Ansehn. Der Glaube hatte noch keine Festigkeit. Die Menschen, selbst die klügsten der Nation, konnten sich nicht in die theologischen Erklärungen und Spitzfündigkeiten finden. Man verband lutherische Grundsätze mit catholischen Ceremonien. Es war ein bisarres Gemische, das man besonders in den Provinzen sah. Die im Cölibat lebenden Priester verabscheuten die verheyratheten, die indeß die Messe so gut wie die andern lasen. Bei den Taufhandlungen, Copulationen und Beerdigungen, wurden catholische und lutherische Gebete durch einander gemischt; auch wollten die Convertiten unter dem gemeinen Volk ungern das heilige Salz bei der Taufe, so wie das heilige Oel auf dem Todten-Bette vermissen; und obgleich die Lutheraner

die Lehre vom Fegfeuer verwarfen, so beteten doch diese neuen Gläubigen, bei den öffentlichen Kirchenceremonien, andächtig um die Erlösung der Seelen ihrer verstorbenen Anverwandten aus eben diesem Fegefeuer. Besonders waren die neu lutherischen Frauenspersonen in Schweden hierin sehr scrupulös; sie wollten zur größeren Sicherheit der armen Seelen nicht gern jenen Fegefeuer-Gebeten entsagen, wobei denn alle Beredsamkeit der Reformations-Prediger zu Schanden wurde. Der Pöbel, der aller Orten nicht selbst denkt, und sich lieber durch das Sinnliche leiten läßt, hing auch hier leidenschaftlich an die ceremoniösen Gebräuche, wovon ihm, durch eine überall gewöhnliche Verirrung des menschlichen Geistes, die unverständlichsten die angenehmsten waren.

Immer noch wurde die Messe in Ehren gehalten; Gustav und seine Glaubens-Freunde wagten noch nicht sie anzugreifen; nur sollte sie den neuen Verordnungen zufolge, in der Landessprache gehalten werden. Dieß Verständliche war dem gemeinen Volk unausstehlich. Es entstanden deshalb an vielen Orten Tumulte. Der König verordnete daher, daß die Messe nach Belieben der Priester, in lateinischer oder schwedi-

scher Sprache abgesungen werden sollte. Hierdurch wurde der Zweck erreicht; viele Priester, um sich dem Könige, als der Quelle der Pfründen und überhaupt aller geistlichen Würden, gefällig zu zeigen, wählten die Landessprache, da sich denn nach und nach das Volk an diese verständliche Messen gewöhnte; dabei verließen immer mehr Mönche die Klöster, nahmen Frauen, wurden Pfarrer auf dem Lande, und nun, durch eignes Interesse geleitet, eifrige Vertheidiger des Lutherthums.

Endlich geschah auch im Januar 1528, zu Upsala die so lange aufgeschobene Krönung. Gustav forderte vor derselben die Reichsräthe auf, in Betref seiner Regierung frey ihre Meinung zu äussern. Einige derselben, Catholiken nach der alten Art, baten jetzt den König, als Mittel allen Empörungen vorzubeugen, auf die zu Westerås gemachten Reichs-Beschlüsse nicht strenge zu halten; sie wünschten die Mönche wieder in den Klöstern eingesperrt zu sehen; dabei sollte ihnen der Ehestand untersagt, den Catholiken das Fleischessen am Freitage verboten werden, ꝛc. ꝛc. Gustav hielt diese Bitte keiner Antwort werth, ging in großer Procession nach der Domkirche, und schwur hier in Gegen-

wart der Bischöfe von Westerås, von Skara, von Strengnås und von Abo, vor dem Altar den Krönungseid, worin alle Vorrechte und Freiheiten der römischen Kirche ausgelassen oder verändert waren. Der Bischof von Skara las dabei die hohe Messe und verrichtete die Salbung, dagegen der Bischof von Strengnås die Predigt hielt. Bei der Rück-Procession wurden von einem Herold Krönungs-Münzen unter das Volk geworfen. Die übrigen Feierlichkeiten waren dem damaligen Zeitalter und dem Lande angemessen; sie bestanden nicht in Opern, Comödien, Pantomimen, Concerten, Maskeraden, Bällen und Feuerwerken, sondern in Ritterspielen und Schmausereien, wobei dreizehn Edelleute aus jetzt noch großentheils blühenden Familien zu Rittern geschlagen wurden.

Ein Vorfall war bei diesen Spielen merkwürdig. Zwey Obersten, Sasse ein Deutscher und Pederson ein Schwede, waren beide Rivalen um eine adliche Wittwe, von großer Schönheit, Namens Rynnigs, die demjenigen ihre Hand versprochen hatte, der bei dem Turnier Sieger seyn würde. Sie kämpften heftig und lange einzeln, ohne allen Beistand, vor den Augen des Kerns der Nation, begeistert durch

zwey mächtige hier verbundene Leidenschaften, Ehrgeiz und Liebe, bis endlich der Schwede den Kampfpreis und die Braut davon trug.

Es kamen fünf Dänische Reichsräthe nach Schweden, um die noch bestehenden Streitigkeiten beizulegen, womit man jedoch nicht zu Stande kam. Nach vielen Zänkereien, wobei nicht ein einziger Artikel ausgemacht wurde, erreichten die Dänischen Abgeordneten doch den Hauptzweck ihrer Sendung, die eigentlich eine Schutzwehr gegen Christiern zum Gegenstande hatte. Der König Friedrich und seine Räthe handelten hier wie alberne Menschen; sie wollten mit einer Macht einen auf ihre Erhaltung abzweckenden Bund schließen, ohne vorher die Hindernisse des Zutrauens aus dem Wege zu räumen. Gustav war wegen Christiern ganz unbesorgt, und konnte es auch in seiner Lage seyn; allein er wurde wieder ein Opfer seiner zu weit getriebenen Gutmüthigkeit, die ein Flekken in seinem politischen Character war. Es ward am 15ten August 1528 zu Loedesoe zwischen Schweden und Dänemark ein Tractat geschlossen, der allein den gegenseitigen Beistand beider Könige, im Fall eines Angriffs von Christiern, bestimmte. Keine Beschwerden Gu-

stav's wurden dabei abgethan, keine Beleidigungen vergütet, kein streitiger Punct berichtigt. Der König von Schweden zeigte eine auffallende Nachsicht; er begnügte sich dem Dänischen Gesandten über alle bestehende Differenzen eine lange Schrift mitzugeben, die, wie sie es verdiente, von Copenhagen aus sehr unbedeutend, mit bloßen Worten beantwortet wurde.

Des Königs sehnlicher Wunsch war, von den Lübeckern und ihrem Handel so wenig als möglich abzuhangen. Es wurden deshalb mancherlei Verordnungen und Unternehmungen gemacht. Einige Schweden legten durch Unterstützung Gustav's Salzsiedereien an, andre fingen an Kohl, Rüben und Hopfen zu pflanzen; alles Artikel, die bisher auch vom Auslande her in Schweden eingeführt worden waren, wobei man das Schwedische Geld nicht anders, als tief unterm Werth angenommen hatte. Ferner wurden Gasthöfe und Postfuhren eingerichtet. Eine jede Unternehmung, die diese noch weit zurückstehende Nation den cultivirten Völkern Europens näher bringen konnte, fand Aufmunterung bei Gustav; dabei erneuerte und erweiterte er die Privilegien der Stadt Stockholm. Ihre Vorstädte, mehrere naheliegende

Oerter, nebst vielen Holmen, Mühlen und Teichen, wurden ihr als Eigenthum übergeben. Der Magistrat erhielt die Freiheit, in Sachen, die nicht durch Gesetze bestimmt waren, nach Gewissen das Urtheil zu fällen. Der sogenannten Gildstube, dem Versammlungsort der Kaufleute, wurde ein besonderes Sicherheits-Recht verliehen, so daß bei schwerer Strafe hier keine Gewaltthätigkeiten ausgeübt werden durften. Um den Handel der Stadt noch mehr zu befördern, wurde den Norländern verboten, nach auswärtigen Oertern zu segeln; sie waren genöthigt nur allein mit Stockholm zu handeln.

Der König schloß auch mit den Holländern und mit der Regentin der Niederlande, da diese Nationen die Producte Schwedens so nöthig brauchten, einen für das Schwedische Reich, in Hinsicht gewisser Rechte und Zollfreiheiten, ehrenhaften Handels-Vertrag; wobei der erste Artikel festsetzte, daß die Schwedischen Münzen in Holland so gangbar wie in Schweden selbst seyn sollten.

Die noch immer fortdauernde Vermischung lutherischer und catholischer Lehren und Ceremonien war dem Könige äusserst mißfällig. Er wünschte eine Gleichheit im Gottesdienst, und

berief deshalb im Anfang des Jahres 1529, ein allgemeines Concilium nach Oerebro, der Hauptstadt in Nericien. Ausser den Bischöfen fanden sich hier von den vornehmsten Gemeinden des Königreichs Bevollmächtigte ein; der Kanzler Anderson präsidirte dabei im Namen des Königs. Noch war die berühmte Augsburgische Confession nicht erschienen, die erst im folgenden Jahr (1530) die Religions-Sache in Deutschland aufs Reine brachte. Die damals noch so wenig aufgeklärten Schweden hatten daher noch keinen Leitfaden, und tapten in diesem Labyrinthe herum. Ueberdieß sollten hier jetzt lauter Priester entscheiden, von denen die meisten durch Vorurtheile, oder Privat-Nutzen, für die alte Ordnung der Dinge waren. Der Kanzler fand deshalb große Hindernisse. Kaum durfte er hier Luthers Namen nennen. Er unterstand sich also auch nicht die Ceremonien anzutasten. Die Messe, das Weihwasser, die Bilder in den Kirchen, die Ohrenbeichte und andre Dinge, blieben wie sie waren; nur wurde die Anzahl der Festtage eingeschränkt, die allgemeine Lesung der Bibel genehmigt, und die Rechtmäßigkeit ihrer Erklärung von den Kanzeln bestätigt. Der König fand den Zwang nicht

rathsam, und überließ die weitern Fortschritte der Zeit.

Es ereignete sich hiebei ein besondrer Vorfall. Unter den Abgeordneten bei dieser Kirchen-Versammlung befand sich Nicolaus Hwit, aus Calmar, ein gelehrter Dominicaner und fanatischer Verfechter der catholischen Lehre. Aufgebracht durch die vielen Berufungen auf Luther, beschloß er selbst nach Deutschland zu reisen, und den großen Reformator zu bekehren. Dieser Entwurf aber glückte so wenig, daß Hwit vielmehr selbst bekehrt aus Wittenberg zurückkam, einer der größten Anhänger des Lutherthums in Schweden wurde, und eine Nonne heirathete. Gustav gab ihm hierauf das Bißthum Linköping. Auf diesem Posten trug er durch Handlungen aller Art nicht wenig bei, die lutherische Lehre in diesem Königreich fester zu gründen.

Jetzt dachte Gustav auch an seine Vermählung. Er wählte die Sächsische Prinzessin Catharina aus dem Hause Lauenburg, deren Schwester Dorothea der Kronprinz von Dänemark, Christian, Sohn des Königs Friedrich, zur Gemahlin hatte. Nicht diese Schwägerschaft, sondern der Eifer der Sächsischen

Fürstenhäuser für Luthers Lehre, bestimmte den König von Schweden zu dieser Wahl. Gustav's Schwester Margaretha, vermählt mit dem Grafen von Hoya, reisete nach Sachsen, um die Anwerbung zu machen. Die Verbindung aber fand einige Bedenklichkeit bei dem Herzoge Magnus, Vater der Braut, der Gustav's Thron noch für sehr wankend hielt. Der Antrag wurde zwar von ihm angenommen, allein die Vermählung unter allerhand Vorwand verzögert. Der König wollte der Sache ein Ende machen, und schickte eine Escadre von Kriegs-Schiffen ab, die Prinzessin nach Schweden zu hohlen. Es war noch im Sommer, also die Jahreszeit zur Schiffahrt günstig; der Herzog aber war fortdauernd unentschlossen, und, ohne auf die ausdrücklich dazu ausgesandte Ehrenflotte Rücksicht zu nehmen, verlangte er abermahls einen Aufschub bis zum nächsten Frühling. Gustav glaubte sich unartig behandelt; er ließ daher durch den die Flotte commandirenden Admiral Siggesson dem Herzoge erklären, daß wenn die Braut jetzt nicht käme, die ganze Sache wie geendigt angesehn werden sollte. Dieß wirkte; die Reise geschah, und das Beilager wurde in Stockholm mit vieler Pracht

gefeiert. Zur Trauung war jedoch ein Erz-Bischof erforderlich. Dieser hohe Posten aber war noch nicht besetzt. Der König verordnete daher jetzt eine Wahl, wozu er die Bischöfe und Priester nach der Hauptstadt berief. Bei diesem Wahlgeschäfte siegte der königliche Einfluß, trotz dem kräftigen Widerstande der catholischen Parthei, und der oftgedachte eifrige Lutheraner, Lorenz Petri, wurde zum Erzbischof von Upsala erwählt. Der König gab ihm dabei eine Schwedische mit ihm selbst nahe verwandte Dame zur Gemahlin, und um sein Ansehn in den Augen der Catholiken noch zu vermehren, bewilligte er ihm auch eine Leibwache von funfzig Mann.

Es sah damals mit den Studien in Schweden erbärmlich aus. Bis zur Regierung des ältern Sture waren im ganzen Reiche nur drey sehr schlecht versehene Gymnasien, in Skara, in Linköping und in Strengnäs, wo man aber nichts als die Scholastische Theologie, die Philosophie des Aristoteles, und das Canonische Recht, lehrte; ausserdem wurden auch in den Klöstern unbedeutende Vorlesungen gehalten. Nur mit großer Mühe war es Sten Sture im Jahr 1476 gelungen, vom Pabste

die Erlaubniß zur Errichtung einer förmlichen Universität zu Upsala zu erhalten. Bis dahin hatte diese hohe Schule einen solchen Namen nicht verdient. Es war die Politik des römischen Stuhls, die Jünglinge die man dem Studiren bestimmte, aus allen Ländern nach Rom zu ziehn, wo man für die gleichförmige Einpflanzung der kirchlichen Grundsätze sorgte, die Wißbegierde zügelte, und wo auch eine jede Nation zu diesem Zweck ein großes Gebäude hatte; ein Gebrauch, der in Betreff der catholischen Staaten, auch nach der Reformation fortgesetzt wurde, und sich bis zum jetzigen Revolutions-Kriege erhalten hat. Auch die Schweden hatten damals in Rom ein solches Erziehungs-Haus, zu dessen Bevölkerung die Päbste beständig Befehle nach Norden sandten. Ohnerachtet der Fehden zwischen dem römischen Stuhl und Schweden, und der Fortschritte der Reformation in diesem Reiche, hatte dieß Institut immerfort bestanden. Jetzt aber trat eine ganz andre Ordnung der Dinge ein, alle vaterländischen Verbindungen mit dieser römischen Einrichtung wurden nun aufgelößt, alle Unterstützung aus Schweden hörte auf und mit derselben das Institut selbst. Gustav legte meh-

rere Buchdruckereien an, um nach dem Beispiel andrer Fürsten, dieses große Mittel zur Aufklärung, für sein Volk auch anzuwenden. Er stand im Briefwechsel mit Luther, mit Melanchton, und andern berühmten Theologen der damaligen Zeit, und benutzte nicht allein ihre Rathschläge, sondern auch ihren Beistand zu seinen mannigfaltigen Verbesserungen. Diese Männer empfahlen ihm geschickte Lehrer, die, durch ansehnliche Belohnungen und die Aussicht künftiger Beförderungen aufgemuntert, aus Deutschland nach Schweden reiseten, um hier das Schulwesen zu ordnen, und andre Einrichtungen zu machen. Diese Verbesserungen aber, von denen viele gegen die angenommenen Meinungen, Vorurtheile und Mißbräuche waren, fanden, so wie alle andre Neuerungen, starken Widerstand.

Nach der Entfernung des Bischofs Brask, war Haraldi, der durch Gustav beförderte und bisher mit dem Hofe in Verbindung gestandene, Bischof von Skara, der Wortführer der Geistlichen geworden, und trat ganz unerwartet in die Fußtapfen der entflohenen Prälaten. Der Reichsmarschall Thure Jönsson, der in Westgothland lebte, und hier, wo er viele

Anhänger hatte, eine Empörung brütete, hatte ihn durch sein beständiges Anliegen zur Rache gegen den König verleitet, der ihn bei der Wahl eines Erzbischofs übergangen war; auch hatte Jönsson, unter andern Vornehmen des Adels, die neuerlich vom Könige zu Reichsräthen ernannten Westgothischen Edelleute, Olofson, Erichson und Bryntetson zur Theilnahme vermocht.

Haraldi zeigte bald seine jetzige Sinnesart. Die neuen von Gustav verschriebenen Lehrer, die er ausdrücklich zu Pfarrstellen dem Dom-Capitel empfohlen hatte, wurden zu Skara von den Kanzeln und aus den Schulen getrieben, und mit allerhand Mißhandlungen aus der Provinz gejagt. Diesem unbesonnenen Verfahren folgte ein Hirtenbrief, worin dieser Bischof alle in Westerås gemachten Beschlüsse für ungültig erklärte, des Königs Absichten ketzerisch nannte, und den Pabst in dieser Sache zum Richter aufrief.

Während diese geistliche Sturmglocke geläutet wurde, griffen auch die weltlichen Verschwornen zu den Waffen. Die damalige Lehns-Verfassung und Sitten, machten es der Ritterschaft in Schweden, so wie in allen Ländern

jener

jener Zeit, nicht schwer, in der Geschwindigkeit bewafnete Haufen zusammen zu bringen. Die erste Unternehmung der Empörer war, mit 1000 Mann bei Hofwa die Landstraße zu besetzen, um alle Gemeinschaft mit Stockholm zu hemmen, und dadurch ungestört alles zur Reife zu bringen. Die unruhigen Smaländer schlugen sich gleich zu den Aufrührern, ermordeten die königlichen Beamten, und besetzten die engen Pässe ihrer Provinz. Um eben diese Zeit kam die Gräfin von Hoya von ihrer Reise aus Sachsen zurück; kaum hatte sie Smaland betreten, so wurde sie nebst ihrem ganzen Gefolge von den Empörern verhaftet. Die Stadt Jönköping zeichnete sich bei diesem Aufruhr aus; sie lud durch ein Circular-Schreiben im Namen des ganzen Smalands alle Städte und Kirchspiele von Ostgothland, so wie auch die Dalecarlier, dazu ein. Gustav wurde in dieser Schrift als ein grausamer Tyrann, ärger als Christiern, geschildert. Es hieß: „Er habe die beiden Vertheidiger des Glaubens, die Prälaten Sunnanwäder und Knut, barbarisch hinrichten „lassen; er habe die Sacramente verunheiligt; „die Klöster beraubt; Kirchen zerstört; Bischöfe „vertrieben, und seine Unterthanen geplündert.“

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die verblendeten Smaländer thaten dabei eine sehr unbedachtsame Wahl. Sie erwählten Nils Arwidson, einen großen Anhänger des Königs, erst zum Bürgermeister von Jönköping, hernach zu ihrem Anführer. Durch diesen Mann erfuhr Gustav alles was vorging. Der Reichsmarschall Jönsson rief nun auch seine drey Söhne zur Vereinigung mit ihm auf. Die beiden ältesten, Johann und Lars, waren Reichsräthe, und der jüngste Jöran Domprobst in Upsala. Dieser letzte vereinigte sich mit seinem Vater, die andern beiden aber übergaben dessen Briefe dem Könige unerbrochen. Sie waren untröstlich über das Vornehmen ihres Vaters und Bruders; auf den ersten waren sie gewiß, durch Vorstellungen keinen Eindruck zu machen; aber an den Bruder schrieben sie und beschwuren ihn, seinen Vorsatz aufzugeben. Auch Gustav, um die Treue der Brüder zu belohnen, schrieb selbst an diesen Geistlichen, und ermahnte ihn zur Ruhe. Alles dieß aber war fruchtlos. Jöran bewafnete hundert Knechte, und ging nach Helsingland, wo er alle Schweden zur Empörung aufrief, überall seines Vaters Manifest vorlesen ließ, die lutherischen Prediger verjagte, und die königlichen Beamten im

Bayerische Staatsbibliothek München

Verhaft nahm, als sie alle in der Kirche waren. Sie wurden nach Boldnås gebracht, und hier im Pfarrhofe von Jörans Leuten bewacht. Dieß rebellische Verfahren erregte den Unwillen eines wackern Pfarrers von dem benachbarten Ort Norrola. Dieser Mann, Namens Erik, rief seine Gemeinde zusammen, stellte ihr das Schändliche der Empörung so wie ihre Pflichten vor, und electrisirte sie in dem Grade, daß sie unter seiner Anführung Mann für Mann die Waffen ergriffen, und nach Boldnås zogen. Hier bestürmten sie den Pfarrhof; die erschrokkenen Wächter verließen nun ihre Gefangenen und der Domprobst rettete sich durch eine Hinterthür nach einem naheliegenden Walde. Erik vermogte, unter Zusicherung des Pardons, Jörans eigne Leute ihren Herrn aufzusuchen. Er wurde bald gefunden, und als Gefangener nach Stockholm gebracht.

Indeß ging die Empörung fort. Vor allen waren die Verschwornen auf einen neuen König bedacht. Der Reichsmarschall Jönsson hätte gerne selbst seine Hand nach der Krone ausgestreckt; allein er war sich seiner geringen Popularität bewußt, und schlug daher, unterstützt von dem Bischof Haraldi, einen seiner Ver-

wandten zum Könige vor. Dieß war der Reichsrath Bryntesson, ein Mann von Verstand, Beredsamkeit, und von altem Adel, der jetzt, ohne viele Umstände, den Schweden als Beherrscher aufgedrungen werden sollte; wogegen keiner der adelichen Empörer sich unterstand etwas einzuwenden.

Dieser Reichsrath, der Gustav seine Würde und andre Wohlthaten zu verdanken hatte, verleugnete jetzt ganz seinen Verstand, und gab nur einer thörigten Eitelkeit Gehör. Er wollte nicht erst den weitern Erfolg abwarten, sondern nahm gleich ohne Verzug ein fürstliches Gefolge und eine Leibwache an; er hielt offene Tafel, gab Geschenke als Belohnungen für National-Dienste, und entschied Klagsachen als oberster Richter des Reichs; dabei ließ er sich als Beschützer der catholischen Kirchen in Schweden ausrufen; auch fertigte er ein allgemeines Aufgebot in ganz Westgothland aus, mit dem Befehl, daß alle Eigenthum besitzende Edelleute und Bürger sich am 27sten April (1529) bei Lark versammeln sollten. Man strömte von allen Seiten herbei. Jönsson hielt hier eine Rede an die Versammlung. Nach einer Entstellung aller Handlungen des Königs, erklärte er, als

Reichsmarschall im Namen der Stände, Gustav der Krone ferner unwürdig, und meldete zugleich die bevorstehende Wahl eines neuen Königs, „der die bedrängten Bauern trösten, die „Klöster bald wieder aufbauen, die Bischöfe zu„rückrufen, und die Kirchen wieder in ihren vo„rigen Zustand setzen würde." Am Schluß der Rede sagte er, daß sobald die Versammlung dem Gustav Erichson geschwornen Eide entsagt haben würde, man ihr den neuen König zeigen wolle. Man bemerkte jedoch während dieser Rede und noch mehr nach deren Endigung beim Volke ein Mißfallen, das man nicht erwartet hatte. Besonders äusserte sich dieß bei den Bauern, die die Masse der Versammlung bildeten. Viele entfernten sich, und wollten nichts weiter hören. Die Entsagung des Eides wollte den ehrlichen Landleuten nicht in den Kopf, da nach ihrer Moral-Philosophie eine Empörung gegen den König zu Erreichung gewisser Zwecke, und eine gänzliche Vernichtung ihres Eides, zwey sehr verschiedene Dinge waren. Um die religiöse Bedenklichkeit zu heben, nahm sogleich der Bischof von Skara das Wort, und sagte: „Wenn Ihr euch ein Gewissen macht den Eid „zu brechen, den Ihr geschworen habt, so be-

„freye ich Euch davon, und gelobe hiemit fey„erlich, darüber die Bestätigung des heiligen „Vaters zu verschaffen.“

Noch immer blieb der gehofte Beifall aus. Es schien, als ob selbst die Mißvergnügten unter dem Volke eine solche Wendung mit Unwillen betrachteten, daher die andre Parthey Muth bekam. Es traten zwey junge Leute auf und sagten: „der Bauernstand könne dem Kö„nig nichts beschuldigen; vielmehr hätten die „Landleute unter dessen Schutz mehr Ruhe als „je genossen; über den neuen Glauben könnten „sie nicht urtheilen, wohl aber hätten sie des „Königs Erklärung gelesen. Es sey dem Lande „nachtheilig, seine Könige oft zu wechseln, und „selten fielen solche Veränderungen zum Wohl „der Nation aus. Das angenehmste Geschenk, „das die Obrigkeit den Unterthanen nur geben „könne, sey der Friede, und sie würden daher „Thoren seyn, sich selbst muthwillig in den „Krieg zu stürzen.“ Einer dieser Redner, durch die sichtbare Zustimmung des großen Haufens kühn gemacht, rieth den Edelleuten ihre Plane aufzugeben, und fragte zuletzt die Versammelten, ob sie nicht, im Fall man damit fortführe, ihren König vertheidigen wollten?

Alle schrieen mit emporgehobenen Händen Ja! Ja! und lärmende Wünsche erschalten für seine lange und glückliche Regierung, worauf sich das Volk zerstreute.

Die Verschwornen sahen einander verwirrt an, und hielten sich noch für glücklich, daß nicht die patriotischen Volksredner angetragen hatten, sie zu verhaften und dem Könige auszuliefern.

Sobald die Smaländer von diesem Ausgang der Versammlung und der Stimmung der Westgothen hörten, verlohren sie den Muth, legten die Waffen nieder, befreyten die Schwester des Königs aus dem Gefängniß, und ließen sie nach Stockholm reisen. Kurz zuvor waren auch die Thalbauern eingeladen worden, mit den Aufrührern gemeinschaftliche Sache zu machen; sie versammelten sich daher in Tuna zu einem Landtag, erklärten aber sehr bestimmt ihre Abneigung gegen das Unternehmen, und erließen auch förmliche Abmahnungs-Schreiben an die Edelleute, Bürger und Bauern in Westgothland und Smaland; ein Umstand, der vielleicht nicht wenig auf die Entscheidung bei Larf Einfluß hatte.

Gustav war auf alles aufmerksam gewesen, ohne sich in Bewegung zu setzen. Er hatte dem

Aufruhr keine lange Dauer zugetraut, und sich begnügt, durch seine Agenten alle Maaßregeln der Empörer zu erfahren; auch war es ihm zufällig geglückt, viele ihrer geheimen Briefe in seine Hände zu bekommen, welches sie jedoch nicht wußten. Der Reichsmarschall, der Bischof Haraldi, und ihre Anhänger waren in Verzweiflung, so auch der Schau-König Brynteſſon, der jetzt seine Leibwache abdankte, und sein Gefolge entließ. Diese Häupter waren nun auf einmal gezwungen, alle ihre Entwürfe fahren zu lassen, und auf ihre Sicherheit zu denken. Anfangs wollten sie aus Schweden flüchten; allein ein Circularschreiben des Königs, worin er alle Einwohner des Reichs von der Theilnahme an der Empörung abmahnte, niemand aber mit Namen nannte, machte die Verschwornen sicher; sie muthmaßten jetzt, Gustav sey von dem Vorgefallenen nur sehr unvollkommen unterrichtet; wenigstens waren sie überzeugt, daß man keine gerichtlichen Beweise gegen sie habe, und beschlossen daher im Lande zu bleiben, und sich mit der Flucht nicht zu übereilen.

Die Westgothen und Smaländer hatten zwar alle Gedanken an eine weitere Empörung aufgegeben, glaubten aber doch auf Zureden der

Priester, daß jetzt eine sehr gute Gelegenheit sey, Forderungen zu machen; sie schickten daher Bevollmächtigte nach Stockholm, und verlangten vom Könige, daß die alten Gebräuche des Landes beibehalten, keine ketzerische Lehre eingeführt, und alles Vorgefallene vergeben und vergessen werden sollte. Mehrere Reichsräthe waren der Meinung die Forderungen mit Verachtung abzuweisen; allein der immer zur Milde sich neigende Gustav bewilligte sie, jedoch mit der Einschränkung, daß die zu Westerås genommenen Beschlüsse in voller Kraft bleiben müßten.

Indeß erfuhr der Reichsmarschall Jönson, daß der König die von ihm an seine Söhne geschriebenen Briefe besäße. Zu stolz um Verzeihung zu bitten, ergriff er nun die Flucht, in Begleitung des Bischofs von Skara; beyde warfen sich in den Schutz des Königs von Dänemark; eine Entfernung, die den andern zurückgebliebenen Häuptern der Aufrührer Gelegenheit gab, nach Hofe zu eilen, und alle Schuld auf diese Entflohenen zu schieben. Gustav, aus Neigung gegen Jönsons Söhne und um ihre Treue zu belohnen, schrieb an den Vater, versicherte ihn der Vergessenheit alles Geschehenen, und lud ihn zur Rückkunft nach Schweden ein,

wo er ungestört auf seinen Gütern leben könnte. Dies königliche Schreiben wurde nicht einmahl einer schriftlichen Antwort gewürdigt. Jönson sagte zu dem Abgeordneten: „Er verlange keine „Verzeihung; er habe den Vorsatz gehabt, Gu„stav Erichson vom Throne zu stürzen, habe „diesen Vorsatz noch, und würde ihn nie auf„geben.“

Gustav wollte die Verschwörung nicht bestraft haben, und gab daher den des Hochverraths schuldigen Reichsräthen, Olofson, Ture Erichson und Bryntesson, jetzt das beste Mittel an die Hand die Sache niederzuschlagen; er verlangte bloß ihre schriftliche Erklärung der Unterwürfigkeit, und ihrer Anerkennung der von dem Reichstage zu Westerås gemachten Gesetze. Diese bethörten Männer hielten aber einen solchen Schritt für eine Art Bekenntniß ihrer Schuld, immer noch in dem Wahn, daß man keine Beweise gegen sie habe; sie verweigerten daher ihre Unterzeichnung, und beriefen sich auf einen Reichstag, wo sie ihre Unschuld öffentlich darthun wollten.

Der König entschloß sich nun, ihren Wunsch zu erfüllen, da überdies andre Reichs-Angelegenheiten die Berathschlagung der Stände nö-

thig machten; er berief also im Juny 1529 einen Reichstag nach Strengnäs, legte der Versammlung alle gegen ihn eingelaufenen Beschwerden vor, und rechtfertigte sich über jeden Punct insbesondere. Er zeigte, warum das Ansehn der Bischöfe hätte vermindert, die Kirchen-Einkünfte geschmälert, und die Klöster gröstentheils aufgehoben werden müssen. Er sagte, man habe auch seine Vermählung mit einer Protestantischen Princessin getadelt; allein er wolle sich auf die Grundgesetze des Reichs berufen, die hierüber nichts verordneten.

Nach Jönsons so bestimmter Erklärung blieb nun nichts übrig, als seine Sache dem Reichstage zu übergeben. Er sowohl als der Bischof von Skara, wurden nun verurtheilt, Leben, Ehre und Eigenthum zu verlieren. Brynteson, der bezeichnete neue König, und die andern anwesenden Hauptverschwornen konnten jetzt für sich keine Schonung erwarten. Der erste, noch immer in der Zuversicht fehlender Beweise, versuchte indeß sich zu rechtfertigen, behauptete, er sey zu Larf bloß ein stummer Zuhörer gewesen, und bestand auf seine Unschuld; wobei er anführte, nur das Bewußtseyn derselben habe ihn in Schweden zurückgehalten, da

er, so wie andre, auch leicht hätte entfliehen können. Gustav hörte die ganze Rede geduldig an; am Schluß derselben rieth er ihm seine Schuld frey zu gestehn, und um Gnade anzusuchen. Dies aber wurde weder von Bryntesson, noch von seinen Freunden Olofsson und Erichson geachtet; worauf sie der Monarch fragte: „Welche Strafe wollt Ihr leiden, wenn „Ihr schuldig gefunden werdet?" Sie antworteten: „Den Tod! nach aller Strenge der „Gesetze." Jetzt legte der König den vor Angst erblassenden Angeklagten ihre eignen Briefe vor, welche die größte Theilnahme an der Rebellion unwidersprechlich bewiesen. Nunmehr warfen sich Bryntesson und seine Mitschuldigen auf die Knie, und flehten wie die Kinder mit Thränen und Jammergeschrei um Gnade, die ihnen jedoch jetzt versagt wurde. Ihr Urtheil war so wie das gegen die beiden Entflohenen; man führte sie nach Stockholm, wo sie enthauptet wurden. Ture Erichson allein erhielt wegen seiner Brüder Begnadigung.

Der König hatte die Entflohenen ihrem Schicksal überlassen, allein diese Elenden ruheten nicht; sie liessen durch gedungene Mordbrenner mehreren getreuen Anhängern Gustav's die

Häuser anzünden. Dieß wurde gerichtlich erwiesen. Nun verlohr der Monarch die Geduld; er verlangte vom Könige von Dänemark die Auslieferung der Anstifter. Friedrich machte allerhand Entschuldigungen; allein auf wiederhohlte ernstliche Vorstellungen des gekränkten Monarchen, befahl er den beiden Schwedischen Aufrührern, ja selbst dem Ex-Erzbischof Trolle seine Staaten zu verlassen. Sie wandten sich nun an den Herzog von Mecklenburg, Albrecht, Christierns Verwandten, der sie gerne aufnahm.

Viele, die an den Aufruhr in Schweden Theil genommen, wurden von der Regierung an Gelde gestraft, worunter sich auch der Bürgermeister von Wadstena befand, der die Todesstrafe mit einem großen Theil seines Vermögens abkaufte, das in die leere Staats-Kasse floß. Diese zu füllen, sowohl zu den zahlreichen Landes-Bedürfnissen und entworfenen Einrichtungen, als auch zur Abtragung der Schuld an Lübeck, war Gustav sehr bedacht; daher diese nicht lobwerthe Ausgleichung großer Verbrechen. Die letzte Ursache war jedoch dringend, da bei verzögerter Zahlung die Schwedischen Schiffe Gefahr liefen, von den Lübeckern aufgebracht zu werden.

In dieser Noth wurde kein Stand verschont. Die meisten Provinzen Schwedens waren ehedem mit großen Wäldern bedeckt, die im neunten Jahrhundert von den Königen dieses Landes dem Adel als Kron-Lehen überlassen wurden. Diese Edelleute waren dafür verpflichtet der Krone jährlich gewisse Lehnsgelder zu zahlen; sie hatten sich aber während der bürgerlichen Kriege nach und nach von dieser alten Verbindlichkeit loß gemacht, und durch die Länge der Zeit ward diese Pflicht als abgeschaft betrachtet. Gustav war nicht dieser Meinung, und bestand darauf, daß die Edelleute entweder ihre Lehen aufgeben, oder die damit verbundene Gelder bezahlen möchten. Es sollten deshalb Untersuchungen geschehn, wofür sich jedoch der Adel fürchtete. Die Vornehmsten aus jeder Provinz traten daher zusammen, und verglichen sich mit dem Kanzler dahin, daß der König von jedem Lehen, oder mit andern Worten von jedem der Krone zinsbaren Guthe, zehn Mark Silbers erhalten sollte. Dieß verschafte dem Schatz ansehnliche Einkünfte, die jedoch für die dringenden Staatsbedürfnisse nicht hinreichten. Der König schlug daher vor, aus jeder Kirche eine Glocke, die zwote nächst der größten dem

Staat zu opfern. Die Städte sollten dazu den Dörfern das Beispiel geben. Der Reichstag zu Upsala ertheilte seine Zustimmung; und am Johannis-Tage im Jahr 1530 wurden diese Glocken aus allen Städten Schwedens theils nach Stockholm, theils nach Calmar und Süderköping geschickt, um von hier nach Lübeck abgeführt zu werden. Bei den wenigen Städten, die dieß Land damahls hatte, fand man jedoch dieß Hülfsmittel nicht zureichend; es wurde daher auch auf die Dörfer ausgedehnt, dabei aber den Bauern die Freiheit gelassen, die Glocken mit Gelde zu lösen; an Orten, wo sich nur eine Glocke befände, sollte nur die Hälfte von ihrem Werth bezahlt werden. Hiezu fügte man noch die diesjährigen Kirchen-Zehnten, die desto weniger Schwierigkeiten machen konnten, da sie jeder Eigenthümer so lange gewohnt gewesen war zu bezahlen.

Man trug jedoch Bedenken diesen Glocken-Tribut bei einfältigen Landleuten, ohne weitere Umstände zu verordnen, da man ohnehin bei dieser Maaßregel einer schiefen Auslegung der Mönche gewiß war. Es mußten daher mehrere populäre Männer im Lande herumreisen, um den Bauern die Nothwendigkeit dieser Verfügung

eirleuchtend zu machen, wodurch ihre Auflagen vermindert werden würden; dabei mußten sie ihnen erklären, daß die Glocken kein heiliges Kirchengeräthe, sondern nur bloß ein Mittel wären, das Zeichen zum Gottesdienst zu geben. Den meisten Widerstand erwartete man von den Dalecarliern. Diese zeigten sich jedoch an mehrern Orten sehr bereitwillig, und ließen sogleich ihre überflüssigen Glocken herunternehmen; allein die Priester brachten sie bald auf andre Gedanken. Einige in den Thälern angesehene Männer, worunter sich Mans Nilsson von Aspeboda, der reichste Bergmann in Schweden befand, traten auf die Seite der Widersacher, und so entspann sich abermahls ein förmlicher Aufruhr, wozu schon anderweitige Vorbereitun- gemacht worden waren. Man hatte in den Thälern Briefe von den alten Empörern, Thure Jönsson, Brask, Haraldi und Trolle verbreitet, worin Gustav als ein abscheulicher Tyrann, die Religion in Gefahr, und ihr alter König Christiern, als mit einer kaiserlichen Armee im Anzuge, geschildert wurde.

Nilsson, anfangs ein eifriger Anhänger Gustavs, jetzt aber dessen Feind, da der König

nig seine ehrgeizigen Entwürfe nicht befriedigt hatte, war mit diesen entflohenen Rebellen im Briefwechsel, und unterstützte ihre Anschläge aus allen Kräften. Er stand bei den Thalmännern in großem Ansehn, daher sie seinen Rathschlägen blindlings folgten, ihn auch zu ihrem Anführer wählten, welches er jedoch abschlug. Der üble Ausgang ihrer letzten Empörung, ihre angelobte Treue, das Betragen Gustavs bei dieser Gelegenheit, alles war jetzt bei ihnen vergessen. Der erste Schritt der Aufrührer war, daß sie die bereits abgelieferten Glocken, die sich in Westerås befanden, wieder zurück hohlten. Der König war selbst in dieser Stadt, wo die Bauern schaarenweise hineinstürzten, und unter lauten Schmähreden und Gewaltthätigkeiten ihre Glocken wieder nahmen. Mehrere obrigkeitliche Personen, und selbst ihr Ober-Voigt Erichson, die ihnen ernstliche Vorstellungen machten, wurden von ihnen mit Prügeln gemißhandelt, und einige gar mit Aexten verwundet. Gustav, der keine Soldaten bei sich hatte, und den Character dieser Menschen kannte, die nur allein durch die Furcht gebändigt werden konnten, hielt sich bei diesem Tumult ruhig, da er sich für jetzt nur allein auf den Glocken-Transport be-

schränkte, und die dabei begangenen Ausschweifungen Justiz-Sachen waren. Das böse Beispiel dieser Dalecarlier blieb überdem ohne Nachahmung. Aus allen andern Provinzen gingen Glocken und Steuern ein, so daß der große Zweck, die Schuldtilgung, dennoch erreicht wurde, und die Lübecker ihre völlige Zahlung erhielten.

Der geringe Widerstand, den die Dalecarlier in Westerås gefunden hatten, machte sie stolz; sie zogen in bewafneten Schaaren umher, und plünderten die Ländereien des Königs und seiner Anhänger. Sie schickten offene Briefe in ganz Schweden herum, und luden alle Provinzen ein, Abgeordnete nach Arboga zu senden, wo man über die Mittel berathschlagen wollte, den Gottesdienst zu schützen. Diese Briefe fingen so an: „Wir Unterschriebene Kupferberg-„Männer und gesammte Dal-Einwohner.“ Und am Ende hieß es: „Dieser Brief soll ge-„hen von Mann zu Mann, bei Verlust von „Leben und Gütern.“ Gustav, der von den andern Provinzen nichts zu besorgen hatte, befolgte dießmahl einen besondern Plan; er ließ sie ungestört hausen, und täuschte dadurch ihre Erwartung, ihn mit Truppen an-

kommen zu sehen. Diese zu empfangen waren sie vorbereitet, allein niemand zeigte sich. Jedermann erstaunte über diese Unthätigkeit des Königs bei einem Aufruhr; der Ausgang bewieß aber, daß sein Plan wohl überdacht war; auch erwiederte er zum öftern die üblen Nachrichten von dem Betragen der Rebellen, durch die Worte: „Nun ist der Dalkerle Zeit, die meinige wird auch einmahl kommen.“ Die Thalmänner wagten es nicht ihre Landes-Bezirke zu verlassen; in den Wäldern und Gebirgen wo sie waren, sahen sie keine Feinde; auch zeigte sich ihnen kein Prospect den Zweck zu erreichen, weshalb sie zu den Waffen gegriffen; hiezu kam, daß diese sonst arbeitsamen Menschen gar nichts zu thun hatten. Dieser Lebensweise wurden sie bald überdrüssig; sie verlangten nach ihren Weibern und Aeckern, verließen nach und nach ihre Anführer, und zogen nach ihrer Heimath. Bevor sie sich aber gänzlich trennten, kamen sie überein, dem Könige zwey Artikel vorzulegen: daß er ohne ihre Bewilligung keine Truppen über ihre Grenzen senden, und keine andre als Dalecarlier zu Richtern und Befehlshabern in ihren Thälern ernennen sollte. Es getraute sich aber niemand mit diesen Forderungen nach

Stockholm zu reisen. Auch dieser Plan also wurde nicht ausgeführt; die Empörer zerstreuten sich, und gingen nach Hause.

Zehntes Buch.

Indeß fing Christiern wieder an, sein Haupt empor zu heben. Er benutzte die Fehde zweier Beherrscher von Ostfriesland, die sich einander mit Truppen bekämpft, und endlich Friede gemacht hatten. Durch die Unterstützung des Kaisers, der ihm 40,000 Gulden gegeben hatte, und andrer Deutscher Fürsten, in Verbindung mit ansehnlichen in Holland geliehenen Geldern, nahm er alle Soldaten beyder Theile in seine Dienste, und brachte auf diese Weise 10,000 Mann und dreissig Kriegsschiffe zusammen, mit denen er im October 1531 bei Mardyk unter Segel ging. Er bedrohte zu gleicher Zeit die Könige von Dänemark und Schweden. Es war jedoch wahrscheinlicher, daß er auf Dänemark losgehn würde. Der König Friedrich war

ausserordentlich beunruhigt, und forderte von Gustav Hülfe, der sich aber mit seinen eignen Vertheidigungs-Maaßregeln entschuldigte.

Christierns Plan war zuerst auf Norwegen gerichtet. Dieß Land, wohin Trolle zur Bearbeitung der Vornehmsten der Nation, bereits vorangegangen war, versprach eine geschwinde Eroberung, da denn der König nach den Umständen weitere Versuche machen wollte. Die entflohenen Schweden, besonders der Ex-Marschall Jönsson, stellten ihm die Unterjochung ihres Vaterlandes als sehr leicht vor; da nach ihrer Behauptung hier das ganze Volk wegen der Religions-Veränderung in Verzweiflung wäre, und auf Christiern als seinen Erlöser hofte; sie versicherten ihm auch, daß selbst die Soldaten ihm haufenweise zulaufen würden, da Gustav's Anhänger nur in einigen durch geistliche Beute bereicherten Hofleuten und einer Anzahl lutherischer Officiere bestünden. Diese Vorspiegelungen machten Eindruck auf den abgesetzten Monarchen, der sich in dem Grade täuschte, wirklich zu glauben, daß seine abscheuliche Tyranney in Schweden schon vergessen wäre. Seine Flotte wurde zwar an den Halländischen Küsten durch Sturm zerstreut; einige

Schiffe gingen zu Grunde, und er selbst war auf dem Punct sein Grab in den Wellen zu finden; allein dennoch traf er mit den meisten Schiffen zu Opslo ein, wo er landete. Dieß war ein, den Dänischen Inseln gegenüber liegender, fester Ort, den die Nordländischen Fürsten in ihren Kriegen gegen Dänemark immer zum Waffenplatz gemacht hatten. Man war in diesem Königreiche dem neuen Dänischen Monarchen abgeneigt, auch befanden sich hier nur wenig Truppen; hiezu kam eine starke, dem alten Tyrannen ergebene Parthey, an deren Spitze der Erzbischof von Drontheim und andere Bischöfe, das heißt, die Vornehmsten des Landes standen. Hier war nun auch der vertriebene Schwedische Erzbischof Trolle, als Christierns Bevollmächtigter eingetroffen; desgleichen fanden sich die andern Schwedischen Flüchtlinge, Haraldi und Jönsson in Norwegen ein, von wo aus sie durch Briefe die Grenzbewohner Schwedens zur Empörung zu bringen suchten; allein sie machten auf diese nicht den geringsten Eindruck.

Indeß wurde durch Christierns Ankunft seine ohnehin starke Parthey in Norwegen noch sehr verstärkt; die Bischöfe, die Reichsbeamten

und obrigkeitlichen Personen eilten nach Opslo, dem Könige ihre Unterwürfigkeit zu bezeigen, dessen erste Befehle waren, seine vornehmsten Feinde einzukerkern, und die Landes-Einkünfte in seinem Namen zu erheben. Hiezu aber war eine größere Ausdehnung seiner bewafneten Macht erforderlich. Er nahm daher Olofsborg, desgleichen die festen Schlösser Carlsborg und Congel in Besitz. Zwey andre Norwegische Festungen, Bohus und Agershus, wurden auch von seinen Truppen berennt, aber nicht erobert. Es war Winter, und der dießjährige besonders strenge, zumahl unter diesem Himmelsstrich; daher die weitern kriegerischen Versuche gehemmt wurden.

Gustav war nicht unthätig; er sandte Truppen nach den Norwegischen Grenzen und Briefe an die Schoner und Halländer, um sie zur Treue gegen ihren König Friedrich zu ermahnen. Dieser Monarch schickte indeß einen Gesandten nach Stockholm, der den König Gustav unaufhörlich anlag, offensive gegen einen Feind zu verfahren, dessen Absicht, nach des Botschafters Versicherung, mehr auf Schweden, als auf Dänemark gerichtet wäre. Diese Behauptung erhielt ein starkes Gewicht durch den Umstand, daß sich so viele mißvergnügte Schwe-

den bei Christiern befanden. Gustav aber war von seiner Gefahr nicht überzeugt; indeß sandte er dennoch Abgeordnete nach Copenhagen, um die gemeinschaftlichen Vertheidigungs-Maaßregeln zu verabreden.

Hier aber herrschte Unthätigkeit und Verwirrung. Der kleinmüthige Friedrich hatte seine Residenz verlassen, und war nach Holstein geflüchtet. Die Regierung war nun einigen Räthen übertragen, die unter einander uneinig waren, nichts beschlossen, und dadurch Christiern Zeit ließen sich in Norwegen festzusetzen. Jetzt zeigte er offenbar seine Absichten auf Schweden, durch ein Manifest, das von Trolle's geistlichen und weltlichen Agenten im ganzen Königreiche verbreitet wurde. In diesem Manifest wurde ausdrücklich gesagt, daß er käme die Religion zu vertheidigen; wobei seine Creaturen aussprengten, daß dieser Monarch sich seit seinem Unglück ganz geändert hätte, und so sanftmüthig als wohlthuend geworden sey. Dieß machte auf viele catholische Thalbauern Eindruck, die nur Christierns Ankunft in ihrem Lande erwarteten, um sich mit ihm zu vereinigen. Obgleich dieser König nicht ein besserer Catholik war als Gustav, so glaubte er

jedoch, sein Interesse erfordere, es zu scheinen, da sein Gegner sich für einen Lutheraner erklärt hatte. Die strenge Jahreszeit und die mit Schnee bedeckten Gebirge, die Dalecarlien von Norwegen trennen, verhinderten aber für jetzt alle fernern Versuche. Es kam jedoch zwischen seinen Truppen und den Schweden an den Grenzen zu blutigen Gefechten, die größtentheils vortheilhaft für die letztern ausfielen, und dem Tyrannen allen Muth benahmen.

Erst im Frühling des folgenden Jahres (1532) lief eine Dänische Flotte aus, in Verbindung mit einigen Lübecker Schiffen. Gyllenstierna, Bischof von Odensee, war Befehlshaber dieser Flotte, vielleicht der erste Bischof, gewiß der erste protestantische, der je als Admiral diente; ein elender, des Commando's ganz unfähiger Mann, der alle seine Vortheile unbenutzt ließ, und sich vor dem geschwächten Christiern fürchtete. Alles was er that, war, seine am Bord habenden Truppen auszuschiffen, und im Meerbusen von Bohus einige Transport-Schiffe zu verbrennen, womit Christiern angekommen war. Aber auch dieser Tyrann war bei Annäherung der Dänischen Flotte von Furcht ergriffen. Er sah sich zwischen Feinden

in Schneegebürgen eingeschlossen, und wollte kein Treffen wagen. Hiezu kam, daß ihm die Lebensmittel mangelten, und seine Truppen mißmüthig wurden. Der Mangel nahm bald auf eine furchtbare Weise zu. Viele seiner Soldaten kamen vor Hunger und Elend um; andre liefen am hellen Tage haufenweise davon; alle Disciplin hörte auf; keiner wollte mehr gehorchen; und nicht wenige dieser Soldaten, selbst mehrere Officiere, gingen vor den Augen des Königs zu den Dänen über, um den Hungertod zu vermeiden. Alle seine Hofnungen waren nun verschwunden. Er hatte, aufgemuntert durch die Schwedischen Flüchtlinge, einen leichten Eingang in Schweden erwartet. Jetzt ließ er seinen Unmuth in harten Worten an Thure Jönsson aus, der ihn am meisten mit leeren Versprechungen getäuscht hatte; und am folgenden Morgen fand man den Körper dieses Rebellen in Opslo ohne Kopf auf der Gasse liegen. Nach der allgemeinen Meinung war Christiern der Mörder. — So war das Ende eines Mannes, der als Reichsmarschall an der Spitze des Schwedischen Adels stand, und durch Privat-Leidenschaften getrieben, im Herbst seiner Tage, Würden und Ansehn, Ehre und

Glücksgüter aufopferte, und nichts als Empörungen träumte, bis in einem fremden Lande die Hand eines Meuchelmörders seinem Unwesen ein Ende machte.

Der Zustand der Dinge war für die ausländischen Truppen um so mehr trostlos, da auch eine Schwedische Armee anrückte, um den Dänen in Norwegen zu Hülfe zu kommen. Auch verlohr der König Christiern allen Muth; er steckte sein Lager in Brand, zog sich in die Stadt Opslo, sandte zu Gyllenstierna, und trug auf eine Unterhandlung an, die auch unter sonderbaren Bedingungen zu Stande kam. Der Vertrag wurde am 1sten July 1532 geschlossen. „Christiern erhielt ein sicher Geleit nach „Copenhagen zu kommen, um dort einen Vergleich zu treffen; bis dahin sollte das südliche „Norwegen in seinen Händen bleiben; und keiner seiner Anhänger gestraft werden; im Fall „der König Friedrich vor geschlossenem Vergleich stürbe, und die Dänen wollten ihn, „Christiern, wieder zu ihrem König haben, „so sollte dieß nicht gehindert, sondern auf alle „Weise befördert werden.“ Nach dieser Uebereinkunft, wobei Gyllenstierna zufolge einer ihm von dem furchtsamen König Friedrich er-

theilten Vollmacht, verfuhr, erhielt Christiern ein sicher Geleit für zweyhundert Personen; welche Gelegenheit auch Trolle und die andern rebellischen Schweden benutzten, mit Sicherheit nach Dänemark zurück zu kommen.

Gustav bekam von diesem Vergleich, aller Uebereinkunft der beiden Höfe zuwider, nichts zu hören, bis er geschlossen war; er verbarg jedoch seinen Unwillen, und erlaubte den Dänischen Truppen durch Schweden nach Hause zu ziehen.

Sobald Christiern den sichern Geleitsbrief erhielt, reisete er nach Copenhagen, wo er aber sich schrecklich getäuscht fand. Man gestattete ihm nicht einmahl auszusteigen, sondern er mußte nach Holstein segeln, wo es hieß, daß ihn der König Friedrich sprechen wollte. Dieser Monarch, dessen Furcht nun vorüber war, wollte den Geleitsbrief nicht anerkennen. Unter dem Vorwande, daß er gegen seinen Befehl gegeben worden, daß Christiern seit dem Vertrage, und gegen die darin stipulirte Zusage, dennoch Briefe zu des Königs Nachtheil ins Ausland geschrieben, und daß der König Gustav gegen den ganzen Vergleich protestire: ward der Tyrann in Verhaft genommen, und nach dem

Schlosse Sunderburg gebracht. Hier sahe er sich mit großer Härte behandelt. Er wurde in ein elendes Behältniß eingesperrt, wo man ihm durch eine kleine Oefnung seinen nothdürftigen Unterhalt hineinschob.

Die Freude über das Schicksal dieses bösen Fürsten war in den nordischen Staaten allgemein; Gustav selbst war nicht gleichgültig dabei, die Thätigkeit eines so wichtigen Gegners gehemmt zu sehen; er drang daher, in Verbindung mit den Ständen von Schweden, Dänemark und Holstein, in den König Friedrich, und ließ nicht eher ab, bis dieser sich durch eine förmliche Verschreibung verbindlich machen mußte, den Tyrannen nie wieder loszulassen; auch die Hanseestädte stimmten damit überein. — Der Kaiser und seine andern mächtigen Anverwandten überließen ihn nun seinem Schicksale, und thaten nicht einmahl etwas selbiges zu mildern. Seine Anhänger in Norwegen fielen von ihm ab; Trolle und die übrigen Schwedischen Unruhstifter aber, die nach ihrer dem Feinde Friedrichs bewiesenen Anhänglichkeit in Norwegen, nicht ferner auf den Schutz des Dänischen Monarchen rechnen konnten, flüchteten wieder nach Mecklenburg.

Die Holländer hatten ihren Handels-Vertrag mit Gustav ganz aus den Augen gesetzt, und Christiern, in Zuversicht auf den glücklichen Erfolg seiner Unternehmung, Beistand geleistet, der ihnen dafür große Handelsvortheile verheißen hatte. Jetzt wollte der König von Schweden ihnen den Krieg erklären, und nur mit großer Mühe wurde die Sache beigelegt. Eben so unwillig war er gegen die Regentin der Niederlande, Maria, des Kaisers Schwester; sie aber gab die feyerlichsten Versicherungen, daß weder sie noch ihre Unterthanen durch Abrede und Verbindungen Antheil an der Hülfsleistung gehabt hätten; diese sey bloß von einzelnen Bürgern in den Niederländischen Städten geschehn, die man dafür zur Verantwortung ziehen wolle.

Nun waren alle Besorgnisse Schwedens von aussen her verschwunden. Jetzt dünkte es Gustav Zeit, die Dalecarlier zu züchtigen, die an keine Bestrafung ihres Aufruhrs mehr dachten. Er zog Truppen zusammen, und verbarg vor jedermann seine Absicht. So erschien er im Januar 1533 mit einer ansehnlichen militärischen Macht in den Thälern, ehe ihre Bewohner etwas davon ahneten; auch glückte es ihm,

ihre beiden Anführer, Mans Nilsson und Persson, in ihren Wohnörtern zu überfallen, und gefangen zu nehmen. Nun erging des Königs Befehl an alle Dalecarlier, sich an einem bestimmten Tage bei Falun, oder dem Kupferberge, der volkreichsten aller Bergstädte, zu versammlen. Seine Soldaten zerstreuten sich allenthalben, um die Widerspenstigen mit Gewalt herbei zu führen. Die Einwohner der ganzen Provinz bildeten nun einen ungeheuren Haufen, der, so wie ehemals, von Truppen umringt wurde. Gustav selbst nahm das Wort, erinnerte sie an seine wiederhohlten Verzeihungen, an ihre feyerliche Angelobung in Tuna, und sagte, er sey jetzt gekommen die letzte Musterung mit ihnen zu halten; ihr Land sollte entweder eine Wüste, wo man weder Hund noch Hahn hören würde, oder eine gehorsame Provinz werden. Die Dalecarlier betrugen sich genau so wie ehedem; sie fielen alle in Masse auf die Knie, schrieen, daß sie als Thoren gehandelt, und flehten mit Thränen um Gnade, wozu sich der König aber nicht gleich willig bezeigte. Die Reichs-Räthe führten ihnen nun auch ihre Empörung zu Gemüthe, die kein Thalbewohner unternahm zu beschönigen; alles wurde

auf

auf die Anführer geschoben. So dauerte diese Art von Unterhandlung von früh Morgens an, bis auf den Abend, während welcher ganzen Zeit die Bauern auf ihren Knieen liegen blieben. Endlich erfolgte die königliche Begnadigung; die zagenden Dalecarlier nannten die Anstifter des Aufruhrs, von denen man einen gleich vor ihren Augen räderte, die andern aber, worunter auch der reiche Mans Nilsson, wurden nach Stockholm geführt, dort vors Tribunal gestellt und hingerichtet.

Es zeigte sich dem Könige jetzt eine sehr günstige Gelegenheit das Joch der Lübecker abzuwerfen. Der Zeitpunct war da, wo die Macht dieser berühmten Stadt, die nun über dreyhundert Jahr im ruhigen Besitz fast des ganzen nordischen Handels gewesen, ein Ende nehmen sollte. Bei ihrer Regierung war eine Revolution vorgefallen. Wollenweber, ein schlechtdenkender Bürger von großer Boßheit und geringen Talenten, hatte sich durch Intrigen zur obersten Würde der Stadt emporgeschwungen, hatte die erfahrensten Männer aus dem Senat gedrängt, und die Stellen mit seinen Creaturen besetzt. Nun befolgte man nicht mehr die alten Systeme; andre Grundsätze wurden angenom-

men, und aller Politik Hohn gesprochen. Die Lübecker wollten jetzt zu gleicher Zeit den damahls emporstrebenden Holländern den Handel nach der Ostsee sperren, und den beiden Mächten, Dänemark und Schweden, Gesetze vorschreiben. Von dem ersten Staat verlangten sie, daß er den Holländern den Sund verschliessen sollte. Hier war indeß der König Friedrich gestorben, und seine Söhne stritten sich um die Krone. Die Stände verwarfen daher das Ansuchen unter dem Vorwand, daß Dänemark jetzt keinen König habe, und die Sache von großer Wichtigkeit sey. Die Lübecker wandten sich nun an den König von Schweden, um ihn zu vermögen, mit ihnen gemeinschaftlich den Holländern den Krieg zu erklären. Gustav gab den Gesandten eine kurze abschlägige Antwort. Diese Männer forderten nun voller Erbitterung die Bezahlung gewisser Gelder, die, ihrem Vorgeben nach, Gustav noch von seinem ersten Aufenthalt in Lübeck schuldig sey. Man lachte über diese Forderung und verwieß sie an die großen Summen, die sie von Schweden mit so vielem Wucher erhalten hatten. Die Lübecker Regenten schrieen über Undank, und mit Blindheit geschlagen, nahmen sie alles in ihrer Stadt

befindliche Schwedische Eigenthum, Schiffe und Waaren, in Beschlag. Hierunter war auch eine Quantität Kupfer und Eisen; Metalle, die dem Könige persönlich gehörten. Die Repressalien blieben nicht aus; das ungleich größere Eigenthum der Lübecker in Schweden an Schiffen, Waaren und Geldern, wurde nun ebenfalls auf Gustavs Befehl aufgebracht, und auch am nehmlichen Tage auf einmahl der Stadt alle ihre in Schweden habenden Privilegien genommen.

Nach diesem schrecklichen Streich sannen die Lübecker auf Rache, die aber zugleich ihnen Vortheile gewähren sollte. Wollenweber sagte öffentlich; „Lübeck kann ja einen König „wieder absetzen, der nur allein durch Hülfe die„ser Stadt den Thron bestiegen hat.“ Sie beschlossen, sich an einen, damahls mit Gustavs Bewilligung im Auslande herumreisenden Sohn des Reichsvorstehers Sture zu wenden, und ihm zur Schwedischen, ja selbst zur Dänischen, immer noch streitigen, Krone den Weg zu bahnen; ein Plan, wozu sie bald einen Verbündeten an den Grafen von Hoya, dem unwürdigen Schwager des Königs, fanden. Dieser beständig durch einen unberechneten Ehr-

geiz angetriebene Bösewicht, hatte nie aufgehört verrätherische Gesinnungen gegen einen Monarchen zu hegen, der ihn, einen Ausländer, auf eine fast unverzeihliche Art mit Wohlthaten überhäuft hatte. Die Lübecker kannten seine Denkungsart, und fanden ihn auch jetzt zur Verschwörung ganz geneigt. Es wurde zwischen ihnen nun eine Verabredung getroffen. Gustav aber bekam davon bei Zeiten Nachricht; er verbarg seinen Zorn nicht, schrieb in harten Ausdrücken an den auf seinem Lehn-Schlosse Wiburg hausenden Grafen, und befahl ihn sogleich nach Hofe zu kommen. Diesem wollte sich der Verräther nicht aussetzen; er packte in Eil seine besten Effecten auf drey Schiffe, beredete seine Gemahlin sich auch einzuschiffen, unter dem Vorwande sie nach Stockholm zu führen, und eilte davon. Da er sich nicht den geraden Weg nach Lübeck zu nehmen getraute, so seegelte er erst nach Reval. Hier starb seine getäuschte Gemahlin Margaretha, wodurch also das zwischen ihm und Gustav noch bestehende Band ganz aufgelöst wurde. Nun reisete er zu Lande nach Lübeck, um hier an der Verschwörung zu arbeiten, während die Schweden sein Schloß Wiburg belagerten. Der Befehlshaber Ger-

stenberg hielt sich lange, und ergab sich nicht eher, bis man ihm einen freien Abzug auf vier Fahrzeugen bewilligte.

Der junge Swante Sture befand sich damahls am Hofe des Herzogs von Sachsen Lauenburg. Man lockte ihn von hier auf Lübeckischen Boden, an einen kleinen Ort, wo sich der General Meyer, einer von den neuen Machthabern in Lübeck, sofort einfand. Dieser Mann bestürmte jetzt das Herz des Jünglings mit den glänzendsten Vorstellungen; er bewieß ihm die Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche auf die Schwedische Krone; sprach dabei mit Verehrung von seines Vaters Asche, von der Liebe der Schweden gegen ihn, den Abkömmling eines so würdigen Mannes, und endlich von der Lübecker Bereitwilligkeit ihn zum Thron zu führen. Es hieß dabei: man verlange von ihm nichts, als seine Zustimmung.

Der edeldenkende, patriotische Jüngling hörte, gegen alles Erwarten, diesen Antrag mit so viel Erstaunen als Unwillen an. Er äusserte diesen laut, und berief sich auf seine Pflichten gegen seinen rechtmäßigen König und sein Vaterland. Der General gerieth in Eifer, stieß harte Worte aus, und sagte, man würde wissen, ihn mit Ge-

walt zu zwingen; eine seltsame Drohung, da eine Krone der Gegenstand war. Einige Stunden nachher traf ein Trupp von funfzig Reutern an dem Orte ein, die Sture als Gefangenen nach Lübeck brachten. Hier wurde er wechselsweise in den Häusern obrigkeitlicher Personen einquartirt, und anfangs strenge bewacht; allein endlich erlaubte man ihn auf sein Ehrenwort frei in der Stadt herumzugehen. Die Lübecker versuchten alles, um ihn zu gewinnen; sie machten ihm kostbare Geschenke und erzeigten ihm königliche Ehre, während daß in seinem Namen Briefe nach Schweden gesandt wurden, das Volk zur Empörung zu ermuntern. Sture weigerte sich standhaft solche zu unterzeichnen, und wollte von nichts hören. Meyer verzweifelte nun mit diesem Jüngling etwas auszurichten, und war für die Folgen besorgt, wenn er frei käme. Er suchte daher Gelegenheit ihn gesetzmäßig aus dem Wege zu räumen; er ließ seine Briefe an den Herzog von Lauenburg auffangen, in der Hofnung darin Ausfälle auf die Lübecker Regierung zu finden: allein der Inhalt war ganz unschuldig. Sture drang indeß beständig auf seine Freiheit; man sahe sich endlich genöthigt, sie ihm zu ertheilen, allein er mußte

zuvor einen Eid ablegen, und eine eigenhändige Versicherung ausstellen, daß weder er noch seine Verwandten oder Freunde je Rache wegen des Geschehenen nehmen wollten. Der Senat war dabei niedrig genug, sich vor seiner Abreise alle ihm gegebene Geschenke bezahlen zu lassen.

Die Lübecker entsagten nun für jetzt ihren Entwürfen auf Schweden, und richteten ihr Augenmerk auf das durch innerliche Unruhen geschwächte und in Factionen getheilte Dänemark, wo noch kein König gewählt war. Sie bedrohten dieß Land. Die Dänen nahmen ihre Zuflucht zu Gustav, und schlossen mit ihm einen sogenannten ewigen Frieden, und ein enges Bündniß, das besonders auf die Vertheidigung gegen die Lübecker abzweckte; wobei, um allen fernern Zwist zwischen den beiden Mächten vorzubeugen, festgesetzt wurde, daß bei einem entstehenden Streit zwölf aus beiden Ländern erwählte Schiedsrichter die Sache schlichten sollten. Dieß Bündniß setzte die Lübecker noch mehr in Wuth. Jetzt entwarfen sie den Plan, den gefangenen König Christiern wieder auf den Dänischen Thron zu setzen, und dabei für sich Eroberungen zu machen. Ein Verwandter dieses Monarchen, Christoph Graf von Ol-

denburg, übernahm es die Truppen zu comman-
diren. Sie versprachen ihm Geld und Solda-
ten, und er gelobte dagegen ihnen den gefange-
nen König zu überliefern, und auch alles ihnen
zu überlassen, was er in Holstein und Däne-
mark erobern würde. Er warb in Eil 4000
Mann an, und nun verlangte er von dem Her-
zog von Holstein Christian, die Loslassung
des in seinem Gebiet gefangen gehaltenen Kö-
nigs, widrigenfalls würde er in sein Land ein-
fallen. Der Herzog schlug die Forderung ab,
und rechtfertigte sich, daß Christiern auf
Verlangen der Dänen und Schweden fest-
gesetzt worden, und folglich nicht sein Gefan-
gener sey. Auf diese Antwort rückte Chri-
stoph in Holstein ein, wo er wenig Wider-
stand fand, wo er brandschatzte, plünderte,
und einige feste Oerter besetzte. Von hier
aus bedrohete er die Dänen, wenn sie nicht
den verjagten Christiern als ihren König an-
erkennen würden. Die Dänen schickten hierauf
eiligst alle ihre Truppen nach Holstein, um dem
Feinde dort das Vordringen zu verwehren; al-
lein hierdurch entblößten sie sich ausserordentlich.
Die Lübecker benutzten diesen Umstand, und er-
schienen plötzlich mit drey und zwanzig Kriegs-

Schiffen an den Küsten von Seeland. Der Bürgermeister Wollenweber commandirte diese Flotte als Admiral, und Meyer die darauf befindlichen Landtruppen. Gustav Trolle, der Graf von Hoya und andre vormahlige Häupter der Schwedischen Empörer, Ritter und Priester, waren auch am Bord der Flotte, die, in Verbindung mit der aus Holstein kommenden Armee, alles in Dänemark in Schrecken setzte. Der Graf Christoph marschirte durchs Land, und ging nach Schonen, wo er bei Lund Christiern zum König ausrufen ließ, Befehle wegen der Huldigung nach Norwegen schickte, und in Allem eine königliche Gewalt ausübte.

Der Herzog von Holstein war indeß nicht müßig. Er erhielt aus Braunschweig, Mecklenburg und Lüneburg, 1600 Reiter und 2000 Fuß-Soldaten. Mit diesen nahm er die vom Feinde eroberten Oerter geschwind wieder ein, nahm Travemünde weg, verbrannte eine große Anzahl Schiffe, und berennte selbst Lübeck; auch bat er den König von Schweden um Beistand. Es war zu sehr Gustavs Interesse die Wiedereinsetzung Christierns zu hindern, auch wenn er nicht durch den letzten Tractat mit den Dänen zur Hülfsleistung verpflichtet gewesen

wäre. Er zeigte sich daher gleich bereit, und schickte 1500 Fuß-Soldaten nebst 700 Reitern nach Dänemark, wozu er auch zehn Kriegs-Schiffe fügte; dabei erließ er Ermahnungs-Schreiben an die Schoner, den Söhnen ihres Königs Friedrichs getreu zu verbleiben, und den ältesten derselben, Christian, zu ihrem Herrscher zu wählen; allein die Dinge hatten sich in Dänemark sehr geändert. Das Volk in mehrern Provinzen, durch die catholischen Priester geleitet, zeigte eine Neigung zu Christiern, und dieß so laut, daß selbst die Machthaber in Copenhagen genöthigt waren, an Gustav zu schreiben, daß man seiner Hülfe jetzt nicht mehr bedürfe, da Christiern als König anerkannt wäre. Dieß hinderte jedoch nicht, daß Gustav an die Ritterschaft von Jütland und Fühnen schrieb, und sie unter Versicherung seines kräftigen Schutzes zur Standhaftigkeit ermahnte. Dieß that Wirkung. Die Dänischen Patrioten versammleten sich in Jütland, und riefen den Herzog Christian von Holstein, Friedrichs ältesten Sohn und Schwager des Schwedischen Monarchen, zum Könige aus; auch in Fühnen folgte man diesem Beispiel. Gustav that das Aeusserste dieser Wahl Nachdruck zu geben.

Er sandte eine für jenes Zeitalter starke Armee nach Schonen, und obwohl der Zustand der Schwedischen Finanzen nicht blühend war, so schickte er doch dem neuen Könige, unter Begleitung von drey Kriegsschiffen, tausend Mark Silber und 4106 Stück große Thaler. Eine Anzahl Schwedischer Kriegsschiffe unter dem Befehl des Admirals Flemming, segelte nach Pommern und Preußen, um dort für Christians Dienst Soldaten und Matrosen einzunehmen. Diese Schiffe aber wurden durch Sturm zerstreut, und mehrere gingen unter; die Entkommenen nahmen ihren Lauf nach Danzig, wo sie auf dortiger Rhede, ganz gegen die mit dem Senat getroffene förmliche Uebereinkunft, Lübecker und auch andre Schiffe kaperten; selbst die Danziger Schiffe wurden von ihnen nicht verschont. Es entstanden hierauf gewaltsame Auftritte; alle Schweden, die man in Danzig habhaft werden konnte, selbst der Admiral, wurden ins Gefängniß geworfen, und das größte der Schwedischen Kriegsschiffe, der große Crawel genannt, das zu 1300 Mann eingerichtet war, wurde durch List in den Hafen gelockt, hier entwafnet und geplündert.

Der Reichthum hatte diese Stadt so wie Lübeck übermüthig gemacht. Hiezu kam die Unmacht, die Uneinigkeit und die damahls beschränkten Kriegs-Mittel der Nachbarn. Die regierenden Fürsten, selbst die Könige, fürchteten daher diese durch Geld und Verbindungen mächtigen Handels-Städte zu beleidigen, und suchten vielmehr ihre Freundschaft; ein Ansuchen, das oft mit Insolenz erwiedert wurde. Ihre für die damahligen Zeiten gewöhnlich starke Befestigung, sicherte diese Städte gegen förmliche Belagerungen, die viel Zurüstungen und Geld erforderten; dahingegen ihre eigne Hülfsmittel groß, leicht herbeigeschaft, und von ausgedehnter Wirkung waren. Danzig trug also kein Bedenken dem Könige von Schweden zu trotzen, und seine Officiere in Gefängnissen als Verbrecher schmachten zu lassen; nur nach langer Zeit und mit vieler Mühe wurde, unter Vermittelung des Herzogs Albrecht von Preußen, des Markgrafen von Brandenburg und des Königs von Dänemark, die Sache beigelegt.

Der Herzog Christian betrug sich indeß wie Scipio, und mit dem nehmlichen Erfolg, ohne mit diesem großen Römer etwas ähnliches zu haben, vielleicht ohne einmahl seinen Namen

zu kennen. Anstatt mit seinen Truppen den bedrängten, ihm ergebenen Anhängern in seinem neuen Königreich zu Hülfe zu eilen, wandte er alle Kräfte an, die Lübecker in ihrem Innern zu ängstigen. Er konnte dieß mit allem Vortheil thun; denn schon hatte er Travemünde im Besitz, und in der Nähe der bedrängten Stadt eine Brücke über die Trave geschlagen. Er erreichte auch dadurch seinen Zweck. Die Lübecker Truppen wurden eiligst aus Dänemark zurückberufen, und überdieß schloß die Stadt mit dem Herzog Friede, in so ferne es Holstein betraf; als König aber wollte sie ihn nicht anerkennen. Denn noch immer gingen die Sachen nach ihrem Wunsch in Dänemark, wo der Graf Christoph mit seinen Truppen zurückgeblieben war, und fortdauernd den Herrn spielte. Er hatte sich bereits Fühnen unterworfen, und nun that er einen Einfall in Jütland, wo der Mittelpunct der Gegenparthey war; kaum hatte er diese Provinz betreten, als 6000 gegen den Adel aufgebrachte Bauern zu ihm stießen. So verstärkt lieferte er bei Aalburg den Verbündeten ein Treffen, und siegte.

Jetzt konnte der von den Feinden in seinem Lande befreite Herzog von Holstein seinen Freun-

den in Dänemark zu Hülfe kommen, wohin er mit 4200 Mann, seiner ganzen Macht, zog; allein auch die Lübecker schickten nun Verstärkung dahin, die der General Meyer und der verrätherische Graf von Hoya commandirte. Der letzte hatte einen Plan entworfen, der von den Lübeckern eifrig unterstützt wurde. Man wollte Gustav vom Thron stürzen, und dem Prinzen Albrecht von Mecklenburg die Schwedische Krone aufsetzen, weshalb auch eine beträchtliche Anzahl Mecklenburger Truppen nach Schweden eingeschifft werden sollten. Dieser Entwurf aber scheiterte gleich nach seiner Entstehung, durch eine abermahlige große Veränderung im Senat von Lübeck, wodurch die dort herrschende Parthey ihren Einfluß in allen Staats-Angelegenheiten verlohr. Von diesem Augenblicke an, wurden die in Dänemark erlangten Vortheile und Aussichten von den Lübeckern mit Gleichgültigkeit betrachtet, da die neuen Machthaber ein ander System annahmen.

Christian und die Dänischen Patrioten ließen dieß nicht unbenutzt; sie verjagten den Grafen von Oldenburg aus Jütland, und unterjochten die aufrührerischen Bauern. Hierauf erfolgte eine Zusammenkunft zwischen dem Kö-

nige und dem Grafen. Dem ersten lag die ruhige Besitznehmung des ihm bestimmten Throns sehr am Herzen; er bot daher dem Grafen eine Summe Geld an, wenn er mit seinen Truppen das Land räumen wollte. Der durch sein Waffenglück und seinen Anhang aufgeblasene Graf aber, bestand auf eine Theilung des Reichs zwischen Christiern und Christian, wobei dieser sich mit Jütland begnügen, der andre hingegen Seeland, Fühnen, Schonen und Norwegen, bekommen sollte. Dieser Vorschlag wurde mit Verachtung verworfen, und beide Theile rüsteten sich nun den Krieg fortzusetzen.

Indeß waren die Schwedischen Truppen unter Thureson's Anführung in Schonen angelangt, wo Christiern die meisten Anhänger hatte. Die Schweden fanden starken Widerstand, und mußten sogar die Städte Warburg und Halmstadt belagern. Die Einwohner des letztern Orts wehrten sich wie Fanatiker: Weiber und Kinder standen auf den Mauern, und warfen Steine und Feuer auf die stürmenden Schweden herab, die endlich doch die Stadt eroberten. Nun wurde diese Provinz das Kriegstheater. Die Lübecker, unter Anführung des General Meyer, die Deutschen Truppen unter

dem Grafen von Hoya, ein Theil von der Armee des Grafen von Oldenburg und andere kamen hieher; so wie auch der König Christian mit seiner aus 2800 Mann Fußvolk und 1400 Reitern bestehenden Armee herbeieilte, und sich mit den Schweden verband. Es kam vor den Thoren von Helsingburg am 13ten Januar 1535 zu einem entscheidenden Treffen, wobei die Schwedische Reiterey das Schicksal des Tages bestimmte; sie warf den Feind über den Haufen, verfolgte ihn in die Stadt, steckte sie in Brand und säbelte alles nieder, was ihr vorkam. Die Fliehenden retteten sich auf die im Hafen liegenden Bote, und stießen in die See, wo viele dieser zu sehr belasteten Fahrzeuge untergingen, so daß die Soldaten haufenweise ertranken. Die übrigen am Lande streckten das Gewehr. Auf diese Weise siegte die Parthey der Könige; die Lübecker und ihre Bundsgenossen wurden total geschlagen, und 1500 Mann nebst ihren besten Befehlshabern, worunter sich auch Meyer befand, zu Gefangenen gemacht. Der Oberbefehlshaber der Reiterey, Bastian von Jessen, und Münter ein anderer Anführer, retteten sich auf einem Boote.

Die

Die Gefangenen, fast alle Deutsche, wurden größtentheils als Soldaten unter die Schwedischen Fahnen vertheilt, wobei der Vertrag war, daß sie einen Monat für ihre Freiheit, und hernach für Sold dienen sollten. In Betreff des gefangenen Meyer entstand ein großer Streit zwischen den Schweden und Dänen, da ihn beide Nationen gerne haben wollten. Die erstern bezogen sich auf ihr Recht, als Hauptparthey bei diesem Kriege, wodurch alle Gefangenen ihnen zufielen; dagegen die andern anführten, daß Meyer sich Dänischen Soldaten ergeben habe. Gustav hofte den Streit zu endigen, indem er sich von der Schonischen Ritterschaft den Gefangenen als eine Gefälligkeit ausbat, um von ihm über die Lübecker Entwürfe Nachrichten einzuziehn. Meyer flehte die Dänen an, ihn lieber zu tödten, als dem Könige von Schweden zu überliefern. Nicht dieß Bitten, wohl aber seine Intrigen fanden Eingang. Die Schoner waren so ungroßmüthig jene Bitte einem Monarchen zu versagen, der ihnen so kräftig beigestanden hatte. Meyer wurde nach dem Schloß von Warberg gebracht, wo er bald nachher, durch die Nachsicht des Commandanten Mittel fand, eine Empörung anzuzetteln, achtzig

deutsche Soldaten durch Strickleitern ins Schloß zu bringen, und sich des Platzes zu bemächtigen.

Der König Gustav wurde jetzt stark angelegen, seine Hülfe zu vermehren. Nicht allein der König Christian schickte ihm deshalb Abgeordnete zu, sondern auch sieben in Lund versammelte Dänische Reichs-Räthe, wandten sich als Staatskörper an ihn. Schon hatte er jene Beleidigung vergessen; seine Antwort bestand in den stärksten Versicherungen eines nachdrücklichen Beistandes. Er ließ auch sofort unterm 9ten May 1535 ein förmliches Kriegs-Manifest gegen Lübeck ergehen, versprach seine Truppen noch ferner in Schonen zu lassen, befahl eine Flotte auszurüsten, und unterstützte den König Christian auch von neuem mit 1100 Mark Silber.

Es war durch den Sieg bei Helsingburg in der Hauptsache nicht viel gewonnen; denn der Graf von Oldenburg hatte Copenhagen, Malmoe und andre Seeörter noch im Besitz, die von Lübeck aus unterstützt wurden, und die man folglich ohne Flotte nicht angreifen konnte. Die Lübecker waren mit dem Grafen nicht sehr zufrieden; sie vermochten daher den Herzog Albrecht von Mecklenburg das Commando über ihre Truppen in Dänemark zu übernehmen.

Die beiden Befehlshaber geriethen bald in Streit, woraus eine Verwirrung entstand, die der in Jütland harrende Christian sich zu Nutze machte, und Fühnen in Besitz nahm.

Indeß war unter des Admirals Swenssons-Some Anführung eine Schwedische Flotte von eilf Kriegsschiffen ausgelaufen, womit sich noch ein und zwanzig Dänische und Preußische verbanden. Diese Seemacht stieß bei Bornholm auf die Lübecker Flotte, die nur aus sechzehn Schiffen bestand, und sich mit solcher Uebermacht in keinen Kampf einlassen wollte; sie floh nach Copenhagen, verfolgt von Swensson, der mehrere feindliche Kriegs-Schiffe zu Grunde richtete, auch zwölf Kaufmannsschiffe erbeutete, worauf hernach die verbündeten Flotten bei Svenborg noch neun Kriegsschiffe wegnahmen.

Diese Niederlage zur See, verbunden mit dem Waffenglück Christians, der in Fühnen ein Treffen gewonnen hatte, bewirkten eine bessere Harmonie zwischen dem Herzog Albrecht und dem Grafen Christoph; sie schickten jetzt den Grafen von Hoya und den Grafen von Tecklenburg mit frischen Truppen nach Fühnen. Es kam ohnweit Odensee zu einem aber-

mahligen Treffen, das für die Usurpatoren sehr unglücklich ablief. Sie hatten sich hinter ihrer Wagenburg verschanzt. Diese griff der königliche Feldherr Ranzow mit seinem Fußvolk an, während seine Reiterei dem Feinde in die Flanke fiel. Die Niederlage war vollständig, und beide Anführer besiegelten sie mit ihrem Tode. Der verrätherische Graf von Hoya und auch sein Mitbefehlshaber der Graf von Tecklenburg, blieben beide auf dem Wahl-Platz, wo man 6000 Todte zählte. Vierzig Ritter und 1642 Mann, theils Reiter, theils Fußsoldaten, streckten das Gewehr und ergaben sich mit sieben großen Artillerie-Stücken.

So war das Ende des Grafen von Hoya, eines Mannes, den das Glück in Schweden so ausgezeichnet begünstigt, und an die Seite eines ruhmvollen Monarchen gesetzt hatte, der aber alle diese großen Vortheile verachtete, und nur allein in Ränken, Verrath und Bürgerkriegen seine Wonne fand. Es schien, als ob an diesem Tage besonders das Rachschwerdt des Himmels gegen die Verräther gezuckt worden wäre; denn auch der Ex-Erzbischof Gustav Trolle, der den Truppen gefolgt war, dieser Anstifter so vieler Unruhen und Greuel in Norden seit

einer langen Reihe von Jahren, wurde in diesem Treffen tödtlich verwundet, vom Wahlplatze weggebracht, und endigte am folgenden Tage sein ehrloses Leben.

Der seiner Gefangenschaft entronnene, in Ränken unerschöpfliche Meyer, war indeß in Warberg nicht unthätig. Er sandte einen Agenten nach London, und trug dem Könige von England, Heinrich VIII., gegen Erstattung der Kriegskosten die Dänische Krone an. Der dadurch gereizte Heinrich machte nun einen, wiewohl schwachen Versuch, und sandte eine Flotte nach dem Sunde, die jedoch unglücklich war, worauf er die Sache aufgab; allein der nach dem Besitz von Ländern unersättliche Kaiser Carl V. nahm den Antrag an; seine Religions-Kriege aber verhinderten ihn Meyers Entwurf auszuführen, der einen großen Umfang, und vielerlei Zweige hatte. Einer derselben ging dahin, den König von Schweden zu ermorden. Der Anschlag wurde im Auslande zuerst kund, und Gustav von einigen Deutschen Fürsten gewarnet, auf seiner Huth zu seyn; dennoch war die Ausführung der That sehr nahe, als einige Verschwörer wenig Stunden zuvor in der Trunkenheit sich verriethen. Der König wurde mit-

ten in der Nacht geweckt, und so durch die nöthigen Maaßregeln der Anschlag vereitelt. Man beschloß jetzt den Zufluchtsort des Bösewichts, der alle diese Greuel angezettelt und gelenkt hatte, mit dem größten Nachdruck anzugreifen. In kurzer Zeit wurde Warberg eingenommen; Meyer, der sich nicht länger mehr halten, noch sich retten konnte, ergab sich auf Discretion, wurde in Eisen geschmiedet und bald nachher hingerichtet.

Gustav gab jetzt von seiner Bundestreue einen starken Beweiß. Die Lübecker versuchten alles ihn von Dänemark zu trennen, und versprachen ihm den völligen Besitz von Halland und Schonen, allein der König wollte nichts davon hören. Er war jedoch mit dem Benehmen seines königlichen Schwagers Christian gar nicht zufrieden, der, nach dem Grundsatz der meisten Bundsgenossen zu allen Zeiten, die genommene Abreden wenig geachtet, und bloß nach seiner Convenienz und Laune gehandelt hatte. Mit Recht mußte dieser Kron-Prätendent glauben, daß der König von Schweden des ihm geleisteten Beistandes endlich überdrüßig werden würde; er konnte diesen um so weniger entbehren, da er noch nicht im Besitz von See-

land war, und selbst Copenhagen noch sich in den Händen seiner Feinde befand. Christian, um die Harmonie wieder herzustellen, und Schweden für die noch ferner zu leistende Hülfe Vortheile zuzusichern, beschloß selbst nach Stockholm zu gehen. Seine Räthe glaubten zwar dabei große Gefahr zu sehen; allein Christian traute auf Gustavs Tugenden und reisete ab. Er wurde vom Schwedischen Monarchen mit großen Ehrenbezeugungen und Pracht, aber auch mit Ernst empfangen, der jedoch bald dahin schwand. Christian versprach, ohne Gustavs Zustimmung, als König von Dänemark, mit den Lübeckern keinen Frieden zu machen, obwohl er es als Herzog von Holstein gethan, dabei räumte er Schweden gewisse Ansprüche ein, die dieß Reich auf einige Dänische Ländereien hatte; dagegen versprach Gustav ihn ferner mit seiner ganzen Land- und Seemacht beizustehn, und lieh ihm auch noch 4300 Mark Silber, wofür die Grenzfestungen, Bohus, Agershus und Wick, verpfändet wurden.

Diese Dienste wurden aber so wie die vorigen sehr geschwind vergessen, da bald darauf das Glück den neuen Dänischen Monarchen begünstigte. Die des Kriegs überdrüssigen Lübecker

schlossen in Hamburg mit ihm Friede, wobei ihnen ihre Privilegien in Dänemark fortdauernd zugesichert wurden. Gustav ward gar nicht gefragt, noch seine Zustimmung verlangt; nur wurde für ihn der Beitritt zum Friedens-Tractat offen gelassen, jedoch unter der Bedingung, daß die Lübecker alle ihre ihnen in Schweden entzogenen Handels-Freiheiten wieder erhalten sollten. Der undankbare Christian versprach ferner, wenn dieser Beitritt nicht geschähe, dem Könige von Schweden gegen Lübeck keinen Beistand zu leisten; selbst die Vortheile der Erben der beiden Verräther, Hoya und Melen, waren auf eine dem König Hohnsprechende Art in diesem Tractat eingeschlossen worden.

Gustav erstaunte über den beleidigenden Vertrag, den ihm Christian unter vielen Entschuldigungen meldete, mit dem Beifügen, daß er der Nothwendigkeit hätte nachgeben müssen. Der Unwille des Schwedischen Monarchen ward noch durch die Berichte von seiner bei Landscrona liegenden Flotte vermehrt. Die in Schonen befindlichen Dänen ließen nun nach geschlossenem Frieden mit Lübeck, ihrem National-Haß freien Lauf; sie nahmen die Ueberläufer von der Schwedischen Flotte auf, verheimlichten solche,

und wollten sogar weder der Besatzung des Forts, noch der Flotte Lebensmittel mehr zukommen lassen. Gustav rief sofort seine Truppen und Schiffe zurück, und überließ die Provinz ihrem Schicksale.

Eilftes Buch.

Die Schoner sowohl als ihr König fanden bald, daß Gustavs Hülfe ihnen noch sehr nöthig sey. Der Friede mit Lübeck hatte noch nicht die erwartete Ruhe zur Folge; vielmehr ward man keine Veränderung der Dinge gewahr. Noch immer hauseten der Herzog Albrecht und der Graf von Oldenburg im Mittelpuncte Dänemarks; der erste hofte auf die Rostocker und Wismarer, die an dem Frieden keinen Theil genommen hatten, der letztere aber auf eine Holländische Flotte, die Carl V. zu Gunsten eines andern Kron-Prätendenten, des Pfalzgrafen Friedrichs, zu senden versprochen hatte. Die Lübecker dankten zwar ihre in Co-

penhagen befindliche Truppen ab; allein die beiden hofnungstrunkenen Generale nahmen solche gleich in ihren Sold, so daß der militärische Zustand der Hauptstadt, und vieler andrer Oerter und Districte in Dänemark um nichts verändert wurde. Hiezu kam, daß der Kaiser förmlich durch Abgeordnete Christian mit Krieg bedrohen ließ, wenn er nicht seine Kronen an Friedrich, als dem Schwiegersohn des gefangenen Christiern, abtreten wollte. Wenn gleich diese Drohungen auf Christian keine große Wirkung thaten, so war doch der Fall in Norwegen anders, wo der vornehmste Mann des Landes, der Erzbischof von Drontheim, Olof, ganz dem Kaiser ergeben war, und sich sogar erkühnte Christians Abgeordneten ins Gefängniß zu werfen. Er schickte auch Soldaten im Lande umher, das Volk mit Gewalt zur Anerkennung Friedrichs zu zwingen.

Jetzt nahm der König Christian abermahls zu Gustav seine Zuflucht, der so leicht vergaß, und so gern half. Die Politik war gar nicht dieses Monarchen Sache; er verstand davon nichts; die damit verbundenen Verstellungskünste und Intrigen paßten sich nicht zu der Gradheit seines Characters; er ließ daher

sich alle Gelegenheiten entgehen, die er zu seinem Ruhm, zu Schwedens Ruhe und zur Vergrößerung dessen Macht hätte benutzen können. Seine Offenheit stand ihm bei einer Wissenschaft im Wege, die durchaus auf Falschheit und Trug gegründet ist. Hiezu kam seine bis zur Schwäche, ja bis zu unverzeihlichen Staatsfehlern gehende Gutmüthigkeit. Es war nichts geringers, als seine andern mit so vielen treflichen Eigenschaften gepaarten Tugenden erforderlich, um dennoch seine Größe als König und als Mensch zu bewähren. Er zeigte auch jetzt bei Christians Antrag sich gleich wieder zum Beistand willig, vergaß alles Geschehene, und dachte nicht daran von treulosen Freunden sich seine Hülfe erkaufen zu lassen, da ihn der Versuch des Kaisers, auch tief im Norden, so wie in Süden, seine Autorität auszudehnen, selbst beunruhigte. Er berief die Stände nach Arboga, wo eine ausserordentliche Rüstung zu Wasser und zu Lande beschlossen wurde. Der Staat bezahlte den Soldaten Pferde und Waffen; dabei erhielt ein jeder zur Kleidung, sechs Ellen englisches Tuch, oder dessen Werth an Gelde. Diese Kriegsanstalten aber waren größtentheils überflüssig. Vierzehn Schwedische Kriegsschiffe, die

im Juny 1536 ausliefen, kamen zu keinem Treffen, und hatten nur einen kurzen Kriegszug. Christian fand Mittel Copenhagen zu belagern, und die Stadt aufs Aeusserste zu treiben. Es entstand in ihren Mauern eine schreckliche Hungersnoth, die Jammer aller Art und greuliche Mordscenen zur Folge hatte. Keine Hülfsflotte zeigte sich; die Befehlshaber, Herzog Albrecht und der Graf von Oldenburg, waren daher nothgedrungen, sich zu ergeben; sie erhielten einen freien Abzug; allein der Preis davon war, daß sie mit unbedecktem Haupt und bloßen Füßen zum König herausgehen, und auf ihren Knieen um Vergebung bitten mußten. Dieß geschah vier Wochen nach Ankunft der Schwedischen Flotte. — So war nun auch dieser Krieg geendigt, und zwar abermahls ohne Zustimmung des Königs von Schweden, der durch die Lage der Dinge jetzt auch genöthigt war, mit Lübeck Friede zu machen.

Gustav hatte während diesen auswärtigen Unruhen seine Gemahlin, die Königin Catharina, verlohren, mit der er nicht glücklich gelebt hatte; sie war von böser Gemüthsart und hatte dabei Anfälle von Wahnsinn. Ihr Verlust also wurde von ihrem Gemahl leicht ver-

schmerzt, der bald auf eine andre Vermählung dachte. Er wählte eine Schwedische Dame, Margaretha, die Tochter des ehemaligen Reichsraths und Statthalters von Westgothland, Lejonhufwud, der unter Christiern bei dem Blutbade zu Stockholm sein Leben verlohren hatte. Sie war sehr schön und mit dem jungen Sture verlobt, der nach Schweden zurückgekommen war; beide liebten sich; die Verwandten der Braut aber und ihr eigner Ehrgeiz bei dem Glanz einer Krone, entschieden zum Vortheil Gustavs, und sie ward Königin. Das Beilager geschah zu Stockholm im October 1536. Es ereignete sich dabei ein Vorfall, der Gustav keine Ehre machte. Der Bischof von Strengnäs, Sommar, befand sich unter den Hochzeitgästen. Dieser Prälat hatte sich bei vielen Gelegenheiten mit vieler Klugheit und Mäßigung betragen, und sich als einen eifrigen Anhänger des Königs, ja selbst dem Lutherthum nicht abgeneigt, bewiesen; die bessere Würdigung seiner weltlichen Vortheile aber hatte ihn wieder auf die catholische Seite gezogen; und von dieser Zeit an, war sein Betragen ganz anders. Jetzt ließ er sich einen großen Pallast bauen. Dieses Umstandes be-

diente sich der König, der ihn sehr geschätzt hatte, jetzt aber um so mehr durch seine veränderte Sinnesart gekränkt wurde, ihn bei der Tafel zu necken. Er fragte ihn: „In welchem „Capitel der Bibel steht es geschrieben, daß „der Bischof von Strengnäs einen steinernen „Pallast bewohnen soll?“ Sommar antwortete: „Im nehmlichen Capitel, wo dem Könige „die Kirchenzehnten zugesprochen werden.“ Diese dreiste Antwort berührte die empfindlichste Seite des Monarchen; auch vergaß er sich so sehr, daß er zum Erstaunen aller Anwesenden, alle Rechte der Gastfreiheit hintansetzte, und die Freude eines so feierlichen Tages störte. Er ließ den Bischof auf der Stelle in Verhaft nehmen, und von der Hochzeittafel ins Gefängniß führen. Gustav sahe wohl ein, daß er nach einer so großen Beschimpfung in dem Bischof einen Todfeind erwarten mußte; er verleugnete daher ganz seine Gemüthsart, und gab nur dem Zorn und seinem Eifer fürs Lutherthum Gehör, entsetzte den Bischof seiner Würde, und ertheilte sogleich einem andern die erledigte Stelle. Erst acht Monate nachher erhielt dieser Prälat seine Freiheit; es wurde ihm nun ein reichlicher Unterhalt und ein Kloster an-

gewiesen, wo er in wenig Jahren sein Leben endigte.

Der junge Sture hatte seine Braut verlohren, die er zärtlich liebte, die seine Neigung erwiedert hatte, und die jetzt seine Königin war. Obgleich hofnungslos wünschte er doch sehnlich sie insgeheim zu sehn; er stellte sich daher bald nach ihrer Vermählung im königlichen Pallast bei ihr ein, und fand Mittel zu einer geheimen Unterredung zu gelangen, wo er zu ihren Füßen seine alte, nunmehr strafbare Zärtlichkeit aushauchte. Er lag eben auf den Knieen, als Gustav ganz unvermuthet ins Zimmer trat, und mit einer sehr ernsten Miene nach der Ursache dieser Scene fragte. Beide Liebenden wären ohne die Geistes-Gegenwart der Königin vielleicht unglücklich gewesen; sie aber nahm das Wort und sagte: „Er begehrt meine Schwester „Märeta zur Ehe.“ Der König gab auf der Stelle seine Zustimmung, und Sture erhielt auf diese Weise in der Geschwindigkeit eine Frau, an die er nie als Gattin gedacht hatte. Die Ehe war jedoch glücklich, und dreyzehn Kinder waren die Frucht derselben.

Der nunmehr beruhigte König Christian war dankbarer gegen die Lübecker, die seine

Thron-

Thronbesteigung so sehr erschwert hatten, als gegen den König Gustav, der ihn dazu mit so vielem Eifer behülflich gewesen war. Er lag diesen Monarchen beständig an, der Stadt Lübeck die vorige Handelsfreiheit in Schweden wieder zu bewilligen, bis Gustav endlich nachgab. Die Bedingungen dieses Tractats waren nicht in großer Anzahl: die Schiffe und Gefangenen von beiden Theilen wurden in Freiheit gesetzt, und den Lübeckern wieder gewisse Handelsfreiheiten in Schweden gestattet, wobei sie aber, so wie andre Nationen, für die einzuführenden Kaufmannsgüter einen starken Zoll erlegen mußten. Es kam jedoch noch nicht zu einem förmlichen Frieden mit dieser Stadt.

Der König, der so viel Ursachen hatte, seinem Nachbar nicht zu trauen, besorgte zwischen diesem Handelsstaat und Dänemark eine Verbindung zu seinem Nachtheil, und war deshalb bedacht, wenigstens nach Osten zu, seine Grenzen zu sichern. Es hatte damahls in Rußland Ivan den Thron bestiegen, der feindliche Gesinnungen gegen Schweden zeigte; Gustav schickte daher Gesandten nach Moscau, die auf sechszig Jahre, bis 1597, den Frieden mit diesem Reiche abschlossen.

In Copenhagen wurde auch ein Congreß gehalten, um die zwischen Dänemark und Schweden längst bestandenen Streitigkeiten und Forderungen auszugleichen. Es kam jedoch nur das Wenigste zu Stande. Der König Christian überließ Warberg, Bohus und die Wicke an Gustav, als Sicherheit für die vorgeschossenen Gelder, und erneuerte das Bündniß, vermöge welchem beide Theile jetzt versprachen, im Fall eines feindlichen Angrifs, einander mit zwölf Kriegsschiffen, 1000 Reitern und vier Fahnen Fußvolk beizustehn, und diese Mannschaft fünf Monate lang zu unterhalten.

An eine dauerhafte innere Ruhe in Schweden war jedoch nicht zu denken. Die Smaländer besonders, ein rauhes, halsstarriges Volk, fast alle Ackersleute, zeigten sich immerfort als Feinde aller Ordnung, aller Gesetze und Rechte; sie wollten von keinem Gehorsam hören, keine Steuern bezahlen, und verspotteten die wohlthätigsten Einrichtungen. Sie hatten während dem Kriege sich nicht gescheut, dem Grafen von Oldenburg, dem Feinde ihres Königs, Bedürfnisse zuzuführen; und oft hatte man von ihnen die Aeusserung gehört, daß sie den ganzen Adel ausrotten wollten. Jetzt war es Zeit sie zur

Ordnung zu bringen. Gustav zog ein starkes Corps Truppen zusammen, und sandte solche unter Anführung des Reichsmarschalls Siggeson nach Smaland. Hier sahe man nun das Nehmliche, wie in Dalecarlien: beim Anblick der Truppen dachten diese bäurischen Anarchisten an keinen Widerstand, sondern flehten um Gnade. Diese wiederfuhr ihnen, allein nicht ohne Strafe: die Einwohner von Möre, Warns und Königs-Härad, als die unruhigsten, wurden zu einer großen Geldbuße verurtheilt, und viele von ihnen auf das Schloß von Calmar gebracht; die andern aber kamen mit einer geringern Geldstrafe davon; überdieß mußten immer vier und vier Landleute zusammen einen Ochsen hergeben. Die Reichsten blieben in Calmar so lange eingesperrt, bis die Strafgelder bezahlt waren. Unter diesen letztern befanden sich auch zwey Hauptempörer, die Bauern Andersson und Dacke, von denen wir in der Folge mehr hören werden.

Gustav that alles, um die Freundschaft mit Christian zu befestigen; auch schloß er, weil dieser Monarch es wünschte, mit den Lübeckern, mit denen er sich noch nicht förmlich aussöhnen konnte, noch wollte, einen Waffenstillstand

auf fünf Jahre, während welcher Zeit man die Streitigkeiten der beiden Mächte auszugleichen hofte.

Diese freundschaftliche Stimmung Gustavs, welche Bündnisse und wirkliche Hülfleistungen an Geld, Truppen und Kriegsschiffen, so überzeugend bewährt hatten, wurde aber von Christian schlecht erwiedert. Die verrätherischen Schweden fanden nicht allein an seinem Hofe einen sichern Zufluchtsort, sondern er verwandte sich auch für sie ernstlich. Die Erben des unwürdigen Grafen von Hoya verlangten Reichslehen in Schweden, und selbst der Bösewicht Melen forderte als Eigenthum seiner Frau, die für das Land und für jene Zeiten ungeheure Summe von 15000 Gulden. Gustavs Antwort auf beide Forderungen war, daß nach der Schwedischen Verfassung die Söhne des Grafen von Hoya kein Recht auf seine gehabten Lehen hätten, die in diesem Reiche nicht erblich wären; käme der älteste Sohn nach Stockholm, um dort erzogen zu werden, so sollte ihm sein mütterliches Erbe zufallen. Melens Forderungen aber wären unverschämt, da er als ein Hochverräther in Schweden nichts als das Henker-Schwerdt erwarten könnte. Dieser nach-

drücklichen Erklärung ungeachtet, wurde bei Christians Krönungsfeier der geächtete Mehlen an die königliche Tafel gezogen, und den Schwedischen Gesandten gerade gegenüber gesetzt. Noch war man an den europäischen Höfen, besonders an den nordischen, sehr wenig verfeinert, und über den Ehrenpunct gar nicht einverstanden; daher solche grobe Unanständigkeiten und Beleidigungen, damahls zur Geschichte des Tages gehörten, und wohl gar von den Hofschranzen als galante Neckereien betrachtet wurden.

Um diese Zeit hatte der vom Kaiser unterstützte Pabst eine Kirchen-Versammlung nach Mantua ausgeschrieben, um nach allen erlittenen Erschütterungen, wo möglich den fürchterlichen Schlag abzuwenden, der die Römische Macht zu vernichten drohte. Schon hatten sich die Könige von England, von Schweden und von Dänemark, nebst vielen Deutschen Fürsten von der päbstlichen Herrschaft losgemacht. In Frankreich hatte Calvin angefangen zu predigen, und auch in andern Ländern breiteten sich Luthers und Calvins Lehren aus, die alle Macht der catholischen Priester in Verbindung mit den gekrönten Anhängern Roms nicht zu

hemmen vermochten. Jetzt wollte man deshalb einen neuen Versuch durch eine Kirchen-Versammlung machen, alwo die kirchlichen Irrungen beigelegt, die Mißbräuche abgestellt, und die Ketzereien gedämpft werden sollten. Die meisten protestantischen Fürsten, besonders die Deutschen, weigerten sich jedoch diese Versammlung als Autorität anzuerkennen, um so weniger, da sie ausser den Grenzen des Deutschen Reichs gehalten werden sollte. Melanchton, dieser furchtbare Gegner Roms, bestärkte sie bei diesem Entschluß durch nachdrucksvolle Briefe, die an alle anti-päbstlichen Souveraine geschickt wurden. Auch die Könige von Dänemark und Schweden erklärten sich gegen diese Kirchen-Versammlung.

Es entstand nun der berühmte Smalkaldische Bund, den Gustav zwar sehr billigte, auch zu unterstützen versprach, zu dessen förmlichen Beitritt er sich aber aus politischen Ursachen, in Hinsicht der Lage seines Reichs, nicht verstehen wollte. Er fand indeß diesen Zeitpunct bequem an dem Reformations-Wesen zu arbeiten, und darin weitere Fortschritte zu thun. Dieß konnte nur Stufenweise geschehn, da der Pöbel immer noch so sehr an den kirchlichen Ceremonien hing.

Er rief deshalb die Priesterschaft des ganzen Landes nach Oerebro zusammen. Hier, an eben dem Orte, wo acht Jahre zuvor die päbstlichen Kirchen-Ceremonien vor der Hand erlaubt worden waren, wurden sie jetzt größtentheils abgeschaft, vielerlei Beschlüsse genommen, und Verordnungen gemacht. Bis jetzt hatte der König es nicht gewagt, den Gebrauch der lateinischen Sprache beim Gottesdienst gänzlich zu untersagen; man hatte sich dieser und der schwedischen Sprache zusammen bedient. Jetzt aber erfolgte ein förmliches Verbot, und Olof Petri gab ein Buch heraus, worin er bewieß, daß der Gottesdienst nothwendig für jedermann verständlich seyn, und daher in der Landessprache gehalten werden müßte. Um diese Zeit stiftete Gustav auch ein neues Bißthum in Wiburg, und ernannte einen wackern Geistlichen, der den Catechismus und die Psalmen in die Finnische Sprache übersetzt hatte, zum Bischof von Abo.

Der König hatte nun seinen Zweck erreicht, das Ziel seiner vieljährigen Arbeiten; allein seine Zufriedenheit war mit Bitterkeit vermischt; denn es entstanden aus der Reformation in Schweden zwey große Uebel. Viele Edelleute, die jetzt, durch keine religiösen Hinsichten gehindert,

von allem Zwang befreit, und selbst durch große Beispiele aufgemuntert waren, glaubten diese zu ihrer Bereicherung so günstigen Umstände benutzen zu müssen, überschritten bei ihrer Gier nach Kirchengütern alle Grenzen, suchten frivole Ansprüche hervor, und setzten sich im Besitz der Güter, ohne erst auf gerichtliche Untersuchungen und richterliche Urtheile zu warten. Die so sehr unterdrückte Clerisey wagte es nicht ihre Sache vor die Tribunäle zu bringen, noch weniger schlug der Adel diesen Weg ein. Selbst einige Reichs-Räthe bedienten sich dieses so leichten Erwerbmittels, ohne auf das Beispiel des Königs zu achten, der seine eigne Ansprüche immer dem Ausspruch der Gesetze unterwarf. Gustav beklagte sich darüber unter andern in einem sehr ernsthaften Briefe unterm 5ten März 1528 an den Reichs-Rath Gyllenstierna, der auch so verfahren hatte. Er sagte: „Ihr „und Eures Gleichen lebet, als wenn weder „Gesetz noch Obrigkeit im Lande wären." Der Monarch berief sich dabei auf sein eignes Beispiel, da er seine Erbforderungen jederzeit erst durch die Tribunäle untersuchen ließ. Diese gewaltthätigen Besitznehmungen gingen endlich so weit, daß Gustav selbst sich der Geistlichkeit

ernstlich annehmen mußte. Er machte eine Verordnung, nach welcher ein jeder Anspruch dieser Art in Stockholm, und zwar nach Anhörung der beiderseitigen Sachwalter, förmlich entschieden werden sollte. Der König gewann durch diese Justiz-Pflege nichts, wohl aber war sie ihm nachtheilig; sie verminderte nicht den eingewurzelten Haß der catholischen Geistlichen gegen ihn, erzeugte den Haß vieler adlichen Familien, und machte auch die protestantischen Prediger unwillig, die gewohnt waren, jeden Verlust der catholischen Clerisey als einen Gewinn zu betrachten.

Das andre Uebel war der jetzt durch nichts gezähmte Eifer dieser evangelischen Prediger gegen alle und jede catholische Ceremonien und Reliquien, selbst gegen unschuldige Gebräuche, wenn solche nicht genau zu ihrer Lehre paßten, woraus vielerlei Unfug entstand. Hiezu kam, daß diese Prediger, die jetzt keine Verfolgung mehr besorgen durften, nunmehr auch begierig wurden, ihre Macht auszudehnen, und des Königs Gewalt in Kirchensachen einzuschränken. Gustav beschloß diesem Entwurf aus allen Kräften entgegen zu arbeiten, wozu sich die Gelegenheit häufig darbot, dafür aber auch ihren

Unwillen reichlich auf sich lud. Es ereignete sich auch bald darauf ein starker Zwist zwischen dem Könige und diesen Predigern, die ganz nach ihrem eignen Gutdünken verfahren wollten. Selbst die aus dem Staube emporgestiegenen Brüder Petri, vergaßen ihren großen Beschützer und alle seine Wohlthaten, wurden Gustavs erklärte Feinde, und verläumdeten ihn. Olof Petri, der Pfarrer zu Upsala, griff ihn sogar auf der Kanzel an, predigte von tyrannischen Obrigkeiten, und drohete den König mit den Strafen des Himmels; auch ließ er die Predigt drucken, und im Lande vertheilen.

Gustav schrieb an den ältern Bruder, den Erzbischof, einen mit sanftmüthigen Vorwürfen und Vorstellungen angefüllten Brief, der noch vorhanden ist. Er zeigte ihm darin, wie unwürdig es für ihn, als das Haupt der Geistlichkeit sey, zu Unruhen und Aufruhr beizutragen. Er, der selbst gegen die Reichthümer der catholischen Clerisey und gegen ihre Macht so sehr geschrieen, habe jetzt doppelt Unrecht, sich über schwache Einkünfte und Mangel an Gewalt zu beklagen. Nie, sagte er in diesem Schreiben, sollten die Bischöfe wieder das Schwerdt in die Hände kriegen, das sie so

lange gemißbraucht hätten. Seine Pflicht als Erzbischof sey es vorzüglich, das Volk in den Religions-Lehren zu unterrichten. — Hiezu kam der Befehl, daß von jetzt an, in Reformationssachen, ohne königliche Verordnung oder Genehmigung nichts vorgenommen, ja nicht einmahl etwas gedruckt werden sollte.

Gustavs Vertrauen zu Petri war nun dahin; er errichtete daher einen Religionsrath, der über alle priesterliche Klagen, Absetzungen, Beförderungen, kurz über alle kirchlichen Angelegenheiten entscheiden sollte. Der Vorsitzer dieser Religionsräthe war der obengedachte Norman, dem selbst die Bischöfe unterworfen wurden.

Diese ernstlichen Winke wirkten auf den Erzbischof, aber nicht auf seinen Bruder, der den König fortdauernd auf mancherlei Art zu kränken suchte, dessen üble Gewohnheit öfters zu schwören auf der Kanzel rügte, in Schriften Gustavs Familie verkleinerlich, und seine Regierung verächtlich machte. Dieß war noch nicht genug. Durch einen ihm kundgewordenen aber verheimlichten Entwurf einer Verschwörung gegen den König machte er sich des Hochverraths schuldig. Nunmehr war sein Maaß voll. Für

dieß Verbrechen wurde er nebst einem andern eifrigen Beförder der protestantischen Lehre in Schweden, dem Kanzler Andreä in Upsala, vor Gericht gestellt. Der Bruder, als Erzbischof präsidirte in diesem Tribunal, das beide zum Tode verurtheilte. Sie wurden nun nach Stockholm geführt, um dort hingerichtet zu werden; Gustav aber begnadigte beide, da die Einwohner dieser Hauptstadt bei ihm für ihren Pfarrer sich verwandten, und sich erboten sein Leben mit Gelde zu lösen. Gustav erniedrigte sich so sehr dieß Anerbieten anzunehmen; 500 Ungarische Ducaten war der Preis, wodurch der Hochverräther Petri dem Schaffot entging; er erhielt sogar bald darauf sein Amt wieder, der Kanzler aber wurde auf seine Güter verwiesen.

Der König, der, die Wanderung nach Lübeck ungerechnet, keine Reisen in's Ausland gethan hatte, war doch aufgeklärt genug um zu sehen, wie weit seine Staaten in der Cultur noch hinter andern zurück waren. Er wünschte daher sehnlich das Studien-Wesen in Schweden zu verbessern. Die Universität in Upsala war in einem elenden Zustande; noch schlechter waren die Gymnasien des Landes, denen es durchaus

an geschickten Lehrern fehlte. Die meisten Studirenden reiseten nach Wittenberg. Selbst simple Wissenschaften konnte man nicht im Lande lernen. Fähige Rechenmeister waren in ganz Schweden nicht zu finden; daher Gustav zu seinen Cameral-Geschäften Leute aus Deutschland kommen lassen mußte. Eben so sehr fehlte es den Schweden, selbst den Staatsbeamten, an Sprachkenntnissen, um mit auswärtigen Nationen zu unterhandeln, worüber der König in einem aus Westerås am 1sten August 1538 an den Deutschen Magister Magni geschriebenen Briefe bittere Klagen führte. Seine Worte waren: „Gott weiß, was wir bisweilen für „Noth und Zwang ausstehn, wenn wir mit „fremden Ländern und Städten etwas auszu„machen haben; oder wenn wir auch nur Briefe „in Deutscher Sprache aussenden, welches wir „oft nicht umhin können, wegen unsrer freund„schaftlichen Verbindungen mit Deutschen Für„sten, Völkerschaften und Städten. Manch„mahl stellen diese Briefe unsern Sinn dar; „manchmahl aber auch nicht; gleichwohl müssen „wir es so geschehen lassen ꝛc. ꝛc."

Am meisten schmerzte es diesem patriotischen Könige, daß er zur Erziehung seines ältesten

Sohnes Erich, der nun sechs Jahr alt war, keinen durch Fähigkeit ausgezeichneten Schweden finden konnte; auch diesen Dienst mußte er von Ausländern erwarten. Er schrieb deshalb an seine vielvermögenden Correspondenten, Melanchton und Luther. Diese schickten ihm den vorerwähnten gelehrten Deutschen, Norman, der auch durch seine Kenntnisse, durch seine guten Rathschläge bei dem Reformations-Wesen, und durch sein Betragen überhaupt, der Empfehlung Ehre machte.

Die Schwedische Krone war in den ältesten Zeiten erblich, hernach aber wählten die Schweden ihre Könige, wobei sie doch mehrentheils auf königliche Prinzen Rücksicht nahmen. Die Wahlzeit aber war, so wie in Polen, und wie in andern Ländern wo Königs-Wahlen zur Staats-Verfassung gehörten, mit Unordnungen aller Art und Anarchie verbunden. Gustav wünschte daher noch vor seinem Tode einen Thronfolger ernannt zu sehen, und rief deshalb im Januar 1540 in Oerebro die Reichsstände zusammen. Die Liebe zu seinen Kindern hatte jedoch an diesem Entschluß auch ihren Antheil. Er wünschte die Krone einem seiner Söhne zu hinterlassen, und entwickelte daher in einer langen

Rede die Vortheile eines Erbreichs vor einem Wahlreich; bei welchem letztern, nach Gu_stavs Ausdruck, „das Land zu einem Tum„melplatz, und die Krone zu einem Ball „würde, der aus einer Hand in die andre „flöge.“ Er zeigte endlich den Schweden alle Nachtheile, wenn das Reich seine Selbstständigkeit verlieren, und eine Dänische Provinz werden sollte, wobei er jedoch seine Kinder nicht ausdrücklich als Thronerben vorschlug, da er glaubte, daß sich dieß bei einem Erbreiche von selbst verstünde. Nach dieser Rede ließ der König die Stände allein, um untereinander zu berathschlagen.

Die Meinungen waren sehr getheilt. Viele bestanden auf den alten Gebrauch, einer beständig erneuerten Wahl, und bezogen sich auf den allerdings erheblichen Grund, daß man bei der Erbfolge, selbst einen allgemein bekannt bößartigen und unwürdigen Menschen als König anerkennen müsse; ferner hieß es, daß auf diese Weise oft Knaben, selbst Säuglinge, Beherrscher des Reichs werden würden; daß königliche zu Thronerben bestimmte Kinder keine Triebfeder zu Tugenden und edlen Thaten mehr bedürften, wenn sie die Krone als ihr Erbgut

betrachteten ꝛc. ꝛc. Die andern hingegen führten alle Wahlübel an, bemerkten, daß man auch durch die Wahl einen bösen Regenten erhalten könne, und bestritten das Argument wegen der zufälligen großen Jugend der Könige durch den Umstand, daß sodann die Regierung in den Händen von Vormündern und erfahrnen Räthen seyn würde. Diese Meinung behielt endlich die Oberhand; der Beschluß der Stände wurde nun dem Könige gemeldet, der sich sofort zu ihnen begab, und von allen die feierlichen Verpflichtungen empfing: „die Erben des Wasaischen „Stammes als Erb-Könige des Schwedischen „Reichs anzusehn, und ihnen zu huldigen.“ Hiebei zog der König sein Schwerdt, streckte solches vor sich hin, mit diesen Worten: „Im „Namen der heiligen Dreyfaltigkeit und aus „der Kraft des allmächtigen Gottes, der uns „unsre Erben beschert, und sie ausersehn hat „zu Erben des Schwedischen Reichs, strecken „wir dieses Schwerdt der Gerechtigkeit aus, „zu einem Zeugniß über Euch alle unsere „Unterthanen auf Erden, erblich zu steu„ern und zu regieren. Und zur Versiche„rung tretet herzu, und rühret das Schwerdt „mit euren körperlichen Fingern an, und das

„thut

„thut bei dem Eide der Treu und Pflicht, die „Ihr uns und unsern Erben jetzo anbietet.“

Nun legten die Reichsstände nach der Reihe ihre Finger ans königliche Schwerdt, und schwuren den Eid des Gehorsams und der Treue; wodurch denn auch diese nothwendige Staatsmaaßregel vollzogen war.

Der Pfalzgraf Friedrich war indeß, unterstützt vom Kaiser, thätiger als je seine Ansprüche auf die Dänische Krone geltend zu machen. Die geringe Harmonie zwischen Gustav und Christian machte ihm Hofnung, den ersten zu seinen Absichten gewinnen zu können. Man dachte in Dänemark gar nicht daran, das in der gegenwärtigen Lage der Dinge für die Dänischen Staaten so nöthige, gute Vernehmen mit Schweden zu befördern. Die an Gustav schuldigen Gelder blieben unbezahlt, ja nicht einmahl die Zinsen davon wurden entrichtet; die alten Beschwerden wurden nicht abgestellt, die vertriebenen Schweden, die nichts als Unfug brüteten, fortdauernd in Dänemark geschützt, und Schwedische Reisende auf allerhand Art geneckt. Dieß Verfahren war allgemein bekannt; daher der Pfalzgraf einen Versuch machte, das in Hinsicht der Kron-Prätendenten bestehende In-

teresse beider Staaten zu trennen. Er schickte deshalb einen Deutschen Edelmann Namens Haistadt als Gesandten nach Schweden. Die Künste dieses Mannes aber, Gustav zu einem Bündniß zu vermögen, waren vergebens. In jenem Zustande der Staaten, da beständige Kriegs-Besorgnisse zur Geschichte des Tages gehörten, war es für Schweden der Staatsklugheit gemäs, troz allen Zwistigkeiten, als Bundsgenoß, den benachbarten, durch Friedrich geängsteten König Christian, seinem durch mächtige Verbindungen furchtbaren Rival vorzuziehn. Gustav schlug daher das ihm angetragene Bündniß aus; die Schwedischen Chroniken sagen, daß Haistadt hierüber so wüthend wurde, daß er den König zu einem Zweykampf herausforderte, und allen Schweden ewigen Haß schwur.

Der König Christian schien jetzt erst, nach diesem so klugen als großmüthigen Benehmen, die Thorheit einzusehn, Gustavs Freundschaft so ganz verscherzt zu haben; nun dachte er ernstlich an Beilegung der zwischen beiden Reichen bestehenden Streitigkeiten. Es kamen deshalb sowohl von Schweden als von Dänemark Bevollmächtigte zusammen, wo die im Gefühl ihrer

jetzigen National-Würde stolzen Schweden zum erstenmahl eine hohe Sprache führten. Sie wollten die Sache wegen Gothland endlich entschieden wissen; dabei sollten die geliehenen Hülfsgelder zu einer bestimmten Zeit zu Lödesoe bezahlt werden; wo nicht, so würde man Truppen über die Grenzen rücken lassen, und sich selbst bezahlt machen. Diese Drohung schreckte Christian dermaßen, daß noch vor dem festgesetzten Tage, das Geld hingeschickt wurde; allein sie zeigte auch dem Dänischen Monarchen die Nothwendigkeit, sich im Süden nach Bundsgenossen umzusehn. Das politische Europa war damahls zwischen zwey mächtige Fürsten getheilt: Carl V. und Franz I.; da nun der erste nicht Christians Freund war, so wandte sich dieser Monarch an seinen Gegner, der zwar die nordischen Staaten nicht kannte, auch von dort her bei seinen Kriegen eine Hülfsleistung als sehr schwierig betrachten mußte, aber dennoch zu dieser Annäherung willig die Hände bot. Es kam bald zu einem Tractat, wodurch sich beide Könige verpflichteten, einander gegen ihre Feinde mit Kriegsschiffen, Truppen und Geld beizustehn. So wurden nun die freundschaftlichen

Verhältnisse zwischen Frankreich und Dänemark zum erstenmahl gegründet.

Christian hatte gehoft durch diese Verbindung Gustav in Furcht zu setzen; er sahe sich aber in seiner Erwartung betrogen, da sein Nachbar jetzt noch mehr Unmuth zeigte; er erneuerte daher den Wunsch einer Zusammenkunft mit ihm, die auch auf eine besondere Weise zu Stande kam. Der Versuch die Streitsachen auszugleichen, wurde sechs Schweden und fünf Dänen, sämtlich vornehmen Reichsbeamten, überlassen. Gustav reisete nach Calmar und Christian nach Malmoe; hier verweilten beide, während ihre Bevollmächtigten an den Grenzen bei Grisebeck unterhandelten. Jetzt kam alles zur Sprache. Die Schweden klagten über den Schutz der Schwedischen Verräther am Dänischen Hofe; über den einseitigen Vertrag mit Lübeck, und über andre nicht mindere Verletzungen freundschaftlicher Verhältnisse; dabei verlangten sie eine ernstliche Erklärung über die Erstattung der zu Christians Thronbesteigung verwandten Kriegskosten, die auf 800,000 Reichsthaler angegeben wurden, und wovon noch nichts abgetragen war; auch hatte man die zur Sicherheit der Schuld versprochenen Schlösser nicht

hergegeben. Die Dänen suchten die Beschuldigungen zu beschönigen, und versprachen keine entwichenen Schweden mehr aufzunehmen, auch den andern Beschwerden abzuhelfen; die Geldforderung aber lehnten sie jetzt durch das Argument ab, daß der Krieg gegen den gemeinschaftlichen Feind geführt worden wäre. Kein Theil wollte nachgeben, bis man auf den Einfall kam, eine Tochter Gustavs, die zweyjährige Princessin Catharina, mit dem ebenfalls noch in der Wiege liegenden Dänischen Kronprinzen zu verloben, und dadurch die Freundschaft beider Häuser fest zu gründen. Dabei sollten in einer halbjährigen Frist an Capital und Zinsen 31,097½ Reichsthaler gezahlt, im widrigen Fall aber Bohus nebst Aggerhus in Norwegen abgetreten werden. Geschähe beides nicht, so sollte Gustav die Freiheit haben, mit 200 Reitern ins Dänische Land zu rücken, und sich selbst bezahlt zu machen. Alle Artikel des alten Vertrags in Betref der Ansprüche von Melen und Hoya wurden vernichtet; dabei versprach der Dänische Monarch seine Vermittelung zur Beilegung des Zwistes zwischen Gustav und der Stadt Danzig, wie auch der Streitigkeit mit dem Herzoge von Preussen, der jetzt den übel-

gesinnten Schweden eine Freistätte gab; desgleichen seine Verwendung, den König von Schweden in den evangelischen Bund der deutschen Fürsten aufnehmen zu lassen.

Es ist bemerkungswerth, da es den falschen Ehrenpunct der durch National-Haß verblendeten Geschichtschreiber beider Völker bezeichnet; daß diese Männer, weit entfernt den Vermählungs-Gedanken, diesen glücklichen, auf Ruhe der Staaten abzweckenden Einfall zu würdigen, und die Ehre desselben, jeder Theil ins besondre als seiner Nation zugehörend, zu behaupten, sie vielmehr solche, noch in unsern Zeiten, von sich als eine Unehre oder Schwäche mit Eifer ablehnten, und sie dem andern Theile zuwandten.

Nun geschah am 15ten September 1541 die persönliche Zusammenkunft der von Truppen begleiteten Monarchen bei Brömsebro. Ein kleiner Fluß trennte sie und ihr Gebiete. An beiden Seiten des Ufers campirten die Könige und ihre Truppen. Gustav hatte zwanzig Galeeren und andre bewafnete Schiffe bei sich; aber Christian gar keine Schiffe noch Fahrzeuge; daher sich der erste bequemte, den Dänischen Boden zu betreten, nachdem man — so groß war in einem Zeitalter, das man für tu-

gendreicher als das unsrige hält, das allgemeine Mißtrauen in Pallästen und Hütten — vier Dänische Reichsräthe als Geissel ins Schwedische Lager geschickt hatte. Christian kam seinem Gast entgegen; sie umarmten sich, und gingen ins königliche Zelt, wo sie eine Stunde allein beisammen waren, und hernach einander förmlich vor aller Augen zutranken. So war nun der Freundschafts-Bund geschlossen. Gustav ging noch am nehmlichen Tage zurück, und berief alle Bevollmächtigte nach Calmar, wo in kurzer Zeit der in sechs und zwanzig Artikeln enthaltene Friedens- und Allianz-Tractat zu Stande kam. Beide Theile versprachen darin, im Fall eines Angriffs einander Hülfe zu Wasser und zu Lande. Zufällige Eroberungen wurden im Voraus regulirt, auch bei Empörungen ihrer Unterthanen sagten sie sich Beistand zu, gelobten keinen Gegenstand des gemeinschaftlichen Interesse eigenwillig zu entscheiden, und aller Uneinigkeit durch zweckmäßige Maaßregeln vorzubeugen. Der König von Schweden behielt sich jedoch dabei seine Ansprüche auf Gothland vor; so wie auch der König von Dänemark die seinigen, auf solche Schwedische Länder, die er glaubte rechtmäßig fordern zu können. Dieß

war ein sonderbarer Vorbehalt beider Theile, der den Vertrag ganz entkräftete, und zu allen Feindseeligkeiten die Thore offen ließ. Dieser Tractat wurde nicht, wie in jener Zeit schon gebräuchlich war und noch jetzt der lächerliche Gebrauch ist, auf ewig, sondern nur auf funfzig Jahre geschlossen.

Die Lübecker, die Belgier und die Holländer, hatten damahls den ganzen Handel des nördlichen Europa in ihren Händen, wodurch die Armuth in den nordischen Ländern permanent gemacht wurde. Besonders traf dieß Schweden, da, bei den steigenden Bedürfnissen dieser Nation, und dem Mangel an eignen Fabriken und Manufacturen sich so vieles vereinigte, sie dem Trug der handelnden Ausländer auszusetzen. Obgleich die Schwedischen Münzen von gleichem Gehalt mit den Dänischen und Norddeutschen waren, und man damit viele eingeführte Artikel bezahlte, so wurden diese Münzen doch weit unter ihrem Werth im Auslande angenommen; daher Gustav im Jahr 1538 deren Ausführung bei schwerer Strafe verbot. Die Einwohner von Norköping und Wadstena klagten auch sehr über die Caper von Danzig und Rostok, die ihnen beständig Schiffe wegnahmen; der

König ermunterte sie zu Repressalien, und gab ihnen Caper-Patente. Er nahm dabei die kräftigsten Maaßregeln den Schifbau zu befördern, ließ bewafnete Fahrzeuge bauen, in Upsala, Enköping und Sigtuna Pulver-Mühlen anlegen, und gab allen Bürgern in Wadstena und Linköping die Zollfreiheit.

Die Cultur Schwedens hing von dem Glück ab, sich so viel als möglich dem Handels-Joch der Hanseater und Holländer zu entziehn. Gustav beschloß daher, Frankreich eine Handelsverbindung vorzuschlagen; und schickte seinen Secretär Trebous, einen Franzosen, an Franz I. Dieser Abgeordnete rühmte die Producte Schwedens, dessen ausgedehnte Küsten und Häfen, hatte aber dennoch viele Mühe, den französischen Ministern die Vortheile eines unmittelbaren Handels mit diesem ihnen fast unbekannten Reiche einleuchtend zu machen. Noch war man an den europäischen Höfen nicht so weit gekommen, den Handel als die Hauptquelle des Reichthums der Staaten zu betrachten. Nur der Gedanke der vielleicht möglichen Folgen einer Verbindung mit einer kriegerischen Nation, bei seinen beständigen Kriegen mit dem Kaiser, bestimmte den König Franz den Vorschlag an-

zunehmen. Dieß geschah aber erst, nachdem er Schweden durch einen Vertrauten Namens Richer hatte näher kennen lernen. Er schickte diesen Mann als Gesandten dahin, der durch sein Betragen sich bald Gustavs Hochachtung erwarb, und den Grund zu der Freundschaft zwischen den beiden Staaten legte, die drittehalb hundert Jahre bis in unsern Tagen ununterbrochen fortgedauert hat. Ohngeachtet der Religions-Verschiedenheit schickte Franz seinem neuen königlichen Freunde Gustav den St. Michaelis Orden zu, den einzigen, den man damahls in Frankreich hatte. Der König von Schweden vollendete nun das übrige; er sandte seinen Kanzler Pyhy als Botschafter in Begleitung von vier andern Abgeordneten, gebohrne Schweden, nach Frankreich; die im Jahr 1542 das Bündniß zu Stande brachten.

Zwölftes Buch.

Gustav regierte jetzt achtzehn Jahre und hatte über fast alle seine innere und äussere Feinde gesiegt. Der König Christiern, der Mörder seines Vaters und so vieler Schwedischen Edeln saß gefangen; der Erzbischof Trolle, der Reichsmarschall Jönson, der Graf von Hoya, der Admiral Norby, waren im Elend gestorben; der Erzbischof Magnus lebte im Auslande in der Einsamkeit, und der Bischof Brask in einem weit entfernten Kloster; die immer mehr sinkenden Lübecker hatten einen großen Theil ihrer Kräfte verlohren Gustav zu schaden, und mit Dänemark war er ausgesöhnt. Dennoch aber fehlte es ihm nicht an Feinden. Die meisten nordischen Fürsten konnten ihm seine Er-

hebung aus dem Privatstande auf den Thron nicht verzeihen. Albert, Herzog von Preussen, suchte Verschwörungen in Finnland anzuzetteln, um sich dieser Provinz zu bemächtigen; auch hatte Albrecht, Herzog von Mecklenburg, aus königlich Schwedischem Geblüt entsprossen, die Krone dieses Reichs nicht aus den Augen verlohren. Noch weniger war dieß der Fall bei den beiden Schwiegersöhnen Christierns, dem Pfalzgrafen Friedrich und dem Prinzen Franz von Lottringen, von welchen der erste nichts hatte in Schweden durch Unterhandlungen ausrichten können, allein immer noch von dem Kaiser beschützt war, und daher seine Hofnung auf alle drey nordische Kronen nicht aufgeben wollte. Auch die Danziger waren mit den Schweden noch nicht ausgesöhnt, suchten ihrer Schiffarth auf alle Weise zu schaden, und beschützten die Schwedischen Ueberläufer. Der boßhafte Melen, der bei dem Churfürsten von Sachsen sehr in Gnaden stand, reisete von einem Hofe zum andern, um alle Regenten gegen Gustav zu erbittern, von dessen angeblicher Tyrannei er eine Geschichte voll der gröbsten Verläumdungen in Lübeck drucken ließ, worin er den König sogar eines Meuchelmords beschuldigte.

Indeß lebte der entthronte Christiern auf dem Schlosse Sundersburg im größten Elend. Es wurde niemand der Zutritt zu ihm gestattet. Oft sehnte er sich nach seinen Kindern, betete, und beweinte seine Missethaten, noch mehr aber seinen jetzigen, so höchst verlassenen, jammervollen Zustand. Sein Gefängniß war eine kleine, mit armseligen Mobilien versehene Stube, wo er mit einem Norwegischen Zwerge, seinem einzigen Gesellschafter und Bedienten, bei einer kümmerlichen Kost seine Tage verlebte. Der Wunsch seine Freiheit zu erlangen, machte, daß er sich auch noch dieses Beistandes berauben wollte. Der Zwerg mußte sich krank stellen, um nach erhaltener Freiheit als Bote zu seiner Tochter Dorothea zu reisen; er wurde auch als Kranker aus dem Schlosse geschaft, allein beobachtet, auf seiner Wanderschaft ergriffen, und zurückgebracht.

Christierns Sache wurde jedoch zu eben der Zeit auf dem Reichstage zu Regensburg sehr eifrig betrieben. Der Kaiser forderte dessen Loslassung von dem dort anwesenden Dänischen Kanzler Utenhof, wenn anders der König von Dänemark den Frieden zu erhalten wünsche; auch der Landgraf von Hessen-Cassel und andre

Reichsfürsten nahmen sich des gefangenen Königs ernstlich an. Utenhof entschuldigte sich mit dem Mangel an Instruction, über diesen Gegenstand zu unterhandeln; überdieß bemerkte er, daß Christiern nicht allein Dänemarks, sondern der gemeinschaftliche Gefangene aller nordischen Reiche sey. Man mußte sich mit dieser Antwort über einen entfernten Gegenstand begnügen, da dringende Besorgnisse in der Nähe waren.

Der siegreiche Solymann bedrohte Ungarn und Deutschland. Der Römische König Ferdinand, Kaiser Carls Bruder, Beherrscher der östlichen Staaten der Oesterreichischen Monarchie, zagte; es wurde also, da es einem Feinde der Christenheit galt, durch Carl V. kräftige Mitwirkung, eine Art Kreuzzug gegen die Türken beschlossen. Die Smalkaldischen Bundsgenossen aber fürchteten mehr den Kaiser, als den Sultan und die Türken; sie versprachen daher, jedoch nur unter gewissen Bedingungen, ihn mit Gelde zu unterstützen, als woran es, sonderbar genug, dem Herrn der damahls kürzlich entdeckten Gold- und Silber-Länder, Peru und Mexico, vorzüglich fehlte. Der kaiserliche Kanzler Baumgarten ging nach Schweden,

um auch Gustav zu einem Beitrag zu vermögen; allein dieser Monarch entschuldigte sich mit den beständigen Kriegsunruhen in seinem Lande, versprach aber seinen Beistand, wenn alle europäische Mächte Antheil an dem Kriege nehmen sollten. Hieran war jedoch nicht zu denken, da Carl und Franz nie Bundsverwandte werden konnten.

Es war gerade um diese Zeit, im Juny 1542, als Gustav mit Frankreich das vorerwähnte Bündniß schloß, das nebst einem freien Handel für die Unterthanen beider Mächte auch Angriff und Vertheidigung zum Gegenstand hatte. Die Hülfstruppen waren auf 6000 Mann angesetzt, und der Transport derselben auf Kosten des Verlangenden. Im Nothfall sollte eine größere Hülfe erfolgen, die bis auf 25,000 Mann und 50 Kriegsschiffe ausgedehnt war. Der Beitritt zu diesem Bunde wurde den Königen von Dänemark, England und Schottland, desgleichen den Herzogen von Preussen, Geldern, und Cleve offen gelassen. Ein besondrer Artikel bestimmte, daß wenn jemand von diesen beitretenden Fürsten mit einem der Häupter des Bundes (Franz und Gustav) Krieg haben sollte, das andre Haupt dem Angegriffenen, aber

nicht dem Angreifer zu Hülfe kommen müßte. Der König von Frankreich war mit diesem Bündniß so zufrieden, daß er den Schweden für eine Menge Salz, ihr größtes Bedürfniß vom Auslande, mit dessen Ankauf sie nun den Handel eröfneten, die Zollfreiheit bewilligte.

Dieß war die Epoche, wo der König eine 6000 Mann starke stehende Armee für Krieg und Frieden errichtete; denn bisher war die Gewohnheit in Schweden gewesen, nur im Nothfall zum Fußdienst Truppen zu werben, und auch die Bauern aufzubieten, die nach geendigtem Kriege wieder nach Hause gingen. Die Reiterei bei einem solchen Aufgebot war dreierlei Art: die Adelsfahnen, aus Edelleuten bestehend, die durch Lehen zum Dienst verpflichtet waren; Privat-Personen, die gegen einen bestimmten Sold die Ausrüstung eines oder mehrerer Reiter übernahmen, und dann die seit dem dreyzehnten Jahrhundert in Schweden eingeführte Deutsche Reiterei, die in Nothfällen größtentheils in Deutschland angeworben, und hernach wieder verabschiedet wurde. Von jetzt an sollte eine beständige Anzahl Infanterie und Cavallerie auf Deutschen Fuß unterhalten werden. Der König schrieb deshalb an die Her-

zoge von Sachsen, von Pommern, und von Cleve, desgleichen an den Markgrafen von Brandenburg, an den Bischof von Camin und an den Grafen von Oldenburg. Alle ertheilten ihm die Erlaubniß werben zu lassen. Die Mannschaft wurde bald vollzählig, langte aber erst im Jahr 1543, unter Anführung von zehn geschickten Officieren in Schweden an. Gustav that alles, ihre Zuneigung zu gewinnen, und hatte deshalb auch für sie hundert Fuder Wein aus Deutschland kommen lassen.

Zu dieser Erweiterung des äussern Ansehns, der Landes-Sicherheit, und der Handelsvortheile seiner Nation, fügte Gustav alle von ihm abhangende Maaßregeln, ihre innere Industrie und Cultur zu vergrößern. Immer noch richtete er vorzüglich sein Augenmerk auf das Religionswesen, wovon man so viele falsche Meinungen und Unwahrheiten verbreitet hatte. Diese ließ er durch ein Circular-Schreiben aufdecken und berichtigen. Die ganze Bibel erschien nun auch nach Luthers deutscher Uebersetzung gedruckt, in schwedischer Sprache. Er ermunterte in diesem Schreiben sowohl die Städter als Landleute, zur bessern Erziehung ihrer Kinder, zur Anbauung und Pflegung ihrer Aecker, Wiesen, und

Hopfengärten; auch gab er ihnen Lehren, wie sie das Heu und die Feldfrüchte erndten sollten, die besonders in Oeland aus Unwissenheit bisher verwahrloset worden waren. Diesem Circular-Schreiben des Monarchen folgten heilsame Gesetze. Er verbot die Ausfuhr des Getreides, der Ochsen und andrer Artikel, woran Schweden keinen Ueberfluß hatte; zugleich schränkte er bei Bürgern, Bauern und Priestern, den Luxus bei ihren Gastmählern ein. In den sogenannten Lapmarken Lulea, Pitea und Tornea, hatten sich Schweden niedergelassen, die man Birke-Kerle nannte; diese hatten sich durch die Fischereien in den nordischen Gewässern, noch mehr aber durch den Handel, den sie in diesem Erdwinkel als Monopol trieben, sehr ansehnliche Vortheile erworben; dabei hatten sie die benachbarten Lapländer so unterjocht, daß diese Völkerschaften die Handelsleute als ihre gebietende Herren ansahen, und ihnen auch Schatzung bezahlten. Der König that diesem Unfug Einhalt, traf eine für die Lapländer günstigere Einrichtung, und nöthigte die Birke-Kerle von jetzt an ihre Vortheile mit der Krone zu theilen.

Es war aber Gustavs Schicksal, daß er immer durch Empörer verhindert werden mußte,

sich der Sorge und dem Flor seines Landes ganz zu widmen. Ein neuer Aufruhr, ernsthafter wie alle vorigen, brach wieder in Smaland aus. Diese Provinz war unter der ganzen Regierung des Königs nie völlig ruhig gewesen, obgleich die Einwohner, durch die königliche Gewalt geschreckt, mehrere Mahl den Schein der Ruhe angenommen hatten. Joen Andersson, ein Smaländischer Bauer, dessen bereits oben gedacht worden, war im Jahr 1536 ihr Anführer gewesen; von seinen Bauern verlassen, und durch die siegenden Soldaten gedrängt, flüchtete er nach Lübeck, wo sich damahls Hoya und Melen befanden, die ihn auf alle Art unterstützten; ihre Freunde halfen ihm dreyzehn Fahrzeuge ausrüsten, und mit diesen Raubschiffen bestrich er die Ufer von Bleckingen. Die Dänen aber machten auf Gustavs Ansuchen, dieser Seeräuberei bald ein Ende; die Fahrzeuge wurden weggenommen, wobei ihr Anführer jedoch entkam. Er flüchtete mit mehrern seiner Spießgesellen in die Schwedischen Wälder, und formirte hier eine Räuberbande, zu welcher sich endlich auch Nils Dacke, ein andrer auch im vorigen Buch schon erwähnter reicher Smaländischer Bauer, gesellte, dem für mehrere Misse-

thaten ein großes Strafgeld aufgelegt war, das er nicht bezahlen wollte. Dieser Mann, sehr thätig, kühn, verschlagen, beredt, und von nicht gemeiner Einsicht, war ganz dazu gemacht, in diesem Lande das Haupt einer Parthey zu seyn; auch wurde seine Superiorität dermaßen anerkannt, daß Andersson ihm sogleich die Anführerstelle einräumte.

Dacke's Ansehn nahm sehr geschwinde zu, und hatte in der Epoche, die wir jetzt behandeln, eine beunruhigende Höhe erreicht. Alle in Deutschland und den andern nordischen Staaten umher zerstreute flüchtige Schweden, standen mit ihm in Briefwechsel; es kamen auch Abgeordnete zu ihm; der Herzog von Mecklenburg, der Pfalzgraf Friedrich, ja selbst der Kaiser richteten ihre Aufmerksamkeit auf ihn. Im Anfange des Jahres 1542 war seine bewafnete Macht nur hundert Mann, und doch hatte er die Vermessenheit die Bauern in Königs-Härad und dem Süder More zu einem Landtage zusammen zu rufen. Sie erschienen in Schaaren, und selbst die dem Dänischen Scepter unterworfenen Bleckinger fanden sich haufenweise ein. Dacke schrie über die gemachten Religions-Veränderungen, über die Gottlosigkeit der Re-

gierung, über die theure Zeit, über die Bedrükkungen des Adels, und über die schweren Auflagen der Bauern, wobei er sich als ihren Beschützer darstellte. Es fiel ihm nicht schwer, die ohnehin zur Unruhe gestimmten Smaländer zu gewinnen; er machte sich aber auch durch seine Beredsamkeit und ein solches Thema die Blekinger geneigt, die ihn mit Gewehren, Pulver und Blei versahen, und ihm, troz aller Klagen des Schwedischen Hofes, in ihrer Stadt einen Zufluchtsort sicherten. Von hier aus that Dacke Einfälle ins Schwedische Gebiet, plünderte die Schlösser und Höfe des Adels, und ermordete die Eigenthümer, besonders aber alle königliche Beamten, die in seine Hände fielen. Dieß grausame Schicksal hatte auch ein wackerer, siebenzigjähriger Greis, Arvid Westgöthe, der beim Antritt der Regierung Gustavs, seinen Muth und Patriotismus gezeigt hatte. Sein Hof wurde vor seinen Augen ausgeplündert, er sodann aufs Feld geschleppt, nackend ausgezogen, hernach an einem Baum gebunden, und todt geschossen. Nach solchen Gräueln wurde der Raub gewöhnlich nach Bleckingen gebracht, und hier öffentlich vertheilt. Dacke ging noch weiter; er sandte aus seinem Schlupfwinkel Befehle

nach Smaland, wobei denen, die nicht gleich gehorchten, Brandschatzungen aufgelegt wurden. Viele Edelleute mußten die Sicherheit ihres Lebens und Eigenthums mit großen Geldsummen erkaufen.

Gustav sahe nun die Nothwendigkeit ein, den Aufruhr mit Nachdruck zu bekämpfen. Er rief den Adel auf, und bezeichnete ihm Wadstena und Linköping, als Sammelplätze; dabei ließ er in der Geschwindigkeit Soldaten, sowohl in Schweden, als in Deutschland anwerben, da die Werbtruppen unter den zehn Deutschen Officieren damahls noch nicht angekommen waren. Jedoch seine Gutmüthigkeit, die so oft in Schwäche ausartete, spielte ihm jetzt abermahls einen Streich. Um wo möglich ohne Menschenblut die Ruhe herzustellen, ließ er sich herab an den Erz-Rebellen und Mörder-Hauptmann Dacke eigenhändig zu schreiben, und ihm wegen seines gräuelvollen Betragens glimpfliche Vorstellungen zu thun. „Er bat ihn von der Empörung abzustehn, „versprach ihm Sicherheit des Lebens und Ei„genthums, wenn er sich bei Hofe einfinden „wollte, wo alle seine Beschwerden mit Milde „angehört, und untersucht werden sollten." Dieß Schreiben that eine ganz entgegengesetzte

Wirkung auf einen stolzen Mann, der nicht durch Patriotismus, sondern allein durch einen unbegrenzten Ehrgeiz geleitet wurde. Er fühlte selbst, daß er eine so gütige Behandlung nicht verdiente, glaubte, daß nur allein große Besorgnisse sie veranlaßt haben könnten, und betrachtete daher den Schritt des Königs als ein Zeichen der Furcht, und als eine Art Huldigung seiner Macht. Auch auf die rebellischen Landleute that das königliche Schreiben eine ähnliche Wirkung, und vermehrte die Ehrfurcht vor ihren Anführer. Dacke sahe jedoch ein, daß es zu einer allgemeinen Revolution im Königreiche eines großen Namens bedürfe; er schrieb daher an Sture, und bot ihm den Schwedischen Thron an, wenn er sich an die Spitze der Mißvergnügten stellen wollte. Dieser junge Mann, dem man nun zum zweitenmahl mit dem Glanz einer Krone zu blenden suchte, lebte jetzt auf dem Schlosse Stäckeborg, wovon ihn Gustav zum Gouverneur ernannt hatte. So wie das erstemahl verwarf er auch jetzt den Antrag mit Verachtung, und antwortete dem rebellischen Dacke, „daß ein Bauer sich zu seinem Pfluge halten „müsse, aber nicht sich einfallen lassen dürfe, „Königs-Kronen auszubieten; und daß, wenn

„die Empörung nicht bald aufhörte, so würde „auch er sich an die königliche Macht anschlies„sen, und die Rebellen ausrotten helfen."

Dacke war nun sich selbst überlassen; sein Anhang war jetzt 2500 Mann stark, und mit diesen rückte er dem Statthalter von Westgothland, Steinbock, entgegen, der sich mit einem Corps königlicher Truppen bei Bårggwara verschanzt hatte. Als die Bauern nun den Angriff thun sollten, entfiel ihnen der Muth, den alles Zureden ihres Anführers nicht aufzurichten vermogte; sie schickten sogar vier Abgeordnete an Steinbock, und erboten sich Dacke zu verlassen, wenn ihnen des Königs Gnade zugesichert würde. Diese sagte ihnen der Statthalter gleich zu, jedoch unter der Bedingung ihren Anführer auszuliefern. Hiezu aber wollten sich die Bauern nicht verstehen; sie beriefen sich auf seinen Eifer für ihr Interesse, den sie nicht mit solcher Treulosigkeit belohnen könnten, und schlugen eine Unterredung zwischen Steinbock und Dacke vor, wobei zur Sicherheit des leztern Geissel gegeben werden sollten. Dieß geschah, und nun war der von den Seinigen verlassene Dacke gezwungen sich nach Bårggwara zu begeben, und hier eine andre Rolle zu übernehmen. Er

sah aber bald, beim Anfang des Gesprächs, daß der Statthalter verlegen, und überhaupt kein Mann von Entschlossenheit und Character war; diesen Umstand benutzte er treflich. Anstatt seine Unterwürfigkeit zu zeigen, veränderte er ganz den Plan, und rechtfertigte vielmehr sein Vorhaben, mit dem Zusatz, daß er und die Seinigen in ihrer Unternehmung nicht nachlassen würden, bis alle ihre Forderungen befriedigt wären; dabei aber schlug er sehr listig auf drey Monat einen Waffenstillstand vor, den der so zaghafte, als einfältige Steinbock auch einging. Er krönte sein elendes Benehmen dadurch, daß er die Empörung durch diese Unterredung so gut wie geendigt betrachtete, und ohne Verzug mit seinen Truppen nach Westgothland zurückmarschirte. Kaum aber hatten die letzten seiner Soldaten Bärgqwara verlassen, als diese Stadt auf Dacke's Befehl geplündert wurde.

Dieser so übereilte Abzug hatte noch andre unglückliche Folgen. Der Ritter Johannsson war von Linköping aus mit einer Verstärkung im Anmarsch, fand aber bei seiner Ankunft in Smaland das Westgothische Truppen-Corps schon fort, ward von den Bauern umringt, theilweise geschlagen, und gezwungen mit dem

Rest seiner Soldaten sich in die Gebirge zu flüchten.

Ohne Zulassung der Dänischen Regierung, hätte dieser Aufruhr nicht lange bestehn können, da die Aufrührer nicht allein ihre vornehmsten Kriegsbedürfnisse aus den Dänischen Staaten zogen, sondern auch bei Unfällen in Bleckingen einen sichern Zufluchtsort fanden. Gustav beschwerte sich darüber wiederhohlt in Copenhagen, aber ohne alle Wirkung.

Dacke ließ sein Glück nicht unbenutzt, und verdoppelte jetzt seine Thätigkeit; er ordnete seine Truppen in Haufen und Glieder nach der Kriegsweise der damahligen Zeit, übte sie in den Waffen, und führte eine strenge Disciplin ein; er formirte sich auch aus den stärksten Bauerknechten eine Leibwache, und zu seinen Gehülfen nahm er zwey kühne und thätige Bauern, Hane und Riddare, die er zu Obersten ernannte. Nun beschränkte er sich nicht mehr auf Smaland, sondern rückte in Ostgothland ein. Dieß war eine der päbstlichen Lehre noch stark anhangende Provinz, wo er von den Bewohnern der Wälder großen Zulauf hatte; die Bewohner der ebenen Felder aber blieben ruhig.

Gustav brach nun selbst auf, vertheilte seine Truppen unter geschickte Anführer, und begab sich in Person nach Ostgothland. Hier wurden die Aufrührer bald mit großem Verlust auseinander gesprengt, und in die Wälder getrieben. Der König rief nun das Volk zusammen, Bürger, Bauern und Bergleute, und ermahnte sie zur Ruhe. Alle Anwesenden, selbst diejenigen, die sich mit den Empörern verbunden hatten, wurden jetzt durch die Gegenwart des Monarchen, noch mehr aber durch seine Truppen geschreckt, zeigten ihre Unterwürfigkeit, und erneuerten den Eid der Treue. Sie sandten sogar ein Zirkelschreiben an ihre unruhigen Nachbarn, worin sie drohten, in Masse in Smaland einzufallen, und alle Empörer auszurotten.

Um eben diese Zeit hatte Gustavs Oberfeldherr Siggesson die Rebellen an mehrern Orten in Smaland siegreich bekämpft, eine Menge derselben erschlagen, und viele Gefangene gemacht. Dacke war in die Enge getrieben, jedoch wurde er nicht muthloß; alles was er jetzt wünschte, war Zeit zu gewinnen. Er schrieb an den Feldherrn einen demüthigen Brief, worin er um Begnadigung flehte; zugleich aber auch ihm die Volksklagen vorlegte. Diese betrafen

die große Gewalt der Voigte und den Mißbrauch derselben; die starken Schatzungen; das den Kirchen entzogene Silbergeräth; die neuen Gewohnheiten (hierunter verstanden die Bauern alle neue Staatseinrichtungen, die ehedem hier nicht üblich gewesen waren); die veränderten Kirchengebräuche und Ceremonien; die Entwafnung der Bauern, und andre minder wichtige Gegenstände, die zusammen achtzehn Artikel enthielten. Abermahls ließ sich die Regierung von diesem listigen Manne täuschen. Die Klagpuncte wurden in Linköping von einer Anzahl Reichs-Räthe, und zwar von den Angesehensten und Fähigsten des Landes, untersucht, während Gustav in Stäckeborg war. Diese Reichsräthe fanden einige Puncte der Beherzigung werth; überdieß fürchteten sie die Fortsetzung und Ausdehnung eines Bürgerkriegs; sie versprachen daher Dacke, so wie allen rebellischen Bauern, Sicherheit des Lebens und Eigenthums, wenn sie sogleich alle Feindseligkeiten einstellten; dabei wurde ihnen zugesagt, daß ihre Klagen in Smaland selbst, durch einige alte Ritter mit Zuziehung alter verständiger Bauern, untersucht werden sollten. Sie übernahmen es, hiezu des Königs Zustimmung zu verschaffen. Dacke nahm diesen Vorschlag

mit Freuden an; er erreichte hiedurch seinen Zweck; die Sache blieb unausgemacht, und er gewann Zeit. Die weisen Männer hatten den Umstand übersehn, daß sie durch eine solche Unterhandlung, ja durch diesen förmlichen Vertrag mit Dacke nicht allein die Würde der Regierung herabsetzten, sondern auch diesen rebellischen Bauer als das Oberhaupt der Empörer anerkannten, und ihm dadurch eine größere Wichtigkeit gaben, als er je hatte. Dem Könige entging dieser große Staatsfehler nicht; er war daher mit diesem Vertrag höchst unzufrieden. Nur mit großer Mühe ließ er sich endlich bewegen, ihn zu sanctioniren, um nicht die Reichsräthe verächtlich zu machen; allein die Form der Acte wurde durchaus umgeändert, und so abgefaßt, als ob die Tumulte bloß eine Streitsache zwischen der Smaländischen Ritterschaft und den Bauern betroffen hätten, wobei der König Schiedsrichter seyn sollte; weshalb man einen Stillstand auf ein Jahr geschlossen, in welcher Zeit die Bauern sich mit ihren Klagen über die Voigte beim Könige einstellen sollten. Diese Acte wurde am 14ten November 1542 in Ståkeborg ausgefertigt.

Gustav schrieb nun selbst an die Smaländer, und stellte ihnen auf eine liebreiche Art ihr böses Betragen vor, wozu sie keine Ursache gehabt hätten. Keinem, hieß es darin, der sich an ihn gewendet, sey Recht versagt worden. Er schilderte ihnen in diesem merkwürdigen Briefe seine ganze Regierung, und motivirte alle seine Unternehmungen und Verordnungen. „Die Landmacht habe er zur Sicherheit des „Staats von 500 Mann bis auf 6000 Mann „vermehrt, dabei die erforderlichen Waffen und „Pferde aus dem Auslande kommen lassen; ferner habe er eine dem Lande höchst nöthige „Flotte eingerichtet. Durch diese Maaßregeln „sey Schweden in dieser Reihe von Jahren gegen auswärtige Feinde beschützt gewesen. Wollten die Bauern nun diese ihnen mißfällige „neue Gewohnheiten abgeschaft sehen, so müßte „man die Truppen abdanken, die Waffen verkaufen, die Kriegsschiffe nach voriger Art in „Fahrzeuge verwandeln, und das Reich dem „Raube der Nachbarn preis geben. Der Erfolg würde denn auch nach alter Weise seyn. „Die Seeräuber würden, so wie es unter den „Sturen geschehn, die Schwedischen Ufer besteigen, die Dörfer ausplündern, das Vieh

„wegschleppen, und die Fischereien zerstören. „Wenn feindliche Truppen landeten, und tief „ins Reich drängen, so würden die Bauern „wieder, nach alter Gewohnheit, auf ihren „Feldern ermordet, oder von ihren Aeckern ver„trieben werden, mit Zurücklassung ihrer wei„nenden Weiber und Kinder. Diese Vorfälle „wären noch im Gedächtniß aller alten Ein„wohner Schwedens, und wenn solche lange „nicht mehr erlebt worden wären, so sey diese „Ruhe die Frucht der neuen Schatzungen; und „nun frage er sie: ob die Anwendung derselben „zu ihrer Sicherheit ihnen nicht augenscheinliche „Vortheile gebracht hätte? Hiebei wäre auch zu „bemerken, daß die Preise der Dinge allenthal„ben gestiegen, und das Kriegswesen in ganz „Europa verbessert worden wäre. Das Schwe„dische Reich habe nicht allein an Stärke, son„dern auch an Ansehn gewonnen. Ehedem sey „der Schwedische Name ausser Norden ganz „unbekannt gewesen; jetzt stünde Schweden mit „vielen europäischen Königen und Fürsten in „Verbindung. Ehedem wären sie Sklaven un„ter einem fremden Joche gewesen; jetzt be„herrschte sie ein König ihrer eignen Nation, „den sie selbst gewählt hätten. Ehedem wären

„sie genöthigt gewesen, ihre Bedürfnisse von
„den Lübeckern zu nehmen, und sie ihnen mit
„Wucher zu bezahlen; jetzt hohlten solche die
„Schwedischen Schiffe selbst, und segelten mit
„den Lübeckern um die Wette, nach allen
„Häfen." — Der König vergaß in diesem Briefe auch nicht die Nothwendigkeit der kirchlichen Veränderungen zu erörtern, zeigte durch Trolle's Beispiel die Folgen der priesterlichen Gewalt, und schilderte die Bischöfe, so wie alle catholische Priester des Landes, als Schwedens größte Feinde, die alles unternähmen, um ihr altes Ansehn wieder zu gewinnen, wenn auch das Reich wieder in seine vorige Ohnmacht zurückfallen sollte.

Dieser Brief, der in Stockholm am 30sten December 1542 ausgefertigt, und gleichsam ein Neujahrs-Wunsch war, machte jedoch auf die rohen Smaländer keinen Eindruck. Sie blieben bei ihren vorgefaßten Meinungen.

Dacke hatte bei dem Vertrage versprochen, selbst nach Hofe zu kommen; er wagte es jedoch nicht dem Könige unter die Augen zu treten. Gustav wünschte ihn zu sehen, und ließ ihm alle Sicherheit zusagen. Man wußte, daß der Monarch strenge auf sein Wort hielt, und daß

Dacke nichts besorgen durfte; allein er kam doch nicht, setzte vielmehr seine Ränke fort, und machte alle Anstalten den Krieg wieder anzufangen. Seine persönliche Neigung zu dieser Empörung wurde noch durch die Ermunterung des Pfalzgrafen Friedrich verstärkt, der neue Hofnungen nährte, und Dacke im Frühling Hülfstruppen versprach. Es schien aber, daß dieser Anführer sich auf die Zusagen auswärtiger Hülfe nicht sehr verließ, denn er bot zur nehmlichen Zeit die Schwedische Krone auch dem Könige von Dänemark an. Christian erwachte jetzt aus seinem Schlaf; er sahe ein, daß er durch den Schutz dieses mit seinen Feinden im Auslande verbundenen Aufrührers zu weit gegangen war; der kühne Character des Mannes, so wie die Folgen der Empörung in seiner Nachbarschaft, waren ihm bedenklich; auch war er wegen der möglichen Ankunft auswärtiger Hülfstruppen besorgt; er wies daher das Anerbieten ab, gab selbst Gustav davon Nachricht, und, um den Fehler seiner elenden Politik wieder gut zu machen, bot er dem Könige von Schweden 5000 Mann gegen Dacke an; ja um seinen Ernst zu zeigen, ließ er gleich einige seiner Truppen in Smaland einrücken, denen

ein Ermahnungs-Schreiben an die Einwohner folgte, von ihrem Aufruhr abzustehn. Beides blieb jedoch ohne Wirkung. Die eingerückten Dänen waren in zu geringer Anzahl zum Angriff, wozu sie auch nicht einmahl Miene machten, auch zogen sie sich bald wieder zurück.

Gustav hatte jedoch die Zufriedenheit, die Dal-Bauern, deren Mitwirkung mit den Rebellen sehr bedenklich gewesen wäre, jetzt auf seiner Seite zu sehn. Sie trugen ihm ihre Dienste an; dem Antrage folgten sogleich 2000 bewafnete Dalecarlier. Da man sie aber für jetzt nicht brauchte, weil der mit Dacke geschlossene Waffenstillstand noch fortdauerte, so wurden sie mit Dank wieder nach Hause geschickt. Indeß bestanden sie darauf, daß der König von ihnen zweyhundert wohlbewafnete Jünglinge als ein Hülfs-Corps annehmen mußte. Auch die vornehmsten Einwohner von Ostgothland kamen nach Süderköping, wo sich der König befand, und erneuerten ihren Eid der Treue. Auf diese Weise wurden die Besorgnisse der Patrioten wegen der Folgen dieses Aufruhrs um ein Großes vermindert.

Dreizehntes Buch.

Die deutschen, für Luthers Lehre kämpfenden Fürsten waren nicht politisch genug, Gustavs Eifer für die protestantische Religion zur Verstärkung ihrer Macht zu benutzen. Dieser Monarch war zur Zeit der Tridentinischen Kirchenversammlung nicht abgeneigt dem Smalkaldischen Bunde beizutreten, allein man legte ihm solche Bedingungen vor, als ob er des Schutzes bedürftig wäre, nicht aber selbst Beistand ertheilen wolle. Er sollte gleich in die gemeinschaftliche Casse in Braunschweig 100,000 Gulden, und hernach noch 5000 Gulden bezahlen, sodann 6000 Mann Hülfstruppen marschfertig halten, deren Sold im Felde er aber allein übernehmen müßte. Diese Forderungen vereitelten

den Beitritt des Königs, der in seiner Lage, durch den Bund keine größere Sicherheit für seine Krone und für seine Nation erhalten konnte.

Wenig Herrscher damahliger Zeit hatten für die Reformations-Sache in Europa so viel Eifer gezeigt, und überhaupt so viel Beweise einer auf dem Thron seltenen Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit gegeben, als Gustav, und dennoch hatten die Fürsten des Smalkaldischen Bundes kein Zutrauen zu ihm; sie glaubten die Lästerungen des verrätherischen Melen, den der Churfürst von Sachsen nun in seine Dienste genommen hatte. Er schilderte Gustav allenthalben als den ärgsten Tyrannen, der nur aus Geiz nach den Kirchengütern die lutherische Lehre begünstigte, und ein heimlicher Freund des Kaisers wäre. Hiezu kamen die Herzoge von Preussen und Mecklenburg, wie auch die mächtigen Frey-Städte Lübeck und Danzig, die sämtlich Feinde des schwedischen Monarchen waren. Der König von Dänemark, der jetzt aus Staatsursachen Gustavs Aufnahme in den Bund sehr wünschte, bemühte sich die deutschen Fürsten in Betreff seines Schwagers, eines bessern zu belehren; es wäre ihm auch vielleicht damit ge-

glückt, allein Gustav hielt es unter seiner Würde die Aufnahme als eine Gunst zu erflehen. Indeß schrieb er an Luther, und bat ihn, die wider ihn ausgesprengten Gerüchte zu widerlegen. Luther selbst aber war in seinem Glauben an Gustavs Tugenden wankend gemacht worden; er antwortete in diesem Sinne, mit den Worten: „daß er nicht vermuthen „könnte, ein Monarch, der so viele Merkmahle „seines aufrichtigen Eifers für die Wahrheit „des Evangeliums gegeben, würde von demselben abfallen.“ Gustav rechtfertigte sich umständlich in einem Briefe an Luther, unter dem ersten Juny 1541; er überzeugte ihn darin so sehr von seiner Unschuld, daß dieser Reformator es übernahm, den Churfürsten von Sachsen auf andre Gedanken zu bringen. Es glückte ihn auch; und nun wurde Gustav der Bund angetragen; allein die Bedingungen, die von denen, die Christian unterzeichnet hatte, abwichen, beleidigten den König von Schweden; er erklärte sich gegen alle Abänderung, und hiebei blieb es.

Indessen rüstete sich der Aufrührer Dacke die Feindseligkeiten wieder zu erneuern. Er wollte den Ablauf des Stillstandes nicht ab-

warten. Um die Stimmung der Bauern zu erforschen, berief er eine Versammlung nach Wekioe, wo sich aus jedem Kirchspiele zwey Abgeordnete einfanden. Hier hielt er eine heftige Rede, worin er die Wahrscheinlichkeit aufstellte, daß wenn man Gustav traute, alles Neue in Betreff der Religion, der Schatzungen ꝛc. ꝛc. unabgeändert bleiben würde; dabei rieth er die Bauern den Stillstand zu halten, wenn der König die ihm vorgeschlagenen Artikel ohne Ausnahme unterschriebe; wo nicht, so überließ er es ihrem Entschluß, sich unbedingt zu unterwerfen, oder die Waffen zu gebrauchen; in welchem Fall er zu ihrem und des Vaterlandes Dienst, willig sein Leben aufopfern wollte. Die Bauern schrieen, sie wollten ihm allenthalben folgen. Dacke benutzte diese Stimmung zu einem feierlichen Eide der Unterwürfigkeit, den sie sofort leisteten; sodann befahl er ihnen sich mit Waffen und Kriegsbedürfnissen zu versehn, und sich zum Aufbruch bereit zu halten. Von diesem Augenblick an änderte er aber seinen Plan. Um seine Anhänger zu vermehren, und der Empörung mehr Ansehn und Stärke zu geben, wünschte er die mit der Regierung mißvergnügten Edelleute mit sich zu vereinigen. Er

gab die strengsten Befehle gegen alle Räubereien und Gewaltthätigkeiten, und bestrafte die Uebertreter ohne Schonung; vielen der Plünderung angeklagten Bauern wurden Handketten angeschmiedet, und sie so herumgeführt; selbst einige seiner Befehlshaber wurden deshalb in Gefängnisse geworfen, und einer derselben, Mans Hane sogar hingerichtet. Die Plünderung der Ritterschaft und ihrer Landsitze hörte nun auf; im Gegentheil befahl er die Adlichen freundlich zu begegnen, und nachdrücklich zu schützen. Er zeigte sich jetzt förmlich als Regent, setzte nach seiner Willkühr, Voigte und andre Civil-Beamte ein, sprach über Leben und Tod, und traf Verfügungen jeder Art.

Diese Lage der Dinge in Schweden, machte den Herzog Albrecht von Mecklenburg aufmerksam, der, als Abkömmling von dem alten königlichen Hause der Folkunger, Ansprüche auf das Königreich machte. Er schickte daher einen Abgeordneten an Dacke, um ihm seinen Beistand anzutragen. Die Bedingungen von seiner Seite waren, daß man ihm, Albrecht, die Schwedische Krone verschaffen, und dabei jetzt zur Anwerbung der Truppen, einen starken Geldvorschuß thun sollte. Dacke aber hatte in

Betreff des Throns ganz andre Absichten, und überdieß brauchte er selbst sein Geld; er gab daher zur Antwort: daß wenn der Herzog kommen wolle, er willkommen seyn würde; allein statt Geld zu fordern, müßte er selbst große Summen mitbringen. Der Abgeordnete, Namens Pflug, ein Rostocker Bürger, wollte nun mit diesem Bescheide zurückgehn, ward aber in Schonen verhaftet, und als ein Aufwiegler zum Tode verurtheilt.

Der Herzog von Mecklenburg gab jedoch seine ehrgeizigen Entwürfe nicht ganz auf, und rüstete sich dennoch den Empörern in Schweden beizustehn. Es zeigte sich indeß aber noch ein andrer Feind gegen den König Gustav. Der Pfalzgraf Friedrich, der bisher nur auf Dänemark sein Augenmerk gerichtet hatte, wurde nun durch den fortgesetzten Briefwechsel mit Dacke, und durch den Fortgang der neuen Rebellion vermocht, ernstlich auch an die Schwedische Krone zu denken. Er bat deshalb den Kaiser um kräftigen Beistand, diesen Monarchen, der ohnehin von jeher Gustavs Feind war, und ihn jetzt besonders wegen seines eifrigen Lutherthums, und seiner Verbindung mit dem Könige Franz ausserordentlich haßte; allein

jener mächtige Fürst, immer noch in weitläuftige Kriege verwickelt, brauchte selbst seine Truppen und sein Geld; doch wollte er etwas thun, und gab deshalb seinem Minister, dem berühmten Granvella, Befehl, mit Dacke zu unterhandeln, ja selbst nach Schweden zu gehn. Noch mehr! Der Kaiser ließ sich sogar herab, aus Barcellona selbst an den rebellischen Bauern Dacke zu schreiben; er ermunterte ihn in seiner Empörung fortzufahren, und gab ihm Nachricht von der nahen Ankunft seines Ministers, die aber nicht erfolgte. Granvella hatte Besorgnisse wegen seiner persönlichen Sicherheit in Schweden, und zog eine schriftliche Unterhandlung vor. Sowohl er, als der Kaiser waren von der dortigen Lage der Dinge sehr schlecht unterrichtet; sie hielten Gustav schon so gut wie abgesetzt, und glaubten, daß es jetzt bloß darauf ankomme, den Schwedischen Thron wieder zu besetzen, wozu Friedrich von ihnen den Rebellen nachdrücklich empfohlen wurde. Dieser Kron-Prätendent schrieb nun auch an Dacke einen sehr freundschaftlichen Brief, und that ihm die größten Versprechungen von Ehrenstellen und Würden, wenn er zur Krone käme; dabei war, gleichsam als Handgeld dem Briefe

ein kaiserliches Adels-Diplom beigelegt, und die Zusage hinzugefügt, im Frühling ohnfehlbar Truppen nach Schweden zu senden. So wurde diesem Bauer selbst von großen Fürsten geschmeichelt, die ihn als den willkührlichen Geber der Schwedischen Krone betrachteten. Melen und die im Auslande lebenden mißvergnügten Schweden blieben hiebei auch nicht müssig; sie munterten ebenfalls Dacke durch Briefe auf, und versicherten ihn ihres kräftigen Beistandes. Auch der Herzog Albrecht, der nunmehr für sich wenig Hofnung mehr zur Krone hatte, versprach jetzt zur Thronbesteigung Friedrichs mitzuwirken und Truppen zu schicken.

Diese Entwürfe blieben Gustav nicht verborgen, der schon viel zu lange gezögert hatte. Die Sache wurde nun sehr ernsthaft, und erforderte die nachdrücklichsten Maaßregeln. Er berief daher die Stände nach Oerebro, wo beschlossen wurde, die ganze Macht des Reichs zu bewafnen. Bei Wadstena sollte die Musterung gehalten werden; hernach sollten sämtliche Truppen auf Jönköping loßrücken, aber in einiger Entfernung von der Stadt Halt machen; während welcher Zeit mehrere angesehene und populäre Männer nochmahls versuchen sollten,

durch gütliche Vorstellungen die Bauern zu gewinnen.

Man rechnete abermahls auf einen guten Erfolg bei dieser traurigen Maaßregel, obgleich Gustav deren schlechte Wirkung so oft erprobt hatte. Es war ein auffallender Beweis von der jetzigen Schwäche der Regierung, und ganz dazu geeignet, bei einem rohen Haufen den Zweck zu verfehlen. Ein Umstand nährte indeß die Hofnung des Königs und seiner Räthe. Es hatten sich zwischen den Rebellen und ihrem Anführer bedenkliche Auftritte ereignet, so daß sie höchst unzufrieden waren. Seine Grausamkeit gegen seine Befehlshaber hatte viele empört, so wie überhaupt seine große Strenge und militärische Disciplin diesen Landleuten, als ein ungewohntes Joch, gar nicht behagte; und vollends schien ihnen das neue Verbot, die Edelleute zu plündern, höchst ungerecht, da sie bisher bei diesen gefahrlosen Operationen sich so wohl befunden hatten. Dacke machte von dieser Volksstimmung im November (1542) zu Jönköping eine unangenehme Erfahrung. Er hatte das Volk aus allen umliegenden Gegenden dahin beschieden, um bei dem nahen Ende des Waffenstillstandes die Kriegsmaaßregeln zu

verabreden. Sie fanden sich haufenweise ein, erklärten aber, daß sie von ihm ferner keine Befehle annehmen würden. Um die Hauptursache dieser Widersetzlichkeit zu heben, erlaubte er wieder von jetzt an alle Gewaltthätigkeiten, und erklärte die Bauern steuerfrei. Nunmehr waren diese zufrieden, und kehrten zu seinen Fahnen zurück.

Eine Unterhandlung mit der Regierung war dasjenige, was Dacke am meisten fürchtete. Er zögerte nun nicht diesen Eifer der Bauern zu benutzen, und gab deshalb das Zeichen zur förmlichen Erneuerung der Fehde, ohne erst das Ende des Waffenstillstandes abzuwarten. Rittersitze wurden jetzt so wie ehedem geplündert, hernach eingeäschert, und drey angesehene königliche Beamten erschlagen. Der Geist des Aufruhrs breitete sich aus bis nach Südermannland, und wurde in dieser Provinz nur mit vieler Mühe noch in der Geburt erstickt.

Dacke brach im Januar 1543 los, bezeichnete durch Plünderung der königlichen Anhänger seinen Weg, brandschatzte allenthalben wo er hinkam, und ließ todtschlagen, was den geringsten Widerstand that. So rückte er auf Calmar loß, und drohte diese Stadt zu bela-

gern. Der dortige Statthalter Germund Some, oder auch Svensson genannt, ein tapferer Mann, traf dagegen alle Vorkehrungen; er befahl die benachbarten Dörfer zu zerstören, und alles Vieh innerhalb den Mauern der Stadt zu treiben; dabei that er einen Ausfall, nahm dreißig Mann gefangen, und ließ sie sogleich rädern. Dacke wich zurück, und schlug bei Hasmo und Kleckeberg zwey Läger auf; beide aber wurden von Some angegriffen, die Rebellen geschlagen, und ihr Anführer gezwungen die Läger aufzuheben.

Die Aufrührer theilten sich nun in große Haufen, fielen in Ostgothland ein, und machten hier Gefangene und Beute. Ein Schwarm zog sich nach Süderköping und plünderte hier die königlichen Kornmagazine. Einige tausend Smaländer marschirten nach Stäckeborg, wo sich Swante Sture aufhielt, den man mit Gewalt zwingen wollte, ihr Anführer zu werden. Sture, der von ihrem Anzuge Nachricht erhielt, ging ihnen auf dem Eise entgegen, und griff sie an, wurde aber zurückgeschlagen; ihre Uebermacht nöthigte ihn sich mit dem Rest seiner Truppen in sein festes Schloß zu werfen, wo er nun belagert wurde. Er that muthige

Ausfälle, allein mit unglücklichem Erfolg. Der gehofte Entsatz blieb lange aus, und die auf keine Belagerung vorbereitete Besatzung litt an allem Mangel. Dieser Zustand und die lange Weile der Bauern vor dem Schloß, stimmten beide Theile zur Nachgiebigkeit, und bewirkten endlich den Vertrag eines ungehinderten Abzugs; allein während dem Abschluß, da sich die Bauern schon großentheils zerstreut hatten, erschien Thureson, der nichts von dem Vorgefallenen wußte, mit einem starken königlichen Corps, und griff die noch Zurückgebliebenen an, die fast alle niedergemacht wurden. Thureson zog nun weiter ins Land; ein Gleiches that der General Siggeson mit der Haupt-Armee in einer andern Richtung; auch Sture durchstrich die Provinzen mit 2000 Mann. Allenthalben, wo er sich nur zeigte, fielen die Bauern auf ihre Knie und baten um Gnade. Zu Tuna in Wester-Nordland, das man mit dem Tuna in Dalecarlien nicht verwechseln muß, versammelten sich die Bauern um ihn her, und schrieen: „Wir sehen, daß die Gerechtigkeit auf „der Seite ist, wo Du bist. Dacke hat uns „betrogen.“ Sture versprach ihnen die Begnadigung des Königs auszuwirken, und be-

handelte diese Reuigen mit der größten Schonung.

Die beiden andern Feldherrn zeigten jedoch nicht solche Menschlichkeit; wo sie nur hinkamen, wurde gemordet und geplündert. Sie wähnten durch das Schrecken die Bauern wieder zum Gehorsam zu bringen; allein diese durch die Verzweiflung angetrieben, verschanzten sich in den Wäldern, machten Verhacke, fielen aus diesen Schlupfwinkeln Schaarenweise die königlichen Truppen an, und thaten ihnen großen Schaden. Endlich kam es ohnweit Horn in einem dicken Walde beim See Asund, zwischen beiden Theilen zu einem Haupttreffen. Dacke führte selbst die Seinigen an, und focht mit großem Muthe, bis er mit Wunden bedeckt zu Boden sank; er wurde noch lebend aus dem Schlachtgetümmel weggetragen, das sich mit einer gänzlichen Niederlage der Empörer endigte. Der größte Theil der aufrührerischen Bezirke unterwarf sich jetzt dem Könige. Der aufs äusserste gebrachte Dacke gab dennoch seine Hofnung noch nicht ganz auf. Sobald er von seinen Wunden hergestellt war, befand er sich wieder an der Spitze von vierhundert Mann; er reisete nun umher, berief sich auf die Grau-

samkeiten der königlichen Feldherrn, und stellte den Bauern vor, daß sie nichts anders als Radebrechung und Verurtheilung zu erwarten hätten; daher sie lieber, als tapfre Männer, streitend fallen sollten. Diese Vorstellungen waren nicht ohne alle Wirkung; einige Haufen zogen sich zusammen und fielen in Westgothland, auch in Ostgothland ein, wo sie plünderten und mordeten; allein der Muth des größten Theils war durch die letzte Niederlage, und durch das Ausbleiben der auswärtigen Hülfe sehr gesunken; selbst Smaland unterwarf sich mit Ausnahme einiger wilden Rotten, die in den Wäldern hauseten. Auf diese machten nun die königlichen Truppen Jagd, ergriffen mehrere Anführer, und zerstreuten die übrigen. Unter den Gefangenen befanden sich der Bruder und ein Sohn von Dacke; der erstere wurde aufgehängt, dem letztern aber, einem Knaben von zehn Jahren, wurde nichts Leides gethan; er starb aber bald nachher.

Alle Künste wurden nun von Dacke und seinen Freunden angewandt, die Smaländer wieder zur Ergreifung der Waffen zu bringen, wozu die catholischen Priester kräftig mitwirkten. Sie intrigirten nicht allein heimlich und öffentlich,

sondern

sondern verlästerten sogar den König auf den Kanzeln. Einer derselben, Namens Simon, in Sund, schloß seine Predigt mit folgenden Worten: „Ich will heute Messe halten, und „Rache schreien über den grausamen König, „seine Kinder und seine Diener. Folget alle „meinem Beispiel, auf daß er falle, und nim„mer wieder aufstehe!" Ein andrer Priester in Wy, ließ ein sonderbares Circular im Lande herumgehen. Dieß war ein blutiges Brett, worauf geschrieben war: „Eine Hand, ein Fuß, „und eine Weiberbrust;" wobei man aussprengte, daß der König diese körperlichen Theile allen Smaländern wollte abhacken lassen. Viele bethörte Einwohner dieser Provinz, hierdurch zur Verzweiflung gebracht, griffen nun zu den Waffen; allein Gustav ließ ihnen keine Zeit sich zu formen. Seine Truppen rückten von allen Seiten eiligst in Smaland ein, und zerstreuten die Aufrührer, theils durch Vorstellungen, und wo diese nicht halfen, durch Gewalt.

Noch machte Dacke einige Versuche mit den ihm getreu Gebliebenen, erkämpfte auch neue Vortheile, wurde aber bald durch Uebermacht gezwungen an seine endliche Rettung zu denken.

Er wollte nach Deutschland, allein Skrifware, sein vertrautester Freund, verrieth das Geheimniß; er wurde nun von den Seinigen genau bewacht, seine Flucht verhindert, und er dadurch genöthigt, sich in die Bleckingschen Wälder zu flüchten. Sein letzter Hause zerstreute sich nun auch; viele ergaben sich freiwillig den königlichen Truppen, andre aber wollten von keiner Unterwerfung hören, und wurden niedergemacht. Viele von diesen Ueberläufern erboten sich nun ihrem ehemaligen Anführer selbst nachzusetzen; sogar sein treuloser Freund Skrifware verband sich dazu. Auf diese Weise war für den unglücklichen Dacke keine Rettung mehr. Er war allein; alle seine Genossen hatten ihn verlassen, und nun auch das Glück, das mehr als die Weisheit der Sterblichen die Begebenheiten der Menschen leitet. Pederson, ein Officier, Sohn eines Reichsraths, traf ihn endlich im Rödebyer Walde in Bleckingen; er wünschte ihn lebendig zu fangen, da dieß aber nicht anging, so erschoß er ihn. Der Körper wurde geviertheilt, und bei Calmar auf vier Rädern gelegt, wobei man dem Kopf eine kupferne Krone aufsetzte.

Mit dem Tode dieses Dacke, den man bei aller seiner Grausamkeit, wegen seiner seltnen Eigenschaften, seines klugen, ja in Hinsicht auf seinen niedern Stand und Erziehung bewunderungswerthen Benehmens, und seiner unbezwingbaren Standhaftigkeit bis an sein Lebensende, fast mit Achtung beehren muß, endigte diese Empörung; die größte, die König Gustav zu bekämpfen hatte, und die funfzehn Jahr früher, bei der stärkern Macht der Römischen Priester, vielleicht das Schicksal Schwedens entschieden haben dürfte.

Es war ein eignes Verhängniß Gustavs, immer von Ausländern, die seiner Person nahe waren, hintergangen zu werden. Jetzt trat der Kanzler von Pyhy in diese Schandreihe. Dieser Mann, der viel Fähigkeit besaß, war ein Deutscher, und führte in seinem Vaterlande den Namen Conrad Peutinger. Er reisete in Europa als ein Abentheurer herum, nahm zu gleicher Zeit zwey Frauen, und kam im Jahr 1538 nach Schweden, wo seine Talente des Königs Aufmerksamkeit erregten. Der Mangel an fähigen Männern zu Staatsgeschäften unter den Eingebohrnen, erleichterte seine schleunige Beförderung. Der Monarch ernannte ihn gleich

zum Kanzler und Reichsrath. Doctor Luther, der seinen schlechten Character kannte, erschrack über diese hohe Beförderung, und schrieb deshalb wiederhohlt an Gustav; allein Peutinger fing diese Briefe auf, und der König erhielt keinen. Sein Vertrauen gegen den Treulosen dauerte fort, der endlich als Haupt der Gesandschaft nach Frankreich geschickt wurde, um den Tractat mit Franz I. zu schließen. Sein grosser, auf Kosten der Schwedischen Regierung gemachter, Aufwand in Paris, eine in Gustavs Namen geschlossene Anleihe von 6000 Kronthalern, die er Dänemark überließ, und überhaupt sein eigenmächtiges Verfahren bei dieser Gesandschaft, erzeugten starke Beschwerden bei seiner Rückkunft. Nun wurden seine Feinde thätig, und man entdeckte sowohl die untergeschlagenen Briefe Luthers, als seine Bigamie, und eine ungetreue Verwaltung der ihm anvertrauten Cassen. Es fand sich ein Defect von 58,646 Reichsthaler, wovon er keine Rechnung ablegen konnte. Er wurde nun seiner Würden und Aemter entsetzt, seines Vermögens für verlustig erklärt, und zu einem ewigen Gefängniß in Westerås verurtheilt. Er starb hier einige Jahre nachher durch die Hand eines Mör-

ders, der ihm einen Stein an die Stirne schleuderte.

Jetzt trat schon der Fall ein, wo Gustavs neuer Bundsgenosse, der König Franz, von ihm die tractatenmäßige Hülfe verlangte, um sie in Brabant gegen den Kaiser zu brauchen. Der Schwedische Monarch war gleich dazu willig, ließ zu diesem Behuf in Deutschland 2000 Mann Truppen werben, und sandte sie unter der Anführung des Rheingrafen Johann von Salm dem Könige von Frankreich.

Jetzt genoß Schweden einer Ruhe, die es lange nicht gekannt hatte. Man war daher sehr verwundert, als Gustav im Januar 1544 die Stände zu einem großen Reichstag nach Westerås einlud. Er eröfnete ihn mit einer langen Rede, worin er abermahls von seiner Regierung umständliche Rechenschaft gab, und den gegenwärtigen Zustand des Reichs schilderte; dabei sprach er, nach seiner Gewohnheit, und dem Geist seines Zeitalters gemäß, viel von der Theologie, vom Gottesdienst, vom Glauben, vom Nutzen der Sacramente, von der Seeligkeit, rc. rc.; sodann fragte er die Anwesenden, ob sie je dergleichen in ihren Kirchen gehört hätten. „Er warf ihnen ihre Hartnäckigkeit

„vor, vernünftigen Religions-Lehren kein Ge-
„hör zu geben, und lieber in der Finsterniß zu
„verharren, welches die Quelle aller Empörun-
„gen gewesen wäre, und ihm großen Kummer
„verursacht hätte. Er habe alles gethan, was
„in seiner Macht gestanden, allein ihre geringe
„Folgsamkeit, trotz ihrer geschwornen Eide, habe
„seine Entwürfe vereitelt. Eine erleuchtete Nach-
„welt würde zwischen ihm und seinen Untertha-
„nen richten. Indeß spräche er sie jetzt von
„dem ihm geleisteten Eide loß, und gäbe ihnen
„die Freiheit, sich einen andern König zu wäh-
„len. Auf diese Weise würden sie ohne Auf-
„ruhr und Blutvergießen ihren Zweck erreichen.
„Er habe die herrschende Zwietracht mit tiefer
„Kränkung betrachtet, und wünsche seine Tage
„in Ruhe zu beschließen.“

Es war nichts geringers als des Königs bekannter, von aller Verstellung entfernter, Character erforderlich, um dieß von ihm so oft erneuerte Thema nicht zu einer politischen Farce zu machen. Die Versammlung betrachtete die unerwartete Aeusserung auch nicht in diesem Lichte, um so weniger, da in der jetzigen Lage der Dinge kein großer versteckter Plan dabei zum Grunde liegen konnte; denn die Anrede

erregte eine allgemeine Bestürzung. Einige der Angesehensten des Reichs nahmen das Wort, und stellten dem Könige vor, daß er die Vergehungen Einiger nicht Allen zurechnen könnte. Jetzt sey Ruhe im Lande, und nun könne er die Früchte seiner vieljährigen Arbeiten einärndten. Die Krone jetzt niederzulegen, müßte für sein Vaterland ein wahres Unglück seyn, das sein großer Patriotismus nimmermehr über dasselbe bringen würde. Von dem heutigen Tage an wollten sie gehorsame Unterthanen werden, und ihren Eid redlich halten.

Gustav fühlte die Stärke dieser Gründe, und schien nachzugeben, verlangte aber vor seiner endlichen Erklärung von ihnen zu hören, ob sie ernstlich gesonnen wären, den mehr suspendirten als geendigten Aufruhr bei einem erneuerten Ausbruch mit Nachdruck zu dämpfen, und auf welche Weise sie ihn und das Reich gegen auswärtige Feinde schützen wollten? Die Stände versprachen ihm alles, und mehr als er erwartet hatte. Der ganze Adel machte sich verbindlich zum Schutz des Königs und des Landes mit allen seinen Waffenleuten zu Felde zu ziehn, sobald der König ihn dazu auffordern würde. Die Vornehmsten übernahmen 30, 40 bis 80

Mann zu Pferde und zu Fuß mit allen damahls gebräuchlichen Waffen zu stellen; indeß sollte beständig eine ansehnliche Kriegsmacht unterhalten werden. Im Nothfall wollten auch die Stände ausserordentliche Zuschüsse thun. Stockholm sollte eine starke Besatzung haben, die Stadt Wadstena befestigt, an den Seeküsten in der Nähe der Hauptstadt Blockhäuser angelegt, und die Meerengen mit eisernen Ketten gesperrt werden. Galeeren und bewafnete Jagden sollten zur Sicherheit der Schiffarth kreutzen, überall Strandwachen angeordnet, und die Landstraßen nach den vornehmsten Städten in guten Stand gesetzt werden. Ferner wurde beschlossen, daß der König auf seinen Reisen immer von zwey Räthen begleitet werden sollte, um seine Befehle mit Nachdruck vollziehen zu lassen rc. rc.

Die Stände krönten diese Beschlüsse durch eine feierliche Handlung, die vollends Gustavs Herz gewann. Des Königs Söhne, Erich, Johann und Magnus, und alle ihre männliche Nachkommen wurden durch eine förmliche Acte, auf ewige Zeiten, als Erbherren des Königreichs Schweden anerkannt. Alle anwesende Stände, worunter sich 143 der vornehmsten

Edelleute befanden, unterzeichneten diese Acte, worauf sie denn auch sogleich (am 13ten Januar 1544) unter freiem Himmel dem damahls eilf Jahr alten Prinzen Erich als Gustavs Thronfolger huldigten.

Bald nach diesem Reichstage schritt man zu den nöthigen Verbesserungen. Es wurde der Grund zu dem Castel von Wadstena gelegt, auch das Cronenburger Schloß mit einer starken Mauer versehn; desgleichen ließ Gustav bei Upsala ein festes Schloß anlegen, eine gefährliche Farth bei Stockholm durch Steinlagen und Pfähle sperren, und zum Schutz dieser Hauptstadt auf Wachsholm ein großes Wachthaus bauen. Der König benutzte auch die gegenwärtige Ruhe zu mancherlei wichtigen Verordnungen in Betreff der Schulen, der Handwerker, der Policey rc. rc.; dabei munterte er die Kaufleute auf, ihre Schiffarth nicht auf die Ostsee einzuschränken, sondern auch die westlichen Meere zu befahren, und dazu größere Schiffe zu bauen. Dieß geschah auch; und in kurzer Zeit sahe man die Schwedischen Schiffe nach Holland, Belgien, England, Frankreich und Spanien seegeln. In Finland legte der König die Stadt Helsingfors an, und bestimmte sie zum Stapelort

für die auswärtige Handlung. Viele Einwohner von Raumo, Ulfsby, Eckenäs und Borgo ließen sich hier nieder. In der Nordländischen See gab er die Fischereien jedermann frei, unter der Bedingung, die funfzehnte Tonne an die Krone zu liefern. Er verbot aber, sowohl den Geistlichen als den Bauern, Handel zu treiben, und rieth ernstlich den neu eingerissenen Aufwand, besonders den Kleiderluxus, einzuschränken. Um sich auch der Welt als das Haupt der Schwedischen Kirche zu zeigen, so schrieb der König in diesem Jahre, veranlaßt durch großen Mißwachs, Theurung und epidemische Krankheiten, den ersten allgemeinen Bettag in Schweden aus.

Endlich war der Kaiser Carl inne geworden, daß seine Feindschaft gegen den König von Dänemark diesem Monarchen keinen Schaden that; dahingegen der Handel seiner Unterthanen in Belgien dabei ausserordentlich litt. Es wurde daher in Speyer zwischen ihm und Christian unter sehr leichten Bedingungen Friede geschlossen, zu dessen Beitritt auch der König von Schweden eingeladen war, dem man dazu sechs Monat Zeit ließ. Ein Artikel betraf den gefangenen König Christiern, dem eine bessere

Behandlung und die Freiheit der Jagd bewilligt wurde. Der König von Dänemark verfuhr hiebei abermahls eigenmächtig, mit Anmaßungen über Schweden, die ihm, so wie seinem Vater, gewöhnlich waren, und die überhaupt die Dänischen Monarchen damahls wegen ihrer größern Macht bei allen Gelegenheiten ausübten. Christian hatte nicht das Recht über den gekrönten Gefangenen allein zu verfügen, da dieser den nordischen Höfen gemeinschaftlich angehörte, deren Ruhe von seiner sichern Verwahrung abhing. Gustav äusserte auch hierüber seinen Unwillen, und war eine Zeitlang unentschlossen, ob er dem Vertrage zu Speyer beitreten sollte. Durch diesen Schritt einer Aussöhnung mit dem größten Feinde des Lutherthums schwächte er die bewafneten Beschützer dieser Lehre, und beleidigte dabei alle Fürsten des Smalkaldischen Bundes, so wie auch den König von Frankreich, der Gustavs angetragene Freundschaft so gutmüthig erwiedert hatte; allein der Wunsch seinem Volke von aussen her Ruhe zu verschaffen, schwächte bei ihm alle andre Betrachtungen; er schickte einen eignen Abgeordneten, Namens Holgersson ab, dem Kaiser unter gewissen Bedingungen seine Freundschaft anzutragen;

allein Heichstedt, ein deutscher Edelmann von großem Ansehn am kaiserlichen Hofe und geschworner Feind Gustavs, hinderte die Unterhandlung durch Verläumdungen, und selbst durch gewaltsame Mittel. Da in Deutschland überall entflohene Schweden waren, und damahls, bei der immer weiter sich ausbreitenden Reformation, der Religions-Haß heftig wüthete, überdieß die nachher so wohlthätig gewordene Communication der Staaten in jener Zeit noch fehlte, so war es den Gegnern des Königs von Schweden leicht, ihn als einen Tyrannen zu schildern. Gustav ließ daher eine umständliche Geschichte von Christierns Regierung und seiner eignen Thronbesteigung in schwedischer und deutscher Sprache abfassen, und schickte solche nach Deutschland. Es dauerte aber noch lange, ehe die gegen ihn bestehenden Vorurtheile besiegt wurden; erst im Jahr 1551 gestattete der Kaiser, daß Gustav dem Speyerschen Tractat beitreten konnte.

Es wurden indeß fortdauernd, von aussen her, verschiedene Anschläge gemacht Schwedens Ruhe zu unterbrechen, obgleich der vornehmste Kron-Prätendent, der Pfalzgraf Friedrich, Churfürst geworden, und dadurch sein Eifer

eine nordische Krone zu erlangen sehr erkaltet war; denn weder der von den flüchtigen Schweden politisch bearbeitete Herzog von Mecklenburg, noch die andern Verwandten Christierns, hatten ihre Entwürfe auf dieß Königreich aufgegeben, wo sie unter den Mißvergnügten einen starken Anhang zu finden hoften. Der Herzog ging große und kleine Mächte, selbst die Johanniter-Ritter zu Rhodus, um Hülfe an, und hatte auch bereits einige Truppen zusammen gebracht, die er nach Schweden übersetzen wollte; allein sowohl die Lübecker als die Rostocker versagten ihm dazu ihre Schiffe, und so unterblieb die Landung.

Es nahmen sich indeß, ausser dem Kaiser, so viele Fürsten des gefangenen Tyrannen am Dänischen Hofe an, daß der König Christian endlich beschloß, selbst nach Sonderburg zu reisen. Der Kitzel einen Monarchen zu seinen Füßen zu sehn, der über drey Königreiche zu einer Zeit herrschte, da er, Christian, nur einen Theil von Holstein besaß, hatte vermuthlich starken Antheil an diesem Schritt. Er ließ den gefangenen König vor sich kommen, der die größte Unterwürfigkeit zeigte, Christians Tugenden bis in den Himmel erhob, seinen vor-

mahligen Ehrgeiz verwünschte, und von seiner tiefen Reue über dessen blutige Folgen sprach. Seine einzige Bitte war, ihm den Rest seiner Tage erträglich zu machen. Er wünschte das Schloß Callenburg zu bewohnen, und dessen Einkünfte zu seinem Unterhalt zu benutzen, unter der ausdrücklichen Bedingung, ihm alles wieder zu entziehn, wenn sein Betragen im mindesten anstößig wäre. Christian war bewegt, sprach ihm Trost zu, und entfernte sich. Gleich darauf schickte er den Kanzler Fries nach Sonderburg, der mit dem Gefangenen einen Vertrag schloß. In demselben entsagte Christiern allen Ansprüchen auf Dänemark, Norwegen und Schweden, versprach nie etwas öffentlich oder heimlich wider den König vorzunehmen, auch nicht den ihm angewiesenen Bezirk zu verlassen; dagegen wurden ihm das Schloß Callenburg und zwey andre Oerter, Samsoe und Saeby, bis an seinen Tod als Lehen bewilligt, und auch seinen beiden Töchtern aus den drey Königreichen ein Brautschatz versprochen, wobei auf Schweden 20,000 Gulden fielen.

Dieser Vertrag geschah ebenfalls ganz ohne Gustavs Zustimmung; Christian begnügte

sich nach dem Abschluß seinem gekrönten Schwager den Inhalt zu melden. Die beschränkte Freilassung des bisher gefangenen Königs konnte Gustav nicht hindern, wiewohl er gegen den Dänischen Gesandten seine Befremdung über das abermahlige eigenmächtige Verfahren nicht verbarg; dagegen aber sagte er sich von dem Antheil loß, den Schweden zu dem Brautschatz hergeben sollte, mit der Aeusserung, daß weder Christiern noch seine Angehörigen ein gegründetes Recht auf die Schwedische Krone vorwenden könnten. Die nach Strengnäs zusammenberufenen Stände bestätigten diese Weigerung, und verbanden sich förmlich, den König Gustav und sein Erbrecht mit Leib und Leben zu vertheidigen.

Der König von Dänemark war nicht zufrieden aus einem kleinen Fürsten ein Monarch geworden, und jetzt auf seinem Thron sicher zu seyn; das Vergangene verschwand bald aus seinem Gedächtniß. Die den Königen so eigne Krankheit, die Vergrößerungssucht, überfiel ihn. Er geizte nunmehr auch nach der Schwedischen Krone, zu welcher ohne Schwerdtstreich, durch gütliche Mittel, Vorstellungen, Ueberredungen, Versprechen und Bestechungen zu gelangen, wo

nicht er, doch seine Kinder nicht ohne Hofnung gewesen waren, so lange in Schweden noch die Wahlfreiheit statt hatte; er verbarg jedoch diese entfernte Hofnung, bis das jetzt von den Schwedischen Ständen Gustav feierlich zugestandene Erbfolgerecht, dem Könige Christian und seinen Nachfolgern den Zugang zur Schwedischen Krone auf immer zu versperren schien. Nunmehr zeigte er öffentlich seine Ansprüche. Er ließ das Schwedische Wappen mit dem Dänischen verbinden, und benutzte dazu die Zeit der Vermählung seiner Tochter Anna mit dem Herzoge von Sachsen; bei dieser Gelegenheit wurden die Wagen der Princessin und alle ihre Geräthschaften mit den drey vereinigten Kronen geziert. Eine solche Beleidigung konnte Gustav nicht übersehen; auf seine Anfrage beim Dänischen Hofe über den Sinn dieses Verfahrens, erfolgte die Antwort, daß es ein Einfall des zur Anordnung des Schaugepränges bestellten Mahlers gewesen sey; daß Mahler und Dichter poetische Licenzen hätten, die man verzeihen müsse, weil dergleichen ohne Folgen wären. Gustav schien damit zufrieden, besonders da Christian es nicht wagte, für jetzt sich dieses Unions-Wappens ferner

zu

zu bedienen. Indeß legte er doch dadurch den Grund zu den Kriegen, die nachher ausbrachen, und über hundert Jahre lang das Loos dieser nordischen Reiche waren.

Vierzehntes Buch.

Der durch eine weise Regierung zunehmende Flor Schwedens war den Lübeckern ein Dorn im Auge. Die Handelsherrschaft dieser Stadt neigte sich ihrem Ende. Der Geist der Zeit änderte sich; die Nationen strebten nach höherer Cultur. Die großen und kleinen nordischen Staaten erkannten jetzt ihre Vortheile, erweckten nach und nach die Industrie der Unterthanen, und dehnten ihren eignen Handel und ihre Schiffarth so viel als möglich aus. Es war den Lübeckern schwer dieß gelassen zu ertragen, da sie beständig die vorigen Zeiten im Sinne hatten. Besonders zeigten sie dem Könige Gustav ihre Erbitterung, der ihnen auch fortdauernd gar nicht hold war. Bei seiner Staats-

Oeconomie und einer nicht leeren Schatzkammer, bedurfte er ihrer nicht; auch seine Unterthanen fingen an, diese Handelsleute immer mehr und mehr zu entbehren und ihnen mancherlei Verdruß zuzufügen. Es kamen Abgeordnete aus Lübeck nach Stockholm, um wegen gestrandeter Kaufmannsgüter, deren sich die Finnländer bemächtigt hatten, Klage zu führen. Diese Abgeordneten vergaßen gänzlich die Zeitumstände und führten eine so beleidigende Sprache, daß des Königs Unwille aufs höchste gereizt wurde; er behielt nicht nur die verlangten Güter, deren Werth wieder zu erstatten er schon entschlossen war, und vernichtete wieder die der Stadt einige Jahre zuvor bewilligten neuen Handels-Freiheiten, sondern hob auch auf ein Jahr lang alle Gemeinschaft mit Lübeck auf; seine Unterthanen durften in dieser Zeit nicht dahin fahren und kein Lübecker Schif in einen Schwedischen Hafen einlaufen.

Die Erbitterung des Königs gegen die Lübecker ging so weit, daß er ihnen alle Hofnung rauben wollte, in Schweden je ansehnliche Handelsvortheile wieder zu erlangen. Er bot daher dem Könige von England einen Handels-Tractat an, der auch bald zu Stande kam. Da

die Engländer, deren Handelsgeist anfing sich immer mehr zu entwickeln, die daraus fließende Wohlthaten leicht einsahen, so säumten sie nicht zwey Gesandten deshalb nach Schweden zu schicken; auch Gustav schickte zwey nach London; beide Schweden, von denen der eine ein Doctor der Rechte, der andre ein See-Officier war. Dieser Vertrag war für die Hansee-Städte ein großes Unglück, und beschleunigte den Untergang der schon so sehr gesunkenen Hanse; denn die Folgen desselben dehnten sich nun von Schweden auch auf England aus. Hier hatten die verbündeten Städte eine ungeheure Niederlage von Waaren; sie war in London, an einem besondern mit Privilegien versehenen Ort, der noch jetzt seinen alten Namen Steal Yard beibehalten hat. Durch dieß Mittel beförderte die Hanse ihre Schiffarth ausserordentlich, und hatte dabei einen großen Theil des eigenthümlichen brittischen Handels in Händen; so daß, nach Rapin Thoyras, noch im Jahr 1551 von dieser Gesellschaft 44000 Stücke Tuch aus England ausgeführt wurden, während alle Englische Kaufleute des ganzen Königreichs zusammengenommen, nur 1100 Stück ausführten. Dieß so unpolitisch privilegirte Depot aus-

wärtiger Kaufleute wurde im Jahr 1552 grössentheils aufgehoben. Bald darauf erfolgte auch ein Handels-Tractat zwischen Schweden und den Niederländern, der zu Brüssel abgeschlossen wurde; und nun eilte eine Menge Schiffe aus Antwerpen und andern belgischen Städten nach den Schwedischen Häfen.

Die Edelleute, so wie die Priester und Bauern in Schweden, trieben bisher Handel, und seegelten nach Riga, Reval und andern Häfen, sowohl des baltischen Meers, als der Nordsee. Dieß wurde jetzt allen drey Ständen untersagt, da man es für die Cultur des Landes äusserst nachtheilig fand; die Edelleute durften gar nicht, und die Bauern bloß mit ihren eignen Producten, und dieß im Lande selbst handeln. Auch die Bürger wurden bei ihrem Handel auf eine Gattung Waaren eingeschränkt. Indeß that der König alles, was nur zur Beförderung des Handels und der Schiffarth abzwecken konnte. Er legte Märkte an, und ertheilte Freiheiten, beförderte den Seehundsfang bei den Osterbotten, und ließ die verfallenen Festungswerke von Warholm wieder herstellen, die Meeres-Tiefe bei Stockholm ausfüllen, das Stockholmer Schloß ansehnlich er-

weitern, und auch ein neues Schloß bei Upsala bauen. — Nach dem Beispiel andrer Länder wurde hier jetzt auch eine Zoll- und Accise-Ordnung eingeführt. Dieß war die Epoche, wo der Brantwein, dieser Schlund des Getraides, zuerst in Schweden im Gebrauch kam. Dieß so schädliche Getränk wurde sehr bald Sitte, und trotzte aller Theurung, so wie allen Verordnungen des Königs.

Gustav verlohr jetzt seine zweyte Gemahlin Margaretha, eine vortrefliche Princessin, mit welcher er funfzehn Jahr in einer glücklichen Ehe verlebt, und die ihm zehn Kinder, fünf Söhne und fünf Töchter, gebohren hatte. Von den Söhnen bestiegen zwey, Johann und Carl, den Schwedischen Thron. Die genossene häusliche Zufriedenheit reizte ihn zur dritten Ehe. Er wählte dazu abermahls eine Schwedische Dame und zwar aus dem Hause Stenbock, des Statthalters von Westgothland, Gustav Olofsons, Tochter und Nichte seiner verstorbenen Gemahlin. Diese Auserwählte, Namens Catharina, war jung und schön; sie hatte als Braut ein gleiches Schicksal mit ihrer Tante; um das Diadem zu erlangen, mußte sie ihren Liebhaber Johannson,

einen jungen Edelmann fahren lassen, mit dem sie von Kindheit an verlobt gewesen war. Es stand jedoch dem Könige eine Schwierigkeit bevor. Nach den finstern Begriffen jener Zeit war es sündlich, eine so nahe Verwandtin zu heyrathen. Gustav, der über so manches Vorurtheil hinaus dachte, war auch hierüber erhaben; von päbstlichen Dispensationen war zwar nicht mehr die Rede, allein während der kirchlichen Obermacht des Königs war noch kein Fall dieser Art vorgekommen; er fand daher Bedenken, in einer mit der Religion verwandten Sache willkührlich zu verfahren, und legte die Frage wegen Zulässigkeit einer solchen Ehe den gelehrtesten Theologen des Landes vor. Die Antworten waren widersprechend. Es ward deshalb zu Wadstena eine große Zusammenkunft aller Bischöfe und vorzüglicher Gottesgelahrten in Schweden gehalten, wobei auch die Reichs-Räthe, und die ältesten Söhne des Königs gegenwärtig waren. Der oft gedachte Deutsche, der Reichsrath Norman, zeigte in einer langen Rede, daß solche Ehen nicht in der heiligen Schrift verboten, sondern die Untersagung nur ein Ceremonial-Gesetz der Juden gewesen wäre; folglich die nähere Prüfung keinem Zwei-

sel unterworfen seyn könne. Dieß war auch die Meinung des Bischofs von Linköping. Die meisten der anwesenden Geistlichen stimmten ihm bei, nicht aber die Bischöfe von Strångnäs und Skara; auch selbst der Erzbischof von Upsala, Petri, Luthers Zögling war andrer Meinung; sie gingen in das Cabinet des Königs, um ihm ernstliche Vorstellungen dagegen zu thun, die jedoch Gustav sehr kaltsinnig anhörte. Nun verfertigten sie Schriften, um das Gewissen des Monarchen zu rühren. Die Antwort war: daß der Tag zur Vermählung bereits angesetzt sey, die auch ohne weitere Zögerung im August 1552, zu Wadstena gefeiert wurde.

Die Reformation machte immer noch sehr langsame Fortschritte in einem Lande, das vom Schicksal bestimmt war, dereinst der Sitz des strengsten Lutherthums in Europa zu werden. Noch fielen fortdauernd lebhafte Streitigkeiten zwischen den catholischen und lutherischen Theologen vor, woran gewöhnlich die Einwohner der Oerter starken Antheil nahmen. Ein Canonicus zu Linköping, Namens Magni, ein hitziger Kopf, zeichnete sich unter den catholischen Streitern aus; er war rastlos seine Wi-

dersacher anzugreifen, und setzte seinen Schmähungen auf die lutherische Lehre keine Grenzen. Der König ließ ihm wiederhohlt Stillschweigen auflegen; da dieß aber nichts half, nahm er ihm sein Canonicat, und ließ ihn ins Gefängniß werfen, nachher aber in ein Kloster stecken, wo er bis an sein Ende blieb.

Der König ergriff jetzt alle Mittel seine Schweden mit Wissenschaften und Künsten jeder Art bekannt zu machen; das zweckmäßigste schien ihm, auswärtige Gelehrte, Künstler, Fabrikanten und Handwerker in seine Staaten zu ziehn. Es ist bereits oben gedacht worden, daß Luther und Melanchton ihm Theologen und Geschäftsmänner zusandten. Der berühmte Doctor Munster versah ihn mit Aerzten; auch schrieb der König an den wegen seiner medicinischen Wissenschaften sehr geachteten Doctor Audelius in Lübeck um geschickte Aerzte, Wundärzte und Apotheker; desgleichen an den berühmten französischen Gelehrten Languet, um allerhand Fabrikanten und Handwerker aus Frankreich zu erhalten. Alle seine Freunde im Auslande, Edelleute, vornehme Staatsbeamten, selbst fürstliche Personen, wurden deshalb von ihm angegangen. Durch diese Bemühungen,

unterstützt von Belohnungen und Aufmunterungen, kam eine Menge industriöser Arbeiter aus Deutschland, Frankreich und den Niederlanden nach Schweden: Glasmacher, Scheidekünstler, Goldschmiede, Rothgießer, Kupferschmiede, Steinhauer, Maurer, Töpfer, Gärtner rc. rc. Ein merkwürdiger Sittenzug ist, daß Hans Friese, der als königlicher Hofgärtner im Jahr 1545 aus Deutschland verschrieben wurde, zugleich das Geschäft übernehmen mußte, im Winter Leinen und Drell für die Königin zu weben.

Ohne diesen rastlosen Eifer des Monarchen zur Beförderung der Cultur, wären die Schweden hierin vielleicht noch lange zurückgeblieben, da der Erfolg dieser königlichen Bemühungen, bei der größten Anstrengung, dennoch nur geringe Resultate lieferte. Eine statistische Aufzählung, die der Geschichtschreiber Dalin aufgefunden hat, in damahligen Zeiten etwas Seltenes, wird von dem wenig verfeinerten Zustande Schwedens im Anfange seiner Regierung, da noch nichts dieser Art geschehn war, einen sinnlichen Begrif geben. Als Gustav starb, und er in einer Reihe von Jahren so viel gethan hatte, kamen dennoch die Industrie-Fort-

schritte der Nation in keine Betrachtung; sie waren in Vergleichung mit andern Ländern, auffallend geringe. Man zählte damahls in Stockholm, der Residenz des Monarchen und der vornehmsten Collegien, der größten Stadt des Reichs, dem wichtigsten Handelsort und Seehafen, kurz dem Mittelpunct der Schwedischen Macht und Herrlichkeit, nur zwey hundert und neun Kaufleute, Krämer und Höker; nehmlich 73, die mit Eisen, Kupfer, und andern ähnlichen Artikeln handelten; 22, deren Handel in Butter, Thran, Speck, Lachs, Leder rc. rc. bestand, und 114, die mit Rauchwerk, Getreide, Fleisch, Fischen u. s. w. Handel trieben. Dabei war die Anzahl der in Stockholm ansässigen Handwerker und Zunftgenossen nur zwey hundert und dreizehn. Unter diesen waren eilf Goldschmiede; vierzehn Kürschner; zwey Kannengießer; zwey Tischler; drey Gürtler; sechs Faßbinder; funfzehn Schmiede; siebzehn Schuster; zehn Schneider, und die übrigen von andern Gewerken.

Es waren seit einiger Zeit an den Grenzen Rußlands allerhand Streitigkeiten zwischen den Bewohnern dieses Reichs und den Schweden vorgefallen, die immer zunahmen, und einen

Krieg zwischen beiden Nationen erwarten ließen. Der grausame Iwan Basilowitz beherrschte damahls die Russen; er hatte jetzt seine tatarischen Feldzüge geendigt, und sein ohnehin ungeheures Reich noch durch die zwey großen Länder, Casan und Astracan, vermehrt. Stolz auf seine Macht verspottete er den mit Schweden geschlossenen Frieden, und bedrohte nun dieß Reich, das einem solchen Gegner allein nicht gewachsen war. Da die Fürsten in jenem Zeitalter bloß ihrem Ehrgeiz folgten, und bei ihren gerechten oder ungerechten Kriegen, noch nicht würdigten die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen: so bedurfte es keines weit hergesuchten Vorwandes bei ihren Einfällen in benachbarte Länder, so wie überhaupt nicht bei allen ihren kriegerischen Unternehmungen. Die Kunst durch Manifeste zu wirken, gehörte in ein später Jahrhundert, wo die Begriffe, selbst des Pöbels ausgedehnter waren, und wo der große Haufe des Volks lesen konnte. Iwan, der Beherrscher einer barbarischen Nation, die damahls durch Cultur, Gesetze, Gebräuche, Sitten und Verhältnisse, mehr zu den asiatischen als europäischen Völkern gehörte, hatte noch weniger Ursache wie die in Europa politisch ver-

wickelten Monarchen, seine Eroberungssucht durch Gründe zu beschönigen. Genug er wollte seine Staaten vergrößern.

Gustav wünschte in dieser Lage Bundsgenossen, und war deshalb geneigt, alle Beschwerden über Dänemark fahren zu lassen, und sich mit dieser Macht zu verbinden; er trug daher auf eine Zusammenkunft der Bevollmächtigten beider Reiche an. Sie geschah auch zu Elfsburg; allein da die Gefahr von den Dänen noch sehr entfernt war, so hielten sich diese an Nebendinge; in der Hauptsache wurde nichts ausgemacht. Sich selbst überlassen, war der König von Schweden nun gezwungen, sich schleunig gegen den Angriff der Russen zu rüsten.

Liefland, das damahls mit Schweden noch nichts gemein hatte, war jetzt zum erstenmahl der Gegenstand eines Zwists, der zwischen diesen beiden nordischen Nationen zwey Jahrhunderte hindurch dauerte, bis endlich im Anfang des 18ten, das Glück für den Mächtigern entschied. Dieß Land hatte bereits im Jahr 1522 die lutherische Lehre angenommen, und machte große Fortschritte in der Cultur unter der Regierung des berühmten Walter von Plettenberg. Mit dem Leben dieses großen Man-

nes aber hörte auch Livoniens Glück auf. Die durch seine Klugheit gemäßigten Streitigkeiten der Religions-Gegner, brachen nach seinem Tode mit Heftigkeit aus. Wilhelm, ein Bruder Alberts, Herzogs von Brandenburg, war Erzbischof von Riga geworden; da er lutherisch und herrschsüchtig war, so wünschte er das Stift in ein weltliches Herzogthum zu verwandeln. Diesem Vorhaben aber widerstanden die Liefländischen Bischöfe von Reval, Dorpat, Pilten und Oesel, unterstützt von dem Heermeister von Galen. Die Einwohner waren zwischen beiden Partheien getheilt; man stritt gegen einander mit Eifer, und alles war hier in Unruhe. Diese Lage glaubte Iwan benutzen zu müssen; unter dem Vorwand einer alten Verpflichtung forderte er von Dorpat einen Tribut, den die Liefländer, seine Absicht ahnend, trotzig verweigerten; und nun rüsteten sie sich zum Kriege. Der Heermeister urtheilte, daß dieß der günstige Augenblick für Schweden sey, die Eroberungssucht der Russen zu hemmen, und suchte daher Gustavs Beistand, der ihm solchen auch gleich zusagte. Der Czar erfuhr dieß, und ohne erst das Benehmen des Schwedischen Monarchen abzuwarten, wurde der sechszigjährige Friede

verspottet; er säumte nun nicht länger seine bisher nur verschobenen feindseligen Absichten gegen Schweden zu zeigen. Er gab vor, daß einige an den finnländischen Grenzen liegende Kirchspiele, in welchen die Schweden bis jetzt Schatzungen erhoben hatten, zu Rußland gehörten, und ließ deshalb im November (1554) 8000 Russen in das sehr schwach besetzte Finnland einrücken, die dort nach ihrer Weise hauseten. Ein Theil derselben zog nach Wiburg, in welchem Bezirk eine Menge ruhiger Einwohner ermordet, und alles mit Feuer und Schwerdt verheert wurde. Die Strafe des Himmels aber folgte diesen Barbaren auf den Fuß nach. Sie wagten sich ohne Behutsamkeit, alle auf einmahl, auf den Rafeländer See, der gefroren war; das Eis sank unter ihnen, und alle ersoffen.

Sigismund saß damahls auf den Pohlnischen Thron, und war bei Iwans Eroberungslust nicht ohne Unruhe; er trug daher durch eine eigne Gesandtschaft dem Könige von Schweden seine Freundschaft und Hülfe an; wobei er Gustav versprach, daß so lange der Krieg währte, seine Unterthanen weder von den Hanseestädten, noch von den andern an der

Ostsee wohnenden Völkern beunruhigt werden sollten. Dieser Antrag wurde durch Danksagungen erwiedert, aber kein Gebrauch davon gemacht.

Gustav, der jetzt sechs und sechszig Jahr alt war, hatte gehoft, den Rest seiner Lebenstage in Ruhe zuzubringen; dieser Krieg aber schien ihm so wichtig, daß er beschloß selbst in Person zu Felde zu ziehen. Er erwartete, daß die Barbaren ihren Einfall bald wieder erneuern würden. Dieser Angriff Rußlands machte ihm jedoch bei weitem nicht so viel Unruhe, als die Treulosigkeit des Dänischen Hofes. Er erfuhr, daß man in Copenhagen damit umging, sobald die Schwedische Armee nach den Russischen Grenzen marschirt seyn würde, in Schweden einzufallen. Der Dänische Kronprinz Friedrich, der jetzt ein und zwanzig Jahr alt war, äusserte bei allen Gelegenheiten den Wunsch, die Grenzen der ihm bestimmten Staaten zu erweitern. Der Vater, um diesen, nach den Hofbegriffen, edeln Ehrzgeiz, aufrecht zu erhalten, hatte ihm die Grenzstadt Malmoe zu seiner Residenz angewiesen; auch trug der Prinz beständig einen Ring am Finger, worin er das Schwedische Wappen hatte eingraben lassen.

Gustav

Gustav nahm daher die nöthigen Vertheidigungs-Maaßregeln an den Dänischen Grenzen, und rief alle dortigen Befehlshaber und Voigte zur Wachsamkeit auf.

Die Finnländer waren wegen dieser entfernten Anstalten eine Zeitlang sich selbst überlassen. Die Edelleute und Bauern, durch die Grausamkeiten der Russen geschreckt, bewafneten sich, und zogen in Masse gegen den Feind, der in zahllosen Schwärmen abermahls erschien, durch Flammen und Blut seinen Zug bezeichnete, immer zurückgeschlagen wurde, und immer wieder kam. Die Russen mordeten alles was unter ihre Fäuste fiel, Weiber und Kinder ohne Erbarmen. Sie zogen 30,000 Mann stark in vier Haufen umher. Der stärkste derselben von 12,000 Mann wurde von den wenigen hier befindlichen regulären Truppen, in Verbindung mit 400 finnländischen Bauern angegriffen, und gänzlich geschlagen. Sie ließen ihren vornehmsten Anführer und 900 Todte auf dem Wahlplatz; dabei 29 Fahnen, 2000 Gewehre und 500 Pferde. Diese Niederlage erschreckte die Russen dermaßen, daß der Ueberrest dieses Hauptschwarms, so wie auch die andern Schwärme eiligst über die Russischen Grenzen flüchteten.

Erst im July langte die vom Admiral Bagge angeführte Schwedische, aus großen Kriegsschiffen und Galeeren bestehende Flotte, zu Wiburg an. Der ihm ertheilte Befehl war, nicht anzugreifen, sondern bloß die Grenzen zu schützen, und das Vorhaben der Feinde auszuforschen. Bald nachher folgte der König mit einer starken Armee und einer zweyten Flotte selbst nach. Er hatte in seiner Abwesenheit dem Kronprinzen Erich die Regierung übergeben; den Prinzen Johann aber, mit den Truppen der zweyten Abtheilung und der zweyten Flotte nahm er mit sich. Diese sämtliche Land- und Seemacht kam glücklich bei Abo an. Nun wurden alle finnländischen Festungen in gehörigen Stand gesetzt und mit allen Bedürfnissen versehn; dabei wurden die dortigen Häfen ausgebessert, und andre nöthige Einrichtungen gemacht. Gustav, um die Finnländer für ihren Muth zu belohnen und die Wichtigkeit ihres Landes zu zeigen, erhob diese Provinz zu einem Groß-Fürstenthum, und ernannte seinen Sohn Johann zu dessen Regenten, wobei die Stadt Abo der Sitz der Regierung seyn sollte.

Gustav hatte erwartet an den Grenzen von Finnland eine starke Armee von Liefländern zu

finden, da diese ihn zu Hülfe gerufen hatten; allein es zeigten sich von dieser Völkerschaft gar keine Truppen. Er lud durch ein Schreiben den Heermeister zu sich ein; dieser aber schloß zu eben der Zeit heimlich einen Interims-Frieden mit den Russen, die sich dazu sehr geneigt zeigten. Der Schwedische Admiral Bagge, durch allerhand Nachrichten getäuscht, wußte diese auch seinem Monarchen glauben zu machen, und erhielt von ihm die Erlaubniß, nach seiner Einsicht zu verfahren. Nun nahm er 4000 Mann, den größten Theil der bei sich habenden Truppen, und eine kleine Flotte, die längs den Küsten folgte; mit dieser Macht verließ er Wiburg, ohne erst des Königs nähere Befehle abzuwarten, und fiel in Rußland ein; er fand aber das Land hier öde, und wurde bald mit Schrecken gewahr, daß seine Soldaten an Allem Mangel litten. Er rückte jedoch vor Noteburg, einem durch die Newa, durch Moräste und Bollwerke, stark befestigten Ort. Die Belagerung aber fand unübersteigliche Schwierigkeiten. Hiezu kam, daß die Russen das Land umher ganz verwüstet hatten. Bagge that wiederhohlte Angriffe, sah aber keine Hofnung zur Eroberung vor sich; seine Truppen waren

in Gefahr zu verhungern, und überdieß war auch die Flotte indeß durch Sturm sehr beschädigt worden; es blieb also für die Schweden nichts übrig, als ein schleuniger Rückzug nach Wiburg. Dieser aber war für die Armee nicht leicht, da ihr mehr als 30,000 Russen den Weg sperrten. Man mußte diese angreifen. Es geschah; die Russen wurden geschlagen, zerstreut, und die Schweden erreichten glücklich Wiburg, wo Gustav bald nachher selbst mit seiner Armee und Flotte ankam. Seine Absicht war nicht gewesen, die Russen in ihrem Lande anzugreifen, sondern bloß sie durch die Aufstellung seiner Macht zu einem für Schweden vortheilhaften Frieden zu bewegen. Noch immer hatte er die Absicht, nicht sowohl anzugreifen, als zu schrekken; sie wurde aber nicht erreicht. Der von den Liefländern jetzt befreite Czar zog seine Macht zusammen, und fiel in Person, nach Versicherung verschiedener Geschichtschreiber, mit mehr als 100,000 Mann in Finnland ein. Dieß waren sehr schlecht bewafnete, noch schlechter geordnete, und gar nicht disciplinirte Haufen roher Menschen, oder vielmehr Halbwilden, vor welchen die Schweden, durch ihre ungleich größere Ordnung, durch mehr Kriegserfahrung, und bes-

sere Einrichtungen, bei allen ihren Mängeln einen großen Vorzug hatten. Bei ihnen waren Flotten und Armeen nach Art der vornehmsten europäischen Völker gemodelt; dahingegen die Russen in ihren Kriegen nur die wilde asiatische Weise kannten, durch Ueberzahl, ohne Plan und Ordnung, anzufallen, verheeren und zu morden. Die Schweden setzten sich der Menge allenthalben tapfer entgegen; es kam zwischen ihnen und den Russen zu scharfen Gefechten, die jedoch nichts entschieden. Die letztern rückten nun selbst vor Wiburg und wollten es belagern, wozu es ihnen aber an allen Erfordernissen fehlte; hiezu kam eine ansteckende Krankheit, die sowohl Russen als Schweden in dieser Gegend wegraffte. Gustav ging daher nach Abo zurück, noch ehe die förmliche Belagerung von Wiburg geschah, da er für deren Erfolg nicht besorgt war. Zwey große Heere, von zwey Russischen Prinzen, Demetrius und Peter, angeführt, bei welchen sich auch ein Chan aus Casan mit 2000 Tatarn befand, berennten diesen Ort, den die Schweden stark besetzt hatten. Die Belagerer beschossen die Stadt aus funfzehn Feldstücken, und 2000 Doppelhaken, allein aus Mangel an Geschicklichkeit mit sehr gerin-

ger Wirkung. Dieß dauerte drey Tage, da sie denn ohne weitere Versuche in der Nacht ihr Lager abbrachen, und eiligst als Geschlagene davon flohen. Die Schwedischen Generale zeigten sich dabei überaus thätig; sie verfolgten und beunruhigten die Feinde dermaßen, daß diese sich bald ganz aus Finnland zurückzogen.

Der Czar Iwan verlohr nun die Lust zu diesem Kriege, der ihm mehr Schwierigkeiten zeigte, als er bei seinen asiatischen Nachbarn zu finden gewohnt war; er reisete daher nach Hause, und trug dem Statthalter von Novogrod auf, den Frieden einzuleiten. Gustav ließ sich dazu sehr bereitwillig finden, und schrieb selbst an Iwan, daß er geneigt sey, den sechszigjährigen Frieden zu erneuern, den Schweden nicht gebrochen hätte. Es wurde nun ein Waffenstillstand auf fünf Monat geschlossen; in dieser Zeit sollte ein Schwedischer Gesandter sich nach dem Hoflager des Russischen Monarchen begeben, um die Friedensartikel näher zu bestimmen. Der König fand aber bei den Seinigen eine große Abneigung diese Gesandschaft zu übernehmen; da die Grausamkeit des Czars bekannt war, der auf Nichts Rücksicht nahm, und kein Völkerrecht achtete. Der Domprobst von Abo,

Knut, übernahm endlich dieß Geschäft in der Hofnung, daß sein Stand ihm eine bessere Behandlung verschaffen würde. Er kam jedoch bald mit der Nachricht aus Moscau zurück, daß Iwan keinen bloßen Abgeordneten, sondern eine förmliche Gesandschaft verlange, um den Frieden zu schließen.

Der König nahm erst alle Maaßregeln, Finnland gegen einen neuen Einfall zu sichern, und ging sodann nach Stockholm zurück. Von hier aus sandte er ohne Verzug fünf Botschafter nach Moscau, unter denen sich der Erzbischof Petri und der Bischof von Abo befanden, die andern drey waren Reichsräthe; hiezu kam ein starkes Gefolge. Der Czar, dessen Stolz durch eine so ansehnliche Gesandschaft geschmeichelt war, empfing sie freundlich, und verlangte, daß der Erzbischof von Schweden, und der Patriarch von Rußland über Religions-Gegenstände in seiner Gegenwart disputiren sollten. Bei diesem Befehl galt keine Entschuldigung; nur war die Frage, in welcher Sprache der Streit geführt werden sollte. Der Erzbischof wählte die lateinische, der Patriarch aber die griechische, dagegen der Czar die deutsche Sprache forderte, die Petri als einem Deut-

schen, auch willkommen war. Sein Gegner aber wollte in dieser ihm nicht geläufigen Sprache keinen Streit wagen: es blieb also bei der griechischen, und nun ging der Kampf loß; es wurden dabei die Fasten und die Verehrung der Bilder vom Patriarchen vertheidigt, und vom Erzbischof bestritten. Der Czar wollte jedes Wort verdollmetscht haben. Dieß war aber dem ungelehrten Dolmetscher unmöglich, der die theologische Kunstsprache nicht verstand. Er fürchtete jedoch diese Unwissenheit dem jederzeit zu blutigen Strafen fertigen Tyrannen merken zu lassen, und sagte ihm daher alles, was ihm in den Mund kam. Der Bischof von Abo, Agricola, der griechisch und dabei auch russisch verstand, konnte diese sonderbare Dolmetschung nicht gelassen anhören; er brach wider Willen in ein lautes Gelächter aus. Der von der Ursache benachrichtete Iwan, befahl sogleich dem Streit ein Ende zu machen, beschenkte die Gesandten reichlich, und ließ, als ein ausserordentliches Geschenk, dem Erzbischof eine schwere goldene Kette umhängen.

Am 2ten April 1557 wurde der Friedens-Tractat zwischen beiden Mächten förmlich abgeschlossen, aber nur auf vierzig Jahre, bis 1597;

einen Termin, den man schon zwanzig Jahre früher, in dem Tractat von 1537 bestimmt hatte. Vermöge des neuen Tractats wurden alle Gefangenen, sowohl Russen als Schweden sogleich losgegeben, und den Unterthanen beider Reiche gestattet, ungehindert durch die gegenseitigen Staaten zu reisen, und darin Handel zu treiben. Der Hauptpunkt war die Grenzberichtigung; in Betreff derselben kam man überein, daß am Tage Eliä 1559 hundert gute Männer von beiden Seiten am Flusse Wopen zusammen kommen, und alles hiezu gehörige bestimmen sollten. Der Czar bestätigte diesen Vertrag in Gegenwart der Schwedischen Gesandten, nach Russischer Sitte, durch Küssung des Kreuzes, welches hernach auch seine Gesandten in Stockholm vor den Augen des Königs thaten.

Funfzehntes Buch.

Die Engländer hatten einige Jahre zuvor den Weg nach Archangel gefunden; einem Ort, den man gleich anfangs als bequem für den Handel betrachtete, da die Russen alle ihre Producte auf der Dwina dahin senden konnten; dieß war bisher mit großen Beschwerlichkeiten und Kosten nach den damahls für Rußland ausländischen Ostsee-Städten, Riga und Reval, geschehn. Dieser neue Handelsweg erregte Gustavs Besorgnisse, die er auch dem Dänischen Hofe einzuflößen suchte. Er befürchtete das dadurch zunehmende Ansehn Rußlands, dessen größere Unabhängigkeit von den baltischen Mächten in Betreff seiner aus den europäischen Staaten bisher

gezogenen Bedürfnisse, und auch die Verminderung der Schiffarth auf der Ostsee. Der Dänische Hof war so kurzsichtig, diese Besorgnisse nicht zu theilen, die Dänemark mit noch mehr Nachtheil als Schweden drohten. Gustav gab dem Könige Christian zu bemerken, wie viel er am Sundischen Zoll verlieren müßte, wenn die Fahrt nach Archangel nicht gleich anfangs gehemmt würde, und rieth deshalb, als das kräftigste Mittel zu dieser Hemmung, den Engländern die Norwegischen Häfen zu versperren.

Diese Vorstellungen machten jedoch nur sehr geringen Eindruck auf ein Cabinet, das, wegen der Entlegenheit, die Macht Rußlands nicht fürchtete, und das die Kräfte des Handels noch nicht zu calculiren verstand. Es beschäftigte sich dagegen desto ernsthafter mit chimärischen Ansprüchen und läppischen Dingen. Das Schwedische Wappen wurde nun nicht allein vollständig dem Dänischen einverleibt, sondern auch unter das Norwegische gesetzt, und sogar die an Gustav gerichteten Briefe damit versiegelt. Diese offenbare Verachtung konnte nicht ungeahndet bleiben. Gustav schrieb an den König Christian einen sehr ernstlichen, und, in dem Lichte unsrer heutigen Politur betrachtet, ziem-

lich unanständigen Brief. Er sagte in demselben: „Ich wundre mich ungemein, daß „einem so erleuchteten Könige im hohen „Alter noch ein solcher Kitzel anwan„deln kann, wovon er in jüngern Jah„ren frei gewesen.“ – „Eine solche That,“ – hieß es in diesem Briefe, – „hätte weder sein Va„ter, noch einer seiner Vorfahren gewagt; wenn „Christian ferner so verführe, so könnte un„ter ihnen Friede und Freundschaft nicht län„ger bestehn.“ Gustav rieth ihm nachzudenken, und sich zu erinnern, „daß er ohne ihn „nicht König von Dänemark seyn würde. Zur „Dankbarkeit für diesen großen Dienst sollte „jetzt von ihm Schweden unterjocht werden, „wozu die Anstalten weltkundig wären. Ein „andrer würde bei einer solchen Beleidigung, „schon mit dem Degen in der Faust gesucht „haben, die Schwedische Krone aus dem Dä„nischen Reichssiegel zu vertilgen; er aber wolle „der Welt zeigen, wie langsam er zum Kriege „wäre rc. rc.“

Diese feste Sprache, die man in Copenhagen vielleicht nicht erwartet hatte, wurde durch eine armselige Ausflucht erwiedert. Christian versicherte in seiner Antwort, „daß die Schwe-

„dische Krone im Dänischen Siegel nicht aus „bösem Willen oder Verachtung, sondern bloß „darum angebracht sey, um die alte so lange „bestandene Freundschaft und nahe Verbindung „der nordischen Reiche zu zeigen.“ Gustav schien sich mit dieser Antwort zu begnügen. Indessen blieb das Dänische Siegel unabgeändert; auch wurde zur nehmlichen Zeit in Copenhagen, mit Genehmigung des Hofes, vielleicht gar auf dessen Veranstaltung, eine alte Chronik neu gedruckt, und mit Zusätzen vermehrt, die die Verkleinerung der Schweden zum Gegenstande hatten. Gustav las diese Stellen mit großem Unwillen, und befahl sogleich seinem in Reimen geübten Hof-Secretär Elofson, als Antwort auf das sogenannte Dänische Reimbuch, ein Schwedisches von eben der spottenden Art zusammen zu arbeiten; er gab ihm selbst dazu den Stoff, und dieß wurde auch bald nachher gedruckt. So wurde der Haß zwischen diesen beiden Nationen selbst von ihren Herrschern genährt.

Die Fahrt der Engländer nach Archangel lag jedoch Gustav sehr am Herzen. Da König Christian dabei fortdauernd gleichgültig war, so beschloß er allein am Englischen Hofe deshalb

einen Versuch zu machen. Er schickte zwey Gesandten, Rosenberger und Helsingus, nach London; die, nach unsern heutigen politischen Begriffen, eine sehr alberne Forderung thaten. Sie verlangten von der Königin Maria, die damahls die Britten beherrschte, daß ihren Unterthanen die Fahrt nach Archangel verboten werden sollte, da sie Rußlands Vortheile befördern würde, hingegen den nordischen Mächten höchst nachtheilig wäre. Diesem Verlangen fügten sie den Wunsch bei, daß den Schweden verstattet werden möchte, die Englischen Häfen zu besuchen und darin zu handeln. Die erste Forderung wurde ganz kurz dadurch abgelehnt, daß die Regiernng nach der Staats-Verfassung nicht bfugt sey, die Schiffahrt der Kaufleute zu hindern, doch wolle sie dahin sehen, daß Schwedens Feinden keine Kriegs-Bedürfnisse zugeführt werden sollten; in Betreff der Handelsfreiheit der Schweden aber in den Englischen Häfen, hieß es, würde man sich künftig erklären. Der Londoner Hof war eben so wenig geneigt dieß zu erlauben, als jenes zu verhindern; wenn die eine Forderung sehr unüberlegt war, so konnte man die andre unartig nennen, da Gustav einige Zeit vorher das nehmliche Ansuchen der Englischen Regie-

rung abgeschlagen, und den brittischen Schiffen verweigert hatte, selbst nach Schweden zu segeln, um die dortigen Producte abzuhohlen. Das Englische Ministerium aber, das zu allen Zeiten auf die Vermehrung der National-Schiffahrt bedacht war, und die Schwedischen Erzeugnisse nicht entbehren konnte, glaubte jedoch jetzt durch einige Willfährigkeit, in der Folge desto gewissere Vortheile der Englischen Nation zu verschaffen, und gestattete daher den Schweden mit ihren Schiffen in England einen Versuch zu machen.

Die Schiffahrt der Schwedischen Nation hatte seit einigen Jahren, im Verhältniß zu den vorigen Zeiten, stark zugenommen. Stockholm allein sandte in diesem Jahre 1557, neunzehn Schiffe nach Holland, vier nach Frankreich, und dreizehn nach den Hanseestädten an der Ostsee. Die Stadt Gefle schickte sechszehn Schiffe aus; Elfsburg vierzehn; Oeregrund fünf Schiffe ꝛc. ꝛc. Die Ladungen bestanden in Eisen, das einzige Metal, das die Schweden damahls zu versenden hatten, da das Kupfer bei ihnen noch nicht im Ueberfluß war; ferner in Masten, Brettern, Brennholz, Butter, Thran, Pferde, Häute und andre Artikel, von denen viele jetzt nicht mehr

in diesem Reiche ein Gegenstand der Ausfuhr sind.

Die Liefländer, die Gustavs Hülfe nicht geachtet, durch Treulosigkeit erwiedert, und nur allein für ihre innere Zwietracht einen Sinn gehabt hatten, mußten dafür jetzt durch den Ruin ihres Landes büßen. Der Czar säumte nicht seinen mit Schweden geschlossenen Frieden zu benutzen; er fiel mit einer zahlreichen Armee in Liefland ein, und nahm Narwa weg. Sigaley, Befehlshaber der Tatarn eroberte Dorpat, und verübte hier viele Grausamkeiten. Jetzt erst sahen sich die hart bedrängten Liefländer nach auswärtigem Beistand um. Der neuerwählte Heermeister Ketler, wandte sich an Dänemark; der König Christian verweigerte zwar alle Hülfe an Truppen, schickte dem Heermeister aber Geld und Kriegsbedürfnisse. Bei Gustav durfte man kein Ansuchen dieser Art wagen; eher schien ein guter Erfolg bei dem unerfahrnen, ehrgeizigen, und von seinem Vater entfernten Prinzen Johann möglich, der als Statthalter von Finnland in vielen Fällen eigenmächtig handeln konnte. Ketler schickte ihm eine förmliche Gesandschaft, und bat ihn um Soldaten, Lebensmittel und 300,000 Thaler, wofür er ihm einige

Districte in Liefland zum Unterpfand versprach. Der durch diese Gesandschaft geschmeichelte Prinz, der die Folgen nicht einsah, und dem die Erweiterung seiner Herrschaft gefiel, zeigte sich sehr geneigt, den Antrag anzunehmen; dieß aber ohne Wissen seines Vaters für sich zu thun, überstieg seine Gewalt. Gustav erschrak über die angefangene Unterhandlung, die er aber durch einen ernstlichen Befehl an seinen Sohn, alles von sich abzuweisen, sogleich endigte. Der Liefländische Abgeordnete, dessen Beredsamkeit in Abo so gute Wirkung gethan hatte, gab die Hofnung noch nicht auf. Er reisete nach Stockholm, schilderte dem Könige Lieflands traurige Lage, die auch auf Finnland Einfluß haben müßte, und warf alle Schuld der vorigen Unthätigkeit der Liefländer, die des Monarchen Unwillen so sehr gereizt hatte, auf den verstorbenen Heermeister; da Gustav aber ihn kaum anhören wollte, alles abschlug, und nach Gothland ging, so folgte er ihm auch dahin nach. Zuletzt bat er bloß, der König möchte durch sein Ansehn die Lübecker abhalten, den Russen nach Narwa Kriegsgeräthe zuzuführen, als woran es diesem rohen Volke noch sehr fehlte; ein Mangel, der selbst hundert und vierzig Jahr später, beim

Ausbruch des Krieges zwischen Peter I. und Carl XII., sich noch zeigte. Auch dieß schlug Gustav ab, und blieb seinem Friedens-Vertrage mit Rußland getreu.

Der Kronprinz Erich, der seinen Bruder Johann schon längst wegen des Vaters vorzüglicher Liebe beneidet hatte, betrachtete um so viel mehr jetzt dessen mit so viel Macht verbundene Statthalterschaft mit neidischen Augen. Auf dieß Beispiel gestützt, wünschte er desto lauter auch eine Art von Unabhängigkeit. Dieser Prinz besaß bei einer schönen Bildung und bei manchen Fähigkeiten, ein sehr böses Herz; er führte ein liederliches Leben, und weder Tugend noch Unschuld, noch die Ehre der Familien kamen bei ihm in Betrachtung. Hiemit verband er eine unruhige, wilde Gemüthsart, war mißtrauisch und so hitzig, daß er oft wie ein unsinniger Mensch wüthete. Er besorgte, sein Vater könnte zum Vortheil seines Lieblings eine Veränderung in der Thronfolge machen, und ihm, als dem ältesten, durch eine testamentarische Verfügung sein Kronrecht vernichten; eine Veränderung, die sein Bruder, nach des Vaters Tode, unterstützt von der Macht Finnlands, und von der Volksliebe in Schweden, um so leichter würde geltend zu

machen wissen. Hiezu kam noch, daß eine Vermählung zwischen diesem Großfürsten von Finnland und einer Pohlnischen Princessin im Werke war. Diese Besorgnisse wurden bei ihm immer stärker, und vermochten ihn endlich zu der Dreistigkeit, seinem Vater den Antrag zu thun, die Krone niederzulegen, und ihn als König ausrufen zu lassen. Gustav war nicht mehr der nehmliche. Das Alter hatte seinen Character sehr geschwächt. Er verwarf zwar dieß Ansinnen, allein mit einer Art, die seine Schwäche dem ehrgeizigen Prinzen hinreichend entdeckte, und ihm zu bittern Vorwürfen Muth gab. Der gebeugte Vater duldete dieß alles, und sahe sich genöthigt, ihm das Schloß Calmar nebst der Stadt und dem dazu gehörigen Bezirk, desgleichen Kroneberg und Oeland, als Lehen zu geben. Gustav machte deshalb mit diesem Sohne einen förmlichen Vertrag, der, bei aller Einschränkung, die der König nothwendig fand, die Gewalt der Lehnbesitzer in Schweden damahliger Zeit bezeichnet. Der Kronprinz versprach, zum Dienst des Königs fünf hundert Reiter und zweytausend Mann Fußsoldaten zu unterhalten; die innerhalb seines Lehns liegenden Schlösser auszubessern, und mit hinreichender Besatzung zu ver-

sehn; ferner keine Edelleute zu machen; keine neue Schatzungen aufzulegen, noch die alten zu vermindern; keine Landesbeamte einzusetzen; ohne des Königs Willen sich mit keinen Verträgen, oder Friedensschlüssen zu befassen, und nicht eigenmächtig Gesetze zu geben.

Kaum war Erich in Calmar angelangt, so verspottete er alle seine Versprechungen. Auf seinen Befehl mußte der ganze Smaländische Adel sich sogleich bei ihm einfinden, und ihm den Eid der Treue schwören; er bemächtigte sich der in den Staats-Cassen vorhandenen Gelder, legte neue Steuern auf, und rief diejenigen zu sich, die in seines Vaters Ungnade gefallen waren. Ja, um alle Bande der königlichen Autorität zu zerreißen, wollte er sich auch ohne Wissen seines Vaters vermählen, wozu ihm einer seiner Vertrauten die Englische Princessin Elisabeth vorschlug, die damahls noch nicht den Englischen Thron bestiegen hatte. Seine Großmutter, Catharina, Princessin von Lauenburg, eine bösartige, intrigante Frau, kam zu ihm nach Calmar, bestärkte ihn in seinen Anschlägen, und reizte ihn noch mehr gegen seinen Vater auf. Gustav war über Erichs Betragen sehr gebeugt. Da er nicht seinem unwürdigen Sohn

die Krone abtreten wollte, und nichts von sanftmüthigen Maaßregeln hoffen konnte, so mußte er an Zwangsmittel denken. Er versammelte Truppen, und beschloß alle väterliche Gesinnungen zu ersticken. Der Gedanke war ihm schrecklich, einen Thron, den ihm das Glück zugewandt, und den er durch so viele Anstrengungen behauptet hatte, nach seinem Tode als ein wohlverdientes Erbtheil einem boshaften Jüngling zu überlassen. Er meldete daher den Ständen seinen Entschluß, Erich von der Thronfolge auszuschließen; und sagte: „Erich hat „offenbar seinen Eid gebrochen, er hat aller „Autorität getrotzt, auch gegen seinen Vater „oft unanständige Worte ausgestoßen, und seine „Geschwister ungütig behandelt. Dieß hat er „als Prinz unter meinen Augen gethan; was „wird er nicht thun, wenn er dereinst König „werden sollte?“ Sein Vorsatz, den die Stände gewiß nicht gemißbilligt hätten, war, den Herzog Johann zu seinem Nachfolger zu ernennen. Dieser edle Jüngling aber warf sich zu des Vaters Füßen, verleugnete allen Ehrgeiz, lehnte die Krone von sich ab, und flehte mit Thränen um Gnade für seinen Bruder. Gustav wollte eine Zeitlang nichts davon hören;

allein der Prinz ließ mit seinen Bitten nicht nach; er zeigte ihm die schrecklichen Folgen, die bei einer so veränderten Erbfolge nach seinem Tode nicht ausbleiben würden: Bürgerkrieg und Anarchie. Der Vater ließ sich endlich besänftigen, und söhnte sich mit seinem Sohne aus. Erich, so gefühllos für die Güte des Vaters, als für die Großmuth des Bruders, spielte die Rolle eines Reuigen, behielt aber heimlich einen Groll gegen beide, der nie erlosch.

Gustav hatte während diesem häuslichen Unglück, die, obgleich bald vorübergehende, Freude, seine neunzehnjährige Tochter Catharina, nach Wunsch zu vermählen. Ezard, der älteste zur Regierung bestimmte Sohn des Grafen Enno von Ostfriesland, ein Prinz, sechs und zwanzig Jahr alt und von angenehmen Eigenschaften, warb um diese Princessin. Enno war gestorben; seine Wittwe, Anna von Oldenburg, regierte jetzt das Land, und betrieb diese Vermählung mit Eifer. Graf Ezard reisete selbst nach Stockholm, Gustav gewann ihn lieb, und im October 1559 kam die Sache zu Stande. Die Princessin erhielt ausser den Kleinodien und vielen kostbaren Kleidern, 100,000 Schwedische Thaler zum Brautschatz, die am Tage nach der

Vermählung dem jungen Ehemann baar zugestellt wurden. Es ereignete sich aber hiebei ein besonderer Vorfall, der alle Zweige der königlichen Familie in tiefe Traurigkeit und Kummer versenkte. Ezards jüngster Bruder, Johann, war mit nach Stockholm gekommen der Vermählung beizuwohnen. Hier sahe er die Princessin Cecilia, die jüngste Tochter des Königs, eine Dame von großer Schönheit und sehr lebhaftem Temperament. Es entstand bald zwischen beiden ein Liebesverständniß, das jedoch ganz unbemerkt blieb. Cecilia erhielt die Erlaubniß ihre Schwester bei der Heimreise bis an die Gränze von Schweden zu begleiten; auch der Prinz Erich begleitete sie auf der Reise, die sehr langsam ging, und den Liebenden häufige Gelegenheit verschafte, sich heimlich zu besprechen. Es kam sogar zu nächtlichen Zusammenkünften in Wadstena, wo man einige Tage verweilte. Erich erhielt die Nachricht, daß der Graf Johann des Nachts vermittelst einer Leiter in das Zimmer der Princessin stieg. Mit der gewöhnlichen Unbesonnenheit und der ausgezeichneten Bösartigkeit, die diesem Prinzen so eigen waren, ließ er nun den verliebten Jüngling auflauern, und die Leiter wegnehmen; man

drang sodann in das Schlafzimmer der Princessin, wo man den Liebhaber entkleidet fand. Erich ließ ihn sofort verhaften, und in den Thurm von Wadstena werfen. Dieser für das königliche Haus so schmerzhafte Vorfall, der durch Erichs unkluges Benehmen die größte Publicität bekam, verbitterte Gustav alle bei der Vermählung gehabte Freude. Er machte seinem Sohn die bittersten Vorwürfe, daß er auf die Ehre einer unerfahrnen Schwester nicht die mindeste Rücksicht genommen hätte. Dem Unglück war jedoch nicht mehr abzuhelfen, und der gefangene Graf Johann, wurde nach dem Schlosse Oerby in Upland gebracht.

Alles wurde nun zerrüttet, sowohl an dem Schwedischen, als an dem Ostfriesländischen Hofe, und die Freude der in Emden auf ihre Kinder harrenden Mutter, in große Betrübniß verwandelt. Der neu vermählte Graf Ezard nahm sich eifrig seines Bruders an, und wollte ohne ihn nicht Schweden verlassen; ja er verlangte auch nach Oerby zu reisen, um sein Gefängniß zu theilen. Auf Gustavs Befehl aber blieb er mit seiner Gemahlin bis ausgemachter Sache auf dem Schlosse in Westerås. Alle bestürmten nun den König mit Bitten, der jedoch

wegen dem öffentlichen Scandal hiebei seine Nachsicht nicht zeigen konnte, so sehr er es auch wünschte. Selbst der Urheber der Unruhen, Prinz Erich, verwandte sich jetzt für den Gefangenen, und wollte nun auch seine Schwester bei dem Vater entschuldigen, der ihn aber mit der Antwort abfertigte: „Du thust nun, was „du gleich anfangs hättest thun sollen. Nun „ist es zu spät." Der seinem Character getreue Prinz glaubte jedoch die Sache dadurch wieder gut zu machen, daß er jetzt überall die Unschuld seiner Schwester zu behaupten suchte; ja er ließ sogar eine Denkmünze schlagen, wo man auf der einen Seite das Bildniß der Cecilia, und auf der andern das Bild der Susanna sah.

Der Graf Johann blieb indeß fortdauernd in seinem Gefängniß zu Oerby; man sprach von einem Criminal-Proceß, der aber durch das Flehen seiner trostlosen Mutter und seines Bruders noch abgewandt wurde; allein erst auf die Fürbitten des Churfürsten von Brandenburg und andrer deutschen Fürsten, erhielt er, nach einer achtmonatlichen Gefangenschaft, seine Freiheit. Er mußte aber vorher seine Aussage durch einen Eid beschwören, daß nehmlich jene nächtlichen

Zusammenkünfte ganz unschuldig gewesen, und sich nur allein auf Unterredungen beschränkt hätten.

Der Prinz Erich war immer noch von dem Entwurf seiner Vermählung mit der Princessin Elisabeth eingenommen, und entdeckte sich jetzt dem Könige. Das höchst verwickelte Englische Interesse zeigte für Schweden keine politischen Vortheile bei dieser Verbindung; auch die mercantilischen Vortheile waren, wegen der grossen Ungleichheit beider Staaten, noch sehr zweifelhaft. Gustav rieth daher seinem Sohne diesen Gedanken aufzugeben, und eine andre Wahl zu treffen. Aber Erich war hierin so wenig, wie in andern Dingen lenksam; sein Mißtrauen gegen seinen Bruder war unbesiegbar; er wähnte daher, nur allein durch eine solche Blutsverbindung mit dem immer mehr mächtig werdenden England seinen künftigen Thron sichern zu können. Gustav gab endlich nach; es gingen vier Abgeordnete nach London, förmlich um die Braut zu werben.

Eben in dieser Epoche meldeten sich um die Princessin Elisabeth mehrere Freyer. Noch aber war sie ganz von dem Willen ihrer Schwester Maria abhängig, und diese zeigte eben

keinen großen Eifer Elisabeth vermählt zu sehen; hiezu kam, daß der Dänische Hof, der eine Verbindung zwischen Schweden und England mit Schrecken betrachtete, heimlich einen Agenten nach London schickte, der alles anwandte, die Sache zu hintertreiben. Gustav wußte nichts anders von den Fortschritten oder Hindernissen der Unterhandlung, als was ihm sein Sohn davon zu melden für rathsam fand, der alle Depeschen erbrach, und ihm nur dasjenige mittheilte, was seinen Absichten gemäß war. Aber auch der Prinz selbst wurde durch seine Agenten in London, so wie durch die abgeordneten Gesandten sehr getäuscht, und immer mit Hofnungen geschmeichelt. Die geringste höfliche Aeusserung der cokettirenden Elisabeth, die allen Vermählungen abgeneigt war, allein aus weiblicher Eitelkeit jeden Freyer aufmunterte, wurde in ihren Berichten zu leidenschaftlichen Wünschen erhoben. Erich hielt nun die Sache für gänzlich entschieden, ließ in Antwerpen einige hundert prächtige Kleidungen verfertigen, und auch dort viele Kostbarkeiten zu seinem Beilager einkaufen.

Indeß starb die Königin Maria, und Elisabeth bestieg den Thron. Erichs Leiden-

schaften, besonders seine Ehrsucht, erhielten durch diesen Umstand noch mehr Stärke; dahingegen aber die Besorgnisse des Königs wegen der gewissen Nachtheile, die Schweden durch diese Vermählung haben würde, jetzt wieder mehr als zuvor rege gemacht wurden. Der Prinz wandte sich an seinen Bruder Johann, der eben damahls aus Finnland in Stockholm eingetroffen war, und bat ihn dringend um seinen Beistand, diese Besorgnisse des Vaters zu zerstreuen. Johann, der jede Gelegenheit ergrif, das ungerechte Mißtrauen seines Bruders zu vernichten, der bei der Hinfälligkeit des Vaters bald sein König werden sollte, zeigte sich dazu sehr bereit, ja willigte auch ein, Erichs fernern Vorschlag auszuführen, und selbst nach England als Brautwerber zu reisen, wenn der König es genehmigte. Diese Einwilligung aber war schwer zu erlangen. Gustav, obwohl er, durch Bitten überwältigt, zu dem Vermählungs-Entwurf seine Zustimmung erneuerte, wollte sich doch von seinem liebsten Sohn nicht trennen; auch ahnete er bei diesem Vorschlag Erichs eine Hinterlist, aus geheimen Ursachen den Bruder aus Schweden zu entfernen. Johann aber lag dem Vater so lange an, bis dieser endlich auch hiezu

seine Einwilligung ertheilte. Es wurden kostbare Zurüstungen zur Reise gemacht; der Prinz erhielt von seinem Vater den Seegen, und reisete mit einer Flotte von zwanzig bewafneten Schiffen ab.

Sechszehntes Buch.

Da wir uns jetzt dem Ende der Regierung Gustavs nähern, so wollen wir nochmahls unsere Augen auf den Zustand Schwedens in jener Zeit richten. Der Monarch so wie die Nation waren überzeugt worden, daß von der Schiffarth und dem Handel der Wohlstand, das Ansehn und die Macht des Reichs abhingen. Es war auch bisher alles geschehn, um jene großen Industrie- und Finanz-Canäle erst zu schaffen, und dann zu erweitern. Vor Gustavs Zeiten kauften oder mietheten die Schweden ihre Schiffe von den Lübeckern für sehr theure Preise; und obwohl dieß nach und nach aufhörte, da Gustav fremde Schifsbaumeister kommen ließ, so dauerte es doch lange Zeit, be-

vor die Schweden bei allem Ueberfluß an rohen Schifs-Materialien, durch eigne Industrie sich dieß National-Bedürfniß selbst verschaffen konnten. Immer setzten ihnen die Hansee-Männer durch ihren Reichthum, durch ihre Verbindungen, und durch ihre Handels-Kenntnisse die größten Hindernisse entgegen. Die Schweden führten damahls Getraide aus, welches die Lübecker und Dänen gewöhnlich in Nörköping und andern kleinen Häfen abhohlten; die letztern besonders tauschten Korn ein, gegen Obst, gegen Birnen, Aepfel und andre einfache Erzeugnisse dieser Art, woran es den Schweden noch fehlte. Es ist oben bemerkt worden, wie der Zustand der Schiffarth im Jahr 1557 war; sie wuchs mit jedem Jahr und mit ihr die Cultur der Landes-Producte. Im Jahr 1559 hatte Stockholm, ohne die Küstenfahrer und Ostsee-Schiffe zu rechnen, acht und zwanzig Kauffartheischiffe, die nach fremden Ländern segelten; die Stadt Gefle hatte deren neunzehn, und Oregrund neun Schiffe.

Endlich baute man auch auf den Werften des Reichs gegen Ende der Regierung Gustavs, große Schiffe, nicht allein zur Handlung, sondern auch zum Kriege. Nach dem Beispiel

mächtiger Seestaaten hatte man hier auch Linienschiffe, die, soviel aus den Chroniken der damahligen Zeit erhellet, nicht kleiner waren, wie die unsrigen. Von der Anzahl der Canonen auf diesen Schiffen findet man jedoch in jenen historischen Cruditäten fast gar keine Erwähnung. Es waren deren auf den Schiffen durchaus eiserne, unförmliche, und von sehr verschiedenem, größtentheils kleinem Caliber, so wie solche jetzt viele Kauffartheischiffe zur Parade und zur Belustigung der Seeleute führen. Der Schwedische Geschichtschreiber Lagerbring erzählt von einem ungeheuren Schiff, der Elephant, das zu 125 Canonen eingerichtet war, und unter Erich XIV., Gustavs Sohn, im Kriege gegen Dänemark gebraucht wurde. Lagerbring übergeht jedoch den wichtigen Umstand zu bemerken, wie viel Canonen es wirklich führte; da wahrscheinlich nicht die Hälfte, vielleicht nicht ein Drittheil der vorgedachten Zahl darauf gewesen seyn dürften. Auch Olaus Magnus schreibt von einem Schif, genannt Krafelen, das Gustav im Jahr 1553 bauen ließ, und 1000 Soldaten nebst 300 Matrosen am Bord hatte; eine Anzahl, die bezweifelt werden muß, da sie weder mit dem damahligen Zustande der

Schwe-

Schwedischen Marine, noch mit den Bedürfnissen des Reichs, noch mit dessen Kräften im Verhältniß war. Diese Marine bestand, wie Gustav selbst in einem Briefe vom 30sten December 1542 sagt, damahls bloß in einigen kleinen Fahrzeugen, und ein paar andern weder zum Kriege noch zur Parade tauglichen Schiffen. Einige Jahre nachher, da man sich gegen die Lübecker gerüstet hatte, war die Schwedische Seemacht ansehnlicher; sie bestand, ausser einer Anzahl neu gebauter Galeeren gegen die Russischen Seeräuber an den Finnländischen Küsten, aus zwölf wirklichen Kriegsschiffen, die, wie oben erzählt, in der Schlacht bei Bornholm den furchtbaren Dänischen Admiral Norby besiegten. Man rechnete hier in jener Zeit auf die Besatzung von zwölf Kriegsschiffen 1500 Soldaten, ohne die Matrosen. Im Jahr 1558 am Ende von Gustavs Regierung, war die Kriegs-Marine in Schweden bereits in einem achtungswürdigen Zustande; es lagen in Stockholm drey und zwanzig Kriegsschiffe der größern Art, hiezu kamen noch sechs, die sich in andern Theilen des Reichs befanden.

Die Bergwerke des Landes waren in dieser Zeit immer mehr, und mit gutem Erfolg bear-

beitet worden; schon im Jahr 1544 hatte die Ausbeute des großen Silberbergwerks zu Sala, die nicht unbeträchtliche Quantität von 21,281 Pfund Silber betragen.

Die Städte in Schweden waren nur klein und immer noch in geringer Anzahl, woran nicht sowohl der Mangel an Menschen, als die niedrige Stufe der Cultur Schuld war, worauf die Nation damahls stand. Der Mangel an städtischer Industrie vermochte die Einwohner zu ihren Wohnörtern das platte Land und die Inseln vorzuziehn. Sie lebten lieber in Dörfern, oder vielmehr nach hiesiger Landes-Art, in kleinen isolirten Häuser-Gruppen, deren viele zusammen verbunden eine Gemeinheit bildeten. Dieß war der Fall auf Feldern, so wie in Wäldern und Gebirgen; auch rechnete man gewöhnlich nicht sowohl nach Dörfern, oder Kirchspielen, als nach Höfen, die man Hemman nannte. Indeß war die Bevölkerung von Schweden mit Inbegriff von Finnland in jener Zeit, nach der Behauptung des gelehrten Italieners Befali, der lange in Schweden lebte, über drei Millionen Menschen. Dieß war die Epoche der größten Bevölkerung, da solche seit Gustavs Regierung mit jeder Generation abnahm.

Es war eine Eigenheit Schwedens, daß man auf dem Lande fast nichts als einzelne abgetheilte Höfe sah: Adelshöfe, Kirchenhöfe, Priesterhöfe und Bauerhöfe. Nur allein die größern hatten die Benennung Hemman. Im letzten Jahr der Regierung Gustavs war die Anzahl derselben in Ostgothland 5576; in Westgothland 11,986; in Südermannland 4744; in Upland 7939; in Smaland 15,711; in den Nordländern und Dalecarlien 11,133; in Finnland und Osterboten 32,871; zusammen 89,960 Höfe.

Das Bürgerrecht in den Städten hatte für die Nation keinen Reiz; daher die Kleinheit an Zahl und Umfang, so wie die schlechte Bevölkerung der Schwedischen Städte, und die äusserst geringe Anzahl ihrer wirklichen Bürger. In jener Zeit hatte Upsala deren nur 151, Gefle 163, Sigtuna 17 ꝛc. ꝛc. Die umständlichen statistischen Nachrichten über die Bevölkerung des Reichs, waren weit spätern Zeiten vorbehalten.

Immer war noch Essen und Trinken das vornehmste Vergnügen dieser rohen, langsam emporkeimenden Nation. Man trank Bier, und an festlichen Gelagen Birnmost, Meth, und endlich auch Brantwein. Die Reichen tranken sehr

schlechte Weine, die man in andern Ländern nicht anbringen konnte, und für unverwöhnte Gaumen gut genug waren. Mit dem zunehmenden Wohlstand, hatten sich jedoch, besonders in den Städten, bisher wenig in Schweden gekannte Vergnügungen eingefunden, und der Luxus hatte zugenommen. Die ehemals hier so tief verachtete Musik wurde nun zu dem Rang edler Belustigungen erhoben. Der König Gustav der die Tonkunst sehr liebte, gab dazu das Beispiel; da seine Schweden aber nichts davon verstanden, ja die Musik aus noch nicht abgelegten Vorurtheilen, lange Zeit nicht lernen wollten, so war er gezwungen ausländische Musiker kommen zu lassen. So formirte er ein Hof-Orchester, das reichlich besoldet wurde.

Die Nation hatte, wie bereits in ihrem Gemählde alter Zeiten bemerkt worden, in Betreff ihrer Vergnügungen, eine besondere, durch thörichte Gesetze veranlaßte Eigenheit. Bei allen Völkern, cultivirten und barbarischen, wilden und halbwilden, unter allen Himmelsstrichen, findet man Tänze. Die Schweden kannten diese einfache Ergötzlichkeit nicht, da ihre alten mißleiteten Gesetzgeber ihnen die Musik strenge untersagt, und die Tonkünstler als ehrloß, ja als

Verbrecher der gefährlichsten Art bezeichnet hatten; so daß noch kurz vor Gustavs Regierung ein bestehendes Gesetz den Musiker, den man finden würde, für vogelfrei erklärte. Dieser König aber hob dieß abgeschmackte Gesetz auf, und huldigte der edlen Tonkunst. Er führte in Schweden nun auch die Tanzlustbarkeit ein, wozu in seinem Pallast ein eigner Saal eingerichtet war. Mehrere Mahl die Woche wurde hier des Nachmittags nach aufgehobener Tafel getanzt, wozu das königliche Orchester spielte.

Die Einwohner in Städten und Hemman tanzten nun auch; sie machten auf hohen Hügeln oder Bergen ein großes Feuer, um welches sie herumhüpften. Dieß geschah selbst in Sommertagen; da unter einem kalten Himmelsstrich schon der Anblick dieses hier so wohlthätigen Elements den Bewohnern Vergnügen gewährte.

Alle zwey oder drey Tage ritt der König aus, in Begleitung vieler Hof-Cavaliere und Damen, entweder auf die Jagd, oder auch nur spazieren. — Gustav legte auch an seinem Hofe eine Fechtschule an, in welcher junge Leute von Adel ohne Kosten die Fechtkunst lernten. Der König besuchte diese Schule oft selbst, und ließ den Geschicktesten Belohnungen aus-

theilen, die gewöhnlich in goldenen Ringen, oder Perlen bestanden.

Die Kleidung der Nation war seit mehrern Generationen unverändert geblieben. Es war die damahls so sehr gebräuchliche Burgundische Tracht, die auch in jener Zeit in Deutschland üblich war; dabei trugen die Schweden Bärte. Diese Kleidungsstücke besetzten sie mit Niederländischen Spitzen, womit ein starker Luxus getrieben wurde. Ihr großer Handelsverkehr mit Antwerpen und andern Niederländischen Städten, beförderte die Einfuhr solcher Pracht-Fabricate. Ein andrer Luxusartikel der damahligen Zeit waren kostbare Pelzwerke. Der König, der diesen Aufwand als die Früchte des Handels betrachtete, und selbst die Pracht liebte, that ihm keinen Einhalt; allein er gab ein Gesetz, daß liederliche Frauenspersonen sich nicht in Scharlach, noch in theuern Pelzen kleiden, auch kein Gold und Silber an ihrem Leibe tragen sollten.

Die Armen-Häuser, Waisen-Häuser und andre ähnliche Institute gehören nur policirten Völkern an, und vermehren sich nach Maaßgabe der Cultur einer Nation; dagegen aber auch mit der größern Ausbildung eines Volks die Gastfreiheit abnimmt. Das hierin noch nicht weit

gediehene Schweden hatte wenig Anstalten dieser Art; da bei der geringen Anzahl der Städte, und diese größtentheils kleine Landstädte, bei den eingeschränkten Bedürfnissen, bei der mäßigen Lebensweise, und bei der großen, damahls im Lande herrschenden Hospitalität, dergleichen Stiftungen fast unnöthig waren. Indeß hatte man doch unter Gustav, in den vornehmsten Städten Krankenhäuser und auch eigene Hospitäler für Aussätzige angelegt; wahrscheinlich für die neue schreckliche Krankheit, die eben in jener Zeit von Italien aus, sich über ganz Europa verbreitete. Da man damahls noch in keinem Lande, am wenigsten in Schweden, dahin gekommen war, solchen Instituten vernünftige, einfache Namen zu geben, und man hier schon zu sehr lutherisch dachte, um sie nach dem Beispiel der catholischen Länder, nach einem Heiligen zu nennen, so wurden sie dem heiligen Geist gewidmet.

Nach dieser zur Kenntniß der Epoche, wo wir jetzt im Begriff sind Schweden zu verlassen, nicht unnöthigen Abschweifung, wollen wir nun den Faden der Geschichte der letzten Regierungstage Gustavs wieder aufnehmen.

In Dänemark starb in dieser Zeit König Christian III., dem wenig Tage nachher der

entthronte Christiern, nach einer fünf und zwanzigjährigen Gefangenschaft, im sieben und siebenzigsten Jahre seines Alters, im Grabe folgte. Er endigte sein armseliges Leben auf dem ihm angewiesenen Schlosse Callenborg, wo er die letzten neun Jahre ganz erträglich gelebt hatte. Friedrich II., Christians ältester Sohn, bestieg nun den Dänischen Thron. Eine seiner ersten Staatshandlungen war, an Gustav zu schreiben, und ihm seinen Wunsch zu melden, alle zwischen beiden Reichen bestandenen Zwistigkeiten aufzugeben, und hinführo in Freundschaft zu leben; er fügte hinzu, dieß sey das beste Mittel, das Ansehn und die Vortheile ihrer Staaten zu befördern. Gustav gab hierauf eine höfliche, aber ernsthafte Antwort. Er erklärte, daß er alles Vergangene vergessen wolle, wenn Friedrich aufhören wollte, sich des Schwedischen Wappens anzumaßen, als wozu er kein Recht habe; dabei erinnerte er ihn des Beistandes, den er, Gustav, seinem Vater Christian in critischen Zeiten geleistet hätte. Diese Bedingung des Einverständnisses und einer ruhigen Nachbarschaft stand jedoch dem neuen Könige von Dänemark nicht an; er glaubte dadurch seinen Ansprüchen auf Schwe-

den zu entsagen. Der Dämon der Vergrößerungssucht, der sich um alle Throne lagert, bemächtigte sich auch seiner schon in den ersten Tagen seiner Regierung, und nun schwanden bei ihm alle die vernünftigen, von der wahren Politik und Moral dictirten, Betrachtungen dahin, die er in seinem Briefe an Gustav aufgestellt hatte; er fuhr nicht allein fort, das Schwedische Wappen zu gebrauchen, sondern ließ es auch, gleichsam dem königlichen Greise zum Trotz, an die Dänischen Schiffe mahlen, die nach Stockholm segelten.

Der Prinz Johann war indeß in London angekommen, wo er Geld und Bemühungen anwandte, sich die Gunst der von Anbetern aller Art umlagerten Elisabeth zu erwerben, womit es ihm auch durch seine Belesenheit glückte, die von der kenntnißreichen Königin sehr geschätzt wurde; allein in der Hauptsache war der Fortgang unmerklich. Erich hatte von seinem Vater den Titel Erb-König erhalten, um hiedurch die Bewerbung zu erleichtern; er drang nun in seinen Bruder die Sache in London zu beschleunigen, und erbot sich die ganzen Einkünfte von Smaland zum Dienst der Königin zu widmen; auch wollte er, wenn sie es ver-

langte, selbst nach London kommen und sich dort krönen lassen. Hiezu kamen noch andre Anerbietungen, um seinen Eifer für das Bündniß auffallend zu zeigen. Elisabeth wich, wo sie nur konnte, den Gesprächen über diese Materie aus; endlich aber mußte sie sich doch gegen den Prinzen Johann erklären; sie sprach nun mit ihrer gewöhnlichen Verstellungskunst von ihrer großen Hochachtung gegen den Erb-König Erich, und daß er vor allen verdiente ihr Herz zu besitzen, wenn sie sich je zu einer Vermählung entschlösse, woran sie jedoch bis jetzt noch nicht gedacht habe. Dieß schrieb sie auch eigenhändig an Erich und Gustav, und äusserte nun sehr bestimmt, daß sie entschlossen sey, unverheirathet zu sterben; in ihrem Briefe an den König war sie noch ernster, und rieth diesem Monarchen, dem Prinzen bald eine andre Braut zu verschaffen.

Jetzt gingen dem betrogenen Gustav die Augen auf. Er schrieb an seinen damahls von Stockholm abwesenden Sohn Erich, stellte ihm die Lage des Reichs vor, die auf dessen Schwächung lauernden Feinde, und die zur Vertheidigung erforderlichen Anstalten; dabei sandte er ihm eine Tabelle von den Einkünften des Lan-

des, desgleichen eine Berechnung der großen, durch die unnütze Gesandschaft nach England, verursachten Kosten, und bat ihn in den zärtlichsten Ausdrücken jetzt vernünftig zu handeln, und alle Gedanken auf jene Vermählung aufzugeben. Erich aber war weit entfernt, solche Vorstellungen in Betracht zu ziehn; er glaubte, es müßte ihn durch Beharrsamkeit endlich doch bei der Königin Elisabeth glücken, und beschloß daher seine Bewerbung fortzusetzen. Der Prinz Johann, der seines Bruders hartnäckige Gemüthsart kannte, sandte nun einen seiner Mitbotschafter, Sten Erichson aus London nach Schweden, um ihm die Lage der Sache desto kräftiger zu schildern. Der Erb-König, der seine Ankunft zeitig erfuhr, schickte ihm einen Boten entgegen, mit dem Auftrage, erst zu ihm nach Smaland zu reisen, bevor er seinen Vater sähe; Gustav argwöhnte dieß, er ließ daher dem Botschafter, von dessen Sendung auch er schleunige Nachricht erhalten hatte, keine Zeit, und befahl ihm sogleich nach Stockholm zu kommen. Erichson war in großer Verlegenheit, glaubte aber dennoch dem Könige vorzüglich gehorchen zu müssen. Ein sehr unartiger Brief des Sohnes an den Va-

ter war die Folge davon. Er warf Gustav vor, daß er ihn in allen Dingen zuwider sey, daß er ihm unwürdig behandle etc. etc. Der gekränkte, keiner Energie mehr fähige, Gustav, begnügte sich, in seiner Antwort den ungerathenen Sohn an das vierte Gebot zu erinnern.

Alle Nachrichten und Vorstellungen Sten Erichsons, den Prinzen von seinem Vermählungs-Project abzubringen, waren vergebens. Er beharrte auf seinen Vorsatz und wollte durchaus selbst nach England reisen, voll der Eitelkeit, die Königin durch den Anblick seiner Person zu bestimmen; auch schien Elisabeth selbst, trotz ihrer so entschieden abschlägigen Antwort, die Reise des Prinzen zu wünschen, die sie, ihrem Character gemäß, als eine glänzende Huldigung ihrer Reize betrachtete. Sie ließ deshalb gegen den Prinzen Johann eines Tages die Worte fallen: „daß sie sich mit Keinem vermählen würde, den sie nie gesehn hätte." Nun wollte Erich durchaus fort, und zwar ohne Verzug; er wollte einen andern Namen annehmen und sich verkleiden; Gustav aber verweigerte dieß standhaft; es war die letzte Ermannung die er zeigte. Johann kam indeß überhäuft mit Geschenken von der Königin, in

sein Vaterland zurück. Unter diesen Geschenken befand sich auch eine Kutsche, die erste, die man je in Schweden gesehn hatte. Gustav freuete sich sehr, seinen geliebten Johann noch einmahl vor seinem Tode zu sehn; allein auch diese Freude wurde ihm verbittert. Der Erb-König benahm sich gerade wieder so, wie bei dem Botschafter Erichson; er lud seinen Bruder ein, bevor er den Vater sähe, zu ihm nach Calmar zu kommen. Der Vater that ein Gleiches, und verlangte seinen angekommenen Sohn ohnverzüglich bei sich zu sehn. Johann, der in seinem Bruder bereits den neuen König sah, gab bei dieser Gelegenheit mehr solchen politischen Betrachtungen, als seiner Pflicht Gehör, und reisete erst nach Calmar. Es schien, daß dieser Ungehorsam eines geliebten Sohnes auf den alten Monarchen stark wirkte; denn eben in den Tagen wurde er von einem heftigen Fieber befallen. Er schickte nun einen andern Boten an Johann, mit der Erinnerung eiligst nach Stockholm zu kommen, wenn er ihn noch vor seinem Ende sehen wollte. Beide Prinzen reiseten nun sogleich ab. Gustav erhohlte sich wieder in etwas, und wandte die noch übrigen Kräfte dazu an, am 25sten Juny 1560 seinen letzten Reichstag in Stockholm zu halten.

Der König wurde in den Reichs-Saal geleitet, wo seine vier Söhne und alle Reichsstände versammelt waren. Hier ließ er öffentlich sein Testament vorlesen, und dessen Befolgung von seinen Söhnen eidlich bestätigen. Erich wurde darin förmlich zum Kronerben ernannt; Johann blieb im Besitz von Finnland; Magnus erhielt Ostgothland, und Carl Südermannland; zwey Provinzen, die beide zu Fürstenthümern erhoben wurden, aber dennoch, so wie auch das Herzogthum Finnland, nicht aufhören sollten, Lehen der Krone Schweden zu seyn. Sodann hielt er eine rührende Abschieds-Rede an die Stände. Er dankte der Nation, daß sie ihn auf den Thron erhoben, und zum Stammvater einer neuen Dynastie gemacht hätte. „Ich habe, sagte er, unter meiner vierzigjährigen Regierung viele Gefahren bestanden, „viele Widerwärtigkeiten erlebt, und mit offenbaren und heimlichen Feinden gekämpft; „allein bei meinen grauen Haaren, bei den „Runzeln meines Angesichts, bezeuge ich Euch, „daß die Wohlfahrt des Reichs das beständige „Ziel aller meiner Thaten gewesen. Habe ich „in meiner Regierungszeit etwas Gutes bewirkt, „so gebt dafür Gott die Ehre; die aber dabei

„aus menschlicher Schwachheit begangenen Feh-
„ler gehören mir allein, und diese werdet Ihr
„meine lieben Unterthanen, mir vergeben. Ich
„weiß, daß mein Andenken in Schweden nicht
„so kurz als meine Lebenszeit seyn, und daß
„eine dankbare Nachwelt meine Handlungen
„nach Gerechtigkeit richten wird. Ich em-
„pfehle Euch, meinem Nachfolger gehorsam zu
„seyn, und in Eintracht zu leben; denn sind
„die Schwedischen Männer unter sich einig,
„so bedürfen sie keiner fremden Hülfe und
„kostbarer Verbindungen. — Mein sehr ge-
„schwächter Körper ist mir der sicherste Be-
„weiß, daß ich Euch heute das letzte Mahl
„sehe, und daß ich in kurzem vor dem stren-
„gen Ober-Könige erscheinen werde, um Re-
„chenschaft abzulegen. Folget mir dahin mit
„Eurem Gebet; vergesset meiner nicht in Euren
„Versammlungen; und wenn ich meine Augen
„geschlossen, so überlaßt meinen Staub unge-
„tadelt seiner Ruhe."

Mit diesen Worten endigte Gustav seine Rede, streckte seine Hände aus, und segnete die Versammlung, wo alles in Thränen zerfloß. Hierauf entfernte er sich, gestützt auf seine zwey ältesten Söhne, indem er öfters rückwärts sah,

und immer noch durch freundliches Kopfnicken gegen die Stände, seinen Abschieds-Gruß erneuerte. Man drängte sich nun um ihn herum, küßte seine Fußstapfen, und alle Zungen riefen Seegen über ihn aus.

Dieß war die letzte öffentliche Handlung Gustavs, der zwar der Krone nicht förmlich entsagte, allein von diesem Tage an, alle Regierungsgeschäfte seinem Sohn Erich übertrug. Dieser nunmehr sich selbst überlassene Prinz hatte jetzt nichts angelegentlicheres zu thun, als so geschwind wie möglich nach England zu reisen, wogegen sich der Vater nun nicht weiter setzte. Er ging in Begleitung von mehrern Schiffen unter Seegel, nachdem er von seinem Vater den letzten Abschiedskuß erhalten hatte. Zwey Tage nach seiner Abfahrt legte der König sich auf sein Sterbebette, wo er mit seinem ehemaligen Minister Sten Erichson bis wenig Stunden vor seinem Tode beständig fortarbeitete. Es überfiel ihn ein hitziges Fieber; er sah sein Ende sich nähern, und ließ daher seine drey Söhne, Johann, Magnus und Carl, zu sich rufen; mit den rührendsten Worten ermahnte er sie zur Einigkeit, wobei er sie bat denjenigen zu ehren und zu gehorchen, der

die königliche Krone trüge. Er gab ihnen sodann seinen letzten Seegen, entfernte sie und verabschiedete auch seine Aerzte, um von diesen nicht länger durch falsche Hofnungen getäuscht zu werden, und seine letzten Augenblicke dem Gebete zu widmen. Auf diese Weise sah Gustav dem herannahenden Tode standhaft entgegen, und am 29sten September 1560, im ein und siebenzigsten Jahre, gab er seinen Geist auf. Sein Leichnam wurde unter den zahllos fließenden Thränen seiner Unterthanen nach Upsala geführt, und in der dortigen Domkirche beigesetzt.

Dieser Fürst, der allein seiner Klugheit, seiner Tapferkeit und seinen großen Regierungs-Fähigkeiten, verbunden mit vielen Tugenden, die Krone verdankte, war von schöner Bildung, und mehr als mittelmäßiger Größe; er hatte blonde Haare und eine blühende Gesichtsfarbe; dabei war er von einer sanften, jovialen Gemüthsart, obwohl zum Jähzorn geneigt, dessen Ausbruch er jedoch oft zu unterdrücken suchte. Worin er sich unter seiner Nation am meisten auszeichnete, war ein für sein Zeitalter ziemlich ausgebildeter Geist; auch hatte er viel Angenehmes in seinem Wesen, und besaß die Gabe fließend zu reden in einem hohen Grade: wobei er seine Stimme

so sehr in seiner Gewalt hatte, daß er nach Willkühr die Zuhörer einnehmen, rühren, und auch Furcht und Schrecken einflößen konnte. Das Volk hörte ihn auch überaus gerne, wegen seines populären Vortrags; daher oft an Reichstagen, wenn in des Königs Anwesenheit die Reichsräthe oder andre angesehene Männer reden wollten, die niedern Stände schrieen, daß sie den König selbst zu hören wünschten, welches er nie abschlug. Im gesellschaftlichen Leben war er munter, scherzhaft und herablassend. Er besaß, so wie Friedrich der Große, die Kunst, seine Unterredungen nach dem Stande eines jeden zu formen, und sich Hohen und Niedern gefällig zu machen; daher seine große Popularität, die vielleicht kein König von Schweden in dem Grade besaß. So wie der Preußische Monarch, hatte auch Gustav eine Menge Ausländer an seinem Hofe, nur mit dem Unterschiede, daß was bei dem erstern Vorurtheil und Fantasie war, in Stockholm, bei der Uncultur des Adels und der allgemeinen Roheit der Nation, durch die Nothwendigkeit erheischt wurde.

Gustav liebte prächtige Kleidungen und alles Aeussere, was seiner Würde einen Glanz geben konnte. Er legte jedoch auf Ordensbän-

der keinen Werth, daher der schon im vierzehnten Jahrhundert in Schweden gestiftete Seraphinen-Orden von ihm ganz hindan gesetzt, und erst bei der Krönung seines Sohnes Erich erneuert wurde. Sein Pallast stand Allen offen, die Bitten oder Beschwerden vorzutragen hatten, oder guten Rath verlangten. Niemanden wurde Gehör verweigert. Die Prachtliebe, die damahls durch den zunehmenden Handel und durch den Zufluß des americanischen Goldes und Silbers in allen Residenz-Städten Europens Mode wurde, ging bei ihm bis zur Leidenschaft; daher auch in Tafeln, Kleidungen und Gepränge, sein Hof glänzender war, wie man vor ihm bei den Königen Schwedens gesehn hatte. Als ein großer Freund der Musik verfertigte er in seinen jüngern Jahren mit eigner Hand die Instrumente, worauf er spielte. Im Alter aber, da seine Gemüthsart sehr ernsthaft wurde, entsagte er dieser Belustigung ganz. Immer predigte er seinen Söhnen vor, nicht auf ihren Rang stolz zu seyn, und pflegte dabei zu sagen: „Ein Mensch ist wie der andre; und wenn das „Schauspiel aus ist, so werden wir alle gleich."

Gustavs preiswürdige Eigenschaften waren jedoch nicht ohne starke Schatten; Fehler, die

theils zu seinem Character gehörten, theils aus Vorurtheilen entsprangen. Unter andern hatte er die Schwachheit in einem hohen Grade, der den Lutheranern damahliger Zeit eignen Pietisterey ergeben zu seyn, vermöge welcher die Tugenden nur Nebensachen, der Glaube aber alles war; daher er auch nicht gerne sah, daß seine Söhne viel in den Schriften der Alten lasen. Die Bibel war, seiner Meinung nach, der Inbegriff aller Bücher. „Hierin" — schrieb er einst an den Prinzen Johann, — „befindet „sich die rechte Unterweisung, die vernünftigste „Sittenlehre und die beste Regierungskunst." Ueberhaupt führte er bei jeder Gelegenheit Stellen aus der Bibel an, so wie auch fast alle seine Briefe voll religiöser Aeußerungen waren.

Dieser Monarch war zu gleicher Zeit König, Vater und Lehrer seines Volks. Er setzte in Schweden alles auf einen Fuß, wie es hier noch nie gewesen war, und legte eigentlich den Grund zu dieser Monarchie. Das Staats-Interesse in Hinsicht auf das Ausland; das Religions-Wesen; die Gesetzgebung; der Handel; die Finanzen; die Land und Seemacht; die Industrie; Erziehung und Sitten; alles bekam durch ihn eine ganz andre Gestalt. Durch eine weise

Staats-Oeconomie, die jedoch bisweilen in Erpressung ausartete, hinterließ er die Schatzkammer, die im Anfang seiner Regierung leer war, bei seinem Tode überaus reichlich gefüllt. Es waren vier große Gewölbe, die so voller Silberklumpen lagen, daß man kaum die Thüren öffnen konnte. Dabei waren auch die Krongüter ansehnlich vermehrt worden; die Grenzörter waren befestigt; eine reguläre Landmacht war marschfertig; eine beträchtliche Flotte lag im guten Stande in den Häfen des Reichs, und die Zeughäuser waren überflüssig versehn.

Der Vorwurf des Undanks, den man gewöhnlich den Königen, und nur gar zu oft mit großem Recht macht, traf Gustav nicht, wie vorstehende Geschichte bewiesen hat. Nie vergaß er, daß er den Thalbauern seine Erhebung zu verdanken hatte, und daß sie es waren, die mit so viel Muth als Aufopferungen, die fremde Tyranney besiegten, und dem Reiche die Selbstständigkeit verschaften; auch war sein Wahlspruch: Gott und die Schwedischen Bauern.

Um jedoch den Schwedischen Monarchen, dessen Regierung hier beschrieben worden, recht zu beurtheilen, muß man sein Zeitalter, so wie sein Land, nicht einen Augenblick aus den Au-

gen verlieren. Es ist im Lauf dieses Werkes durch viele Züge bemerkt worden, auf welcher geringen Stufe der Cultur das durch Clima und Erdreich, durch Industrie und Bevölkerung, so wenig ausgezeichnete Schweden damahls stand, und daß Gustav die größten Hindernisse bei dem Bestreben fand, nach dem Beispiel andrer Staaten, seine Länder in Flor zu bringen.

Diese Hindernisse lagen zum Theil in dem Character und in der Roheit des Volks; noch mehr aber waren es solche, welche die Nachbarschaft, die allgemeinen Fortschritte der europäischen Nationen zur größern Ausbildung, und die politischen Verhältnisse herbeiführten; wobei der König auch noch durch Hindernisse der Natur beschränkt wurde, die durch menschliche Klugheit und Macht zwar in etwas vermindert, aber nicht gehoben werden konnten, und die daher noch jetzt, fast drittehalb hundert Jahre nach seinem Tode, großentheils fort bestehn.

Es gebühret also dem König Gustav I. die Ehre, die Bahn gebrochen zu haben, worauf seine Nation fortwandelte. In der erhabenen Fähigkeit Menschen zu beherrschen, war er ein würdiger Zeitgenoß des großen, damahls

lebenden, aber noch nicht regierenden Pabstes Sixtus V. und der Königin Elisabeth. Gerade zu der Zeit war es, wo die Natur, wenn man sich so ausdrücken darf, die moralische Uhr des Menschen-Geschlechts aufzog, und wo die Geistes-Kräfte der Sterblichen auf eine mannigfaltige, bewunderungswürdige Weise entwickelt wurden. Es war die Periode ausserordentlicher Menschen, deren Namen in der Geschichte nicht verlöschen werden; das wegen großer, weitwirkender Begebenheiten so berühmte, für die Geistes-Bildung aller cultivirten Nationen der Erde so glorreiche, und den Musen so heilige Zeitalter der Medicis; wo Luther, Calvin, Melanchton und Erasmus die große Unternehmung der Reformation bestanden; während Ignatius Loyola nach einem tiefdurchdachten Plan den Jesuiterorden gründete; wo Carl V. und Franz I., zwey durch Macht, noch mehr aber durch Eigenheiten, ausgezeichnete Regenten, rastloß gegen einander kämpften; in England Heinrich VIII. der christlichen Welt ein gekröntes Ungeheuer darstellte, und Ximenes Spanien musterhaft beherrschte; wo man neue Erdtheile, neue Meere und unbekannte Völker entdeckte;

wo das erfundene Pulver Waffen und Kriegskunst veränderte, und die erfundenen Druckpressen die Kenntnisse vervielfältigten; wo Copernicus die Ordnung im Weltbau errieth; wo Ariost und Tasso sangen; Raphael und Corregio mahlten; Michael Angelo und Palladio bauten; und Machiavel, Guichardini und andere große Geister, durch Künste und Wissenschaften die Menschheit veredelten.

Ende.

Anmerkungen
zu dem vorstehenden Werk.

Man hat folgende Noten nicht im Text beider Theile angemerkt, dagegen aber die Stellen, wo solche hingehören, hier durch die Seitenzahlen bezeichnet. Manche dieser Bemerkungen, die ursprünglich zu Noten bestimmt waren, hat der Verfasser dem Text einverleibt, andre aber ganz weggelassen, um nicht zu weitläuftig zu werden. — Noch ist aus besondern Ursachen nöthig, einen Umstand hier anzuführen: daß nehmlich, obwohl das Werk selbst in Berlin in der berühmten Ungerschen Officin gedruckt ist, diese Noten jedoch nicht dort, sondern in Hamburg gedruckt worden sind.

v. Archenholz.

Band I. Seite 16.

Der von den alten Schweden angebetete Gott Thor war der Jupiter der Griechen, der Gott des Donners. Auch heißt noch jetzt in Schwedischer Sprache der Donner Thordön, welches eigentlich bedeutet: das Geräusche des Thor.

Band I. Seite 63.

Unter den alten nachher vertilgten Städten verdient auch Bjorkoe bemerkt zu werden. Diese Stadt lag auf der wenig Meilen von Stockholm befindlichen Insel eben dieses Namens, in dem Lac Mälar; sie war einige Jahrhunderte lang sehr berühmt, und so volkreich, daß sie allein im Jahr 829, gegen den Feind 14,000 Mann ins Feld schickte.

Band I. Seite 88.

Wenn man hier die geographische Lage Schwedens als nachtheilich bezeichnet, so geschicht es in Hinsicht des

rauhen Himmelstrichs, der in allen Zeitaltern hier, auf einem ungeheuern Landbezirk, nie eine starke Bevölkerung erzeugte; ferner, da Schweden so viele Gebirge, Moräste, und große stehende Seen hat —— der Schwedische Geograph Tuneld rechnet deren allein in Dalecarlien an dreyhundert —— und von zahllosen Inseln und Inselchen durchschnitten ist; Trennungen, die in dem gesellschaftlichen Leben nothwendig Hindernisse erzeugen; und endlich, weil es das Nördlichste der cultivirten Länder Europens ist, wo wegen der Entlegenheit, — obgleich durch Hülfe der Schiffarth nicht in commercirender, doch in politischer, litterarischer und artistischer Hinsicht, — die Communication mit andern Nationen erschwert wird; andrer Nachtheile zu geschweigen, die von langen Wintern, den damit verbundenen vielen kurzen Tagen, und von der Nachbarschaft des Pols unzertrennlich sind; obwohl die menschliche Industrie hier alles gethan hat, diese Uebel zu vermindern. Dagegen aber ist die militärische Lage dieses Landes vortheilhaft. Die Schwedischen Küsten sind fast allenthalben mit Felsen umgeben, während daß die Küsten der Nachbaren offen sind, und Landungen von Feinden begünstigen. Die Landseiten zeigen nicht minder gute Schutzwehren: die Finländischen Gärnzen sind leicht zu vertheidigen, und

so auch die westlichen, wo schreckliche Gebirge Schweden von Norwegen trennen.

Diese Erläuterung ist nöthig, da viele durch ihre Vaterlandsliebe zu weit hingerissene Schweden, den Nachtheil ihrer geographischen Lage und andre ihrem Lande so wie ihrer Nation eben nicht vortheilhafte Dinge, durchaus nicht einräumen wollen. Unter andern ist dies der Fall mit dem bereits in der Vorrede angeführten talentvollen Herrn v. Nordenskiöld, Königl. Schwedischen Legations-Secretär beim Nieder-Sächsischen Kreise, dem ich bei diesem Werke manche critische Bemerkungen und historische Nachrichten verdanke. Wenn ich mich also mit ihm und andern im ausgedehnten Patriotismus ihm ähnlichen Schweden im Widerspruch befinde, so ist es nie übereilt, sondern immer mit Rücksicht auf meine anderweitigen historischen Quellen, und nach reiflicher Prüfung geschehen.

Band I. Seite 97.

Dalin ist der Gewährsmann für die Behauptung, daß am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts der Gebrauch abgeschaft wurde, Sklaven oder Leibeigne zu kau-

fen, oder zu verkaufen. Andre Geschichtsforscher dieses Landes hingegen leugnen, daß man je in Schweden die Sklaverey gekannt habe. Dies letztere ist jedoch unwahrscheinlich, zumahl bei einem kriegerischen Volk, das durch seine vielen Fehden so oft in dem Fall kam, Gefangne zu machen; da man diese nun nicht alle umbrachte, und im Stande der Rohheit vom Auswechseln nichts wußte, so blieb wohl für diese Unglücklichen, wenn sie sich nicht loßkaufen, oder durch andre Mittel ihre Freiheit erlangen konnten, nichts als eine daurende Sklaverey übrig.

Band I. Seite 104.

Die Münz-Benennungen Mark und Oer, die in der Schwedischen Geschichte so oft vorkommen, sind nach den verschiedenen Zeitaltern zu unterscheiden. In alten Zeiten betrug in Schweden, nach dem Zeugnis mehrerer Geschichtsforscher dieses Landes, die Mark Silber-Geld an Werth zwey Species Thaler, und das Oer einen Species Thaler, welches letztere der berühmte Geschichtsschreiber Lagerbring doch bezweifelt. Diese und andre größere und kleinere, theils Münzsorten, theils

Münz-Benennungen, wurden beständig verändert. Man siehet aus Nordenkranz Schriften über das Schwedische Münzwesen, daß die Silber-Mark im Anfang der Regierung Gustavs 8 Oere und hernach 12 Oere galt. Auch erhellet aus einer Münzverordnung Gustavs, daß er es dem Münzmeister freystellte, ob er zu seiner Bezahlung ein Loth fein Silber, oder 12 Oere Peninger nehmen wollte. Im Jahr 1567, bald nach dieses Königs Tode, wurde der deutsche Thaler zu fünf Mark Schwedischer Münze gerechnet. Im Jahr 1590 hatte, nach Lagerbring, die Mark sechs Oere rc. — Eine weitere Erörterung dieses Gegenstandes würde hier nicht passend seyn, und zu weit führen.

Band I. Seite 114.

Die große Verachtung, die die alten Schweden gegen die Musik und Tonkünstler bewiesen, wird von einigen Schriftstellern den Gothen zur Last gelegt, die bei ihrer Invasion in Italien damit bekannt wurden, und sie als weichlich machend verabscheuten; sie sagen, daß durch sie diese Sinnesart nach Schweden kam. Es ist jedoch wahrscheinlicher, daß Odin selbst schon diese im Alter-

thum bei den aufgeklärten Griechen so wie bei den Barbaren herrschende Maxime, —— deren Ungrund die Erfahrung der letztern Jahrhunderte unwidersprechlich gezeigt hat —— in sein Regierungs-System aufnahm, das durch alle denkbare Mittel auf Abhärtung und kriegerische Ausbildung seiner Unterthanen abzweckte.

Band I. Seite 117.

Die Dalecarlier haben einen eignen Dialect, der für einen Ueberrest der alten Gothischen, Angelsächsischen und Isländischen Sprache gehalten wird; auch findet man zwischen allen diesen Sprachen eine Aehnlichkeit. — Der Schwedische Geograph Tuneld berechnet, in seiner Geographie vom Jahr 1786 die Größe dieser Provinz vierzig Schwedische Meilen lang und zwanzig breit, dabei die Bevölkerung anf 110,261 Seelen, die in fünf und dreißig Kirchspielen vertheilt leben. Außer Fahlun, das wegen seiner Bergwerke berühmt ist, den Namen einer Stadt führt, und eine Volksmenge von 8000 Seelen hat, giebt es hier jetzt noch ein paar Oerter, z. B. der in der Mitte des 17ten Jahrhunderts privilegirte Flekken Säter, die man als Städte bezeichnet, aber nicht

viel besser als Dörfer sind; obwohl deren Einwohner zum Theil, bei ihrer weit zweckmäßigern Grubenarbeit, sich auch mit Fabrik-Arbeiten beschäftigen, Cattune druk-ken, Papier, Stricke und Pfeiffen machen ꝛc. Vorzüglich hat man in den letztern Jahrhunderten hier die Bergwerke sorgfältig bearbeitet. Im Jahr 1650 lieferte Fahlun 20,321 Schifpfund Kupfer, und in den drei und dreißig Jahren von 1664 bis 1697 war der Ertrag dieser Bergwerke an Kupfer 362,000 Schifpfund, oder 1,0860,000 Centner gewesen. Der Ertrag der hiesigen Silberwerke, war gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts jährlich auf 1200 Mark Silber gestiegen.

Die Provinz Dalecarlien erzeugte auch mehrere große Männer. Unter diesen war der in der Mitte des 15ten Jahrhunderts lebende Engelbrecht besonders merkwürdig; ein Edelmann von Geburth und Besitzer mehrerer Berggruben zu Fahlun, der an der Spitze vieler Schwedischen Patrioten, sich mit bewafneter Hand gegen die fremde Tyranney auflehnte, und zuerst den Schweden die wahren Grundsätze der Freiheit entwickelte. Er hielt im Jahr 1448 auf dem Reichstag zu Stockholm eine donnernde Rede, die er mit diesen Worten endigte: „Wer unter Euch nicht eilen will, das Vaterland zu „retten, das in einer so augenscheinlichen Gefahr ist,

„den werde ich als einen Feind des Reichs betrachten, „und ihn auch so behandeln. Entweder ihr müßt auf „der Stelle auf meine Seite treten, und dem Könige „alle Treue, alle Dienste aufkündigen, oder Eure Wi„dersetzung soll Euer Untergang seyn." Unterstützt von einem starken Heer, theils mit Flinten, theils mit Bogen und Pfeilen bewafneter Bauern, triumphirte er über die Feinde seines Vaterlandes. Engelbrechts rechtschaffener Character und große Tugenden krönten seine Fähigkeiten, und erwarben ihm so sehr die Verehrung des Volks, daß man ihn durchgehends den guten Mann nannte.

Band I. Seite 118.

Finland hat sich in den letztern Jahrhunderten außerordentlich verändert, und steht jetzt keiner Provinz Schwedens nach; vielmehr dürfte dies Land durch Betriebsamkeit, Kunstfleiß, und durch seinen Cultur-Zustand überhaupt, Vorzüge vor den meisten andern des Schwedischen Reichs haben. Die Kirchspiele in dieser Provinz zeichnen sich immer noch durch ihren übermäßigen Umfang aus. Das größte derselben ist Mendohared in

Carelien, das eine Größe von acht Schwedischen Meilen hat.

Die Finländer reden eine ganz besondere Sprache, deren Ursprung man nicht hat entdecken können. Sie sind arbeitsam, starker Natur und kriegerisch, daher auch die den Krieg liebenden Schwedischen Könige bei ihren Feldzügen, besonders Gustav Adolph in dem dreißigjährigen Kriege, sich ihrer sehr bedienten. Dies Volk hat mit den Arabern die Sitte gemein, ihre Pferde leidenschaftlich zu lieben; diese Thiere sind ihnen in den ungeheuren Kirchspielen um so mehr nöthig, da die Menschen hier oft weite Reisen thun müssen, um die Kirche zu besuchen. Bei solchen Gelegenheiten stellen die Landleute unter einander oft Wettrennen an, um die Kräfte und Lauf-Eigenschaften ihrer Pferde öffentlich zur Schau zu bringen. In Carelien, wo die Pferde sehr stark sind, und dabei lange Ritte und Strapazen aushalten können, gehört dies Thier gewissermaßen mit zur Familie. Es wohnt auch mit seinem Herrn in einem Gemach, das jedoch nicht leicht von dem Pferde verunreinigt wird; da diese Thiere abgerichtet sind, bei dringenden Bedürfnissen herauszugehen.

Band I. Seite 120.

Die hier nur kurz bezeichneten Lapländer sind übrigens ein ruhiges, friedliebendes, patriarchalisches Volk, das seine besondre Sprache hat. Der Professor Ihre behauptet jedoch in seiner Vorrede zu Lindahls Laponischem Wörterbuch, eine ziemliche Aehnlichkeit zwischen den Sprachen dieser Lapländer und der Finländer gefunden zu haben, welches aber nicht sowohl durch einen gleichen Ursprung, als durch die nachbarliche Gemeinschaft beider Völkerschaften entstanden seyn kann; indem dabei beide von einander, nach und nach Worte, die neue Begriffe oder Gegenstände bezeichnen, Redensarten und Sprüchwörter annehmen. Einige alte Schwedische Geschichtsschreiber sind der Meinung, daß die Lapländische und Finnische Sprachen vor Odins Ankunft in ganz Schweden gemein waren, daß dieser Gesetzgeber nun aber seine Sprache einführte, und die Lapländer so wie die Finländer mit ihren Idiomen nach den Nordischen Gränzen des Reichs trieb. Dennoch sind in Schweden noch manche Wörter gangbar, die gar nicht zur Gothischen Sprache gehörten, auch nicht neue Begriffe bezeichneten, vielmehr ursprünglich aus dem alten uncultivirten Leben hergenommen zu seyn scheinen. So z. B. heißt in

Schwedischer Sprache ein Narr Tok, in der Lapländischen Tasok und in der Finnischen Tohco. ꝛc.

Band I. Seite 191.

Manchem Leser dürfte bei der Erörterung über die Auslieferung des edeln Schwedischen Flüchtlings in Lübeck, leicht der General Lafayette einfallen; dieser nicht minder edle Mann, der sich gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts gerade in der nehmlichen Lage wie Gustav Erichson im Anfang des sechszehnten befand. Auch er war höchst ungerecht gefangen genommen worden; auch er hatte Rücksichten auf bewiesenes Zutrauen einzelner Personen, und auf die ihnen schuldige Dankbarkeit; auch er glaubte, daß diese sonst ehrwürdigen Privat-Pflichten, den hohen Pflichten gegen das Vaterland und der Obliegenheit weichen müßten, für das Wohl so vieler tausend Mitbürger thätig zu seyn. Der General Lafayette wurde, so wie Erichson, in seiner Unthätigkeit durch den Gedanken gemartert, was er alles für sein in Blut schwimmendes Vaterland wirken könnte,

wenn er frey wäre; und dies bestimmte ihn zur Flucht aus Olmütz, die jedoch keinen so glücklichen Ausgang hatte, als Erichsons Unternehmung. — Es ist hier der Ort nicht zu beweisen, daß so wie Gustav Erichson der Retter Schwedens wurde, Lafayette vielleicht der Retter Frankreichs hätte werden, und zahllose Uebel von Europa hätte abwenden können, wenn er damals, im Jahr 1794, auf freyen Fuß gewesen wäre.

Band I. Seite 290.

Der sehr geachtete Schwedische Historiker Olof von Dalin, so wie auch der Upsaler Bibliothekar Olaus Celsius u. a. sprechen von 68,681 Mark Lübisch, als der von Schweden damahls an Lübeck schuldigen Summe. Dies ist augenscheinlich ein Irrthum; man müßte denn, nicht die alte, noch jetzt bestehende Münz-Benennung, sondern das Lübecker Silber-Gewicht darunter verstanden haben. Die erstere Berechnung würde, nach dem heutigen Münz-Fuß im Sächsischen Gelde, ungefähr 27,000 Reichsthaler betragen; ein ge-

gen alle Analogie und Verhältnisse streitende, gar zu geringe Summe, bei welcher es keiner Widerlegung bedarf. Selbst in Silbergewicht gerechnet, betragen diese 68,681 Mark nach dem heutigen Münzfuß, nur 915,746 Reichsthaler Sächsisch; eine Summe, die als drückende Last eines ganzen Königsreichs und als Motiv zur Unterzeichnung sehr harter Bedingungen, noch zu geringfügig scheinen müßte, wenn nicht der damalige hohe Werth und die Seltenheit des Geldes in den Nördlichen Ländern, besonders in Schweden, und die Zerrüttung des Landes in jener Epoche, die Sache begreiflich machten.

Band II. Buch 13.

Man wird sich erinnern, daß in unsern Tagen der General Lafayette auch so wie der König Christiern von den Höfen als ein gemeinschaftlicher Gefangener bezeichnet, und dadurch das Ansuchen um seine Freiheit auch immer, gerade so wie bei dem gefangenen Dänischen Monarchen, beantwortet wurde. Eine kürzere, und doch dabei anständige und nachdrucksvolle,

Antwort, war nicht leicht zu finden. Man wich dadurch allem aus, was eine Verweigerung hartes und beleidigendes hatte.

Band II. Seite 291.

Im Jahr 1760, also zweihundert Jahre später, war, nach den Finanz-Tabellen des Reichsraths Bielke, die Anzahl dieser Höfe oder Hemman 83,431.

Band II. Buch 16.

Die Bevölkerung des Schwedischen Reichs war nicht allein zu Gustav Wasa's Zeiten, sondern auch noch fast zweyhundert Jahre hernach, selbst den Regenten des Landes nicht genau bekannt. Erst im Jahr 1749 geschah hier die erste förmliche Volkszählung. In der Mitte des 16ten Jahrhunderts hatte Schweden, mit Inbegrif

Bayerische Staatsbibliothek München

von Finland, nach der Behauptung des in der Vorrede angeführten gelehrten Italieners Befali, über drei Millionen Seelen. Wie sehr diese Bevölkerung seitdem abgenommen hat, beweisen die Landes-Tabellen vom Jahr 1769. Es befanden sich damahls — also in einer Epoche, wo Schweden einen funfzigjährigen Frieden genossen hatte, da der Antheil dieser Nation an dem siebenjährigen Kriege, wenigstens in Betref des Verlusts an Menschen, nicht zu rechnen ist — in Schweden und Finland zusammen, nur 2,571,825 Menschen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Archenholz, Johann Wilhelm <<von>>,

Geschichte Gustavs Wasa, Königs von Schweden nebst einer Schilderung des Zustandes von Schweden von den ältesten Zeiten an bis Ende des funfzehnten Jahrhunderts
Bd.: 2

Tübingen (1801)

Bibl.Mont. 3460-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10722942-7